

Schriften
des
Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XLI.

Berlin und Kopenhagen.

Von

Dr. jur. Friedrich Holke.

Berlin 1905.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901 sowie das
Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Vorwort.

Seit fast 140 Jahren, nämlich seit dem am 16. Januar 1766 erfolgten Tode Friedrichs V. von Dänemark, haben nicht mehr, wie früher so oft, verschwägerte Fürsten in Berlin und Kopenhagen geherrscht. Wenn heute die Hoffnung besteht, daß Schwestern aus dem Hause Mecklenburg die Kronen des Deutschen Reichs und Dänemarks dereinst tragen werden, so vereinen sich doch Deutsche und Dänen in dem Gebete, daß noch manches Jahrzehnt bis dahin verfließen werde. Bei diesen verwandtschaftlichen Beziehungen, die in früheren Ehebündnissen manche Vorgänge haben, ist es vielleicht nicht uninteressant, einmal in kurzen skizzenhaften Zügen auf dieselben einzugehen, wie vor 25 Jahren im Heft 20 Berlin und Petersburg in Parallele gestellt sind.

An landschaftlicher Schönheit kann sich allerdings das heimische Berlin mit der stolzen Königin des Dresdner Landes nicht vergleichen, aber in ihrer geschichtlichen Entwicklung bieten beide manches Verwandte. Beide wurden zu gleicher Zeit Residenz, nahmen fast gleichzeitig die Reformation an, wurden im selben Jahre (1660) Hauptstädte absoluter und (1848) konstitutioneller Staaten. Auch sonst wird in den nachfolgenden Skizzen auf manche Ähnlichkeit aufmerksam gemacht werden, und an manche freundschaftliche Beziehung zwischen den Herrschern beider Länder erinnert werden. Zugleich soll hier auf die kostbare, seit mehreren Jahren erscheinende, mit zahlreichen Bildern nach den besten Originalen versehene Geschichte des dänischen Reichs¹⁾ (Danmarks Riges Historie) aufmerksam gemacht werden. Sie bietet aus den

1) Das Werk umfaßt sechs Bände; der erste behandelt die Vorzeit und das ältere Mittelalter und ist von Professor Steenstrup bearbeitet, der zweite das spätere Mittelalter von Professor Erslev, der dritte den Zeitraum von 1481 bis 1588 von Dr. Heise und Dr. Møllerup, der vierte den Zeitraum von 1588 bis 1699 von Dr. Fridericia, der fünfte die Zeit von 1699 bis 1814 von Professor Holm und der sechste die Zeit von 1814 bis 1864 von Reichsarchivar Jørgensen.

besten Federn die Quintessenz dessen, was die Geschichtsforschung über die Entwicklung des Nachbarreiches ermittelt hat. Die hier gewonnenen Ergebnisse für uns nutzbar zu machen und gegenüber dem dänischen Standpunkte hier und da den deutschen zu vertreten, erschien nicht unangebracht, obgleich im allgemeinen dem dänischen Werke, dem in dieser Eigenart ein deutsches nicht vergleichbar, nachzurühmen ist, daß es sich fast durchgängig der größten Gerechtigkeit und Objektivität befleißigt.

Diese Skizzen sind im Sommer 1899 entstanden, jetzt aber etwas umgearbeitet worden, um zu dienen:

In felicissimae unionis memoriam.

Inhaltsverzeichnis.

| | |
|-------------------|-----------------|
| Vorwort | Seite III—IV |
|-------------------|-----------------|

I.

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| Königin Dorothea, Tochter Johanns des Alchimisten . . . | 1—11 |
| Christoph von Bayern als Unionskönig S. 1, heiratet Dorothea von Brandenburg S. 2, als Witwe vermählt sie sich mit dem Nachfolger Christophs, Christian von Oldenburg S. 4, wird Stammutter des Oldenburger Königshauses S. 5, Erwerb von Transalpingien S. 6, Reise Christians nach Rom, Zusammenkunft mit Albrecht Achill S. 7, Reise Dorotheas nach Italien, Aufenthalt in Ansbach S. 8, Tod, Begräbnis und Bildnisse des Königspaares S. 10. | |

II.

| | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Kurfürstin Elisabeth, Tochter des Königs Hans von Dänemark | 12—26 |
| Zwiespalt zwischen König Hans und seinem Bruder Herzog Friedrich S. 12, Doppelhochzeit in Stendal S. 14, Elisabeth als Kurfürstin von Brandenburg S. 16, ihr Bildnis auf der Altartafel zu Odense S. 17, ihr Eintreten für ihren Bruder Christian II. S. 19, ihre Zuneigung zur Reformation und ihr Zwiespalt mit ihrem Gemahl S. 22, Flucht nach Sachsen und Siechtum S. 23, Plan, nach Dänemark zurückzukehren S. 24, Übersiedlung in die Mark und Tod S. 25. | |

III.

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Die Erbansprüche Johanns von Kufftrin gegen Dänemark | 26—33 |
| Das Testament der Kurfürstin Elisabeth S. 26, die Schulburkunden Christians II. S. 26, Johann macht seine Ansprüche bei Friedrich II. geltend S. 28, Schweigen des Königs und Interzeption des Herzogs von Preußen S. 29, Ablehnung der Forderungen S. 29, Rüstungen Johanns S. 30, Befürchtung eines Angriffs seitens des Kurfürsten August von Sachsen S. 31, Beilegung des Zwiespalts S. 32. | |

IV.

- Christian IV und Anna Katharina von Brandenburg Seite
33—45
- Verchwägerung zwischen Danemark, Sachsen und Brandenburg
§ 34, Leutinger wird durch Friedrich II. zum Dichter gekront
§ 36, der Wunderhering in Kopenhagen und Berlin § 37, der
Tod Friedrichs II vereitelt eine Familienzusammenkunft in Berlin
§ 38, Besuch Christians IV § 39, Kurprinz Joachim Friedrich
nebst Familie als Kronungszeuge in Kopenhagen § 40, Hochzeit
Christians mit dessen Tochter Anna Katharina § 41, das damalige
Schloß in Kopenhagen § 42, äußere Erscheinung, Nachkommenchaft,
Tod und Grabstätte der Königin § 43, Gegenüberstellung von
Christian IV und von Friedrich Wilhelm von Brandenburg in
bezug auf ihre Regierung und auf ihr Verhältnis zu ihren Residenzen
§ 44

V.

- Gemeinsame Kämpfe gegen das Übergewicht Schwedens Seite
46—54
- Drohende Machtsteigerung Schwedens § 46, aktive Teil
nahme des Großen Kurfürsten am Bunde gegen Karl X Gustav
§ 47, dadurch bewirkte Störung der heimischen Gesetzgebung § 48,
Intriguen des Corfiz Wfeld § 49, Gründe zur Befestigung von
Berlin und Kopenhagen § 51, der Kurfürst und Christian V im
Bunde gegen Karl XI § 52, ungünstige Friedensschlüsse, Er
falten des Verhältnisses zwischen Brandenburg und Danemark

VI.

- Dreikönigs Zusammenkunft zu Berlin (1709) Seite
54—62
- Neue Annäherung zwischen Preußen und Danemark § 54, Krieg
gegen Karl XII § 55, Veranlassung zur Zusammenkunft der
Könige von Danemark, Polen und Preußen § 56 Festlichkeiten
in Potsdam § 57, in Charlottenburg § 57 und in Berlin § 58,
Prophezeiungen, Gemälde Denkmünzen Gedichte bei dieser Ver
anlassung § 59, der Verbrüderungstrunk auf der Kanone „Asia“
§ 61

VII.

- Dänisches Gesetz in Preußen Seite
62—68
- Die seit 1660 in Danemark und Brandenburg Preußen bestehende
absolute Regierung erleichtert die gesetzgeberischen Arbeiten § 62,
das dänische Gesetz § 63, die Zivilprozeß Kommission in Preußen
§ 64, sie erhält das dänische Gesetz zum Vorbild § 64, Friedrich
Wilhelm I mochte es in Umarbeitung als preußisches Landrecht
einführen § 65, Widerstand der Kommission § 66, Scheitern
des Planes § 66 Preußen und Danemark im Bunde gegen
Karl XII § 67, Friedensschlüsse § 68

VIII.

| | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------|
| Dänische Grenadiere im preußischen Dienst | Seite 68—72 |
| Dänischer Missionar predigt in Berlin S. 68, der preußische Leibarzt in Kopenhagen S. 68, der Reichsgraf v. Ranzau in preußischen Zuchthäusern S. 69, seine Auslösung S. 69, seine Er- mordung durch Hauptmann Prätorius S. 70, Friedrich Wilhelm liefert Prätorius gegen sechs lange Kerle an Dänemark aus S. 70, Brände in Kopenhagen und in Berlin S. 71, Entstehung neuer Stadtteile S. 71, Friedrich Wilhelm und Friedrich IV. bevorzugen dieselbe Bauart S. 71. | |

IX.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Orden nach brandenburgischem Vorbild in Dänemark . . | 72—78 |
| Sophie Magdalena von Brandenburg-Culmbach S. 72, ihre Familie, Erziehung S. 73, Vermählung mit dem Thronfolger Christian S. 74, der dänische Gesandte v. Lovenørn und die Prinzessin Wilhelmine von Preußen, Heirat Wilhelminens mit dem Erbprinzen von Bayreuth, dem Neffen Sophie Magdalenas S. 74, als Markgraf gibt er der Königin Sophie Magdalena die bisher nicht erhaltene Mitgift S. 75, Familiensinn der Königin S. 75, Hang zur Etiquette S. 76, Baulust: Schlösser Christians- borg, Hirschholm und Eremitage S. 76, Stiftung des Ordens de l'union parfaite S. 77, Charakter desselben S. 78. | |

X.

| | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Königin Juliane Marie, die Schwägerin Friedrichs des Großen | 78— 87 |
| Steigendes Interesse für Dänemark in Berlin S. 78, Friedrich V. als Mäcen S. 79, der Dichter Holberg S. 79, Klopstock S. 80, beabsichtigtes Bündnis zwischen Preußen und Dänemark S. 80, drohender Krieg zwischen beiden S. 81, Schimmelmanss Berliner Pläne S. 82, Juliane Marie als Freundin Friedrichs des Großen S. 83, ihr Verhältnis zu ihrer Schwester Elisabeth Christine S. 83, Struensee und sein Bruder Karl August, der spätere preußische Minister S. 85, Beers Tragödie „Struensee“ S. 86. | |

XI.

| | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Geistiger Austausch zwischen Berlin und Kopenhagen . . | 87—92 |
| J. A. Carstens S. 87, Thormaldsen und Rauch S. 88, Thormaldsens Totenfeier in der Berliner Sing-Akademie S. 88, Dehlenschläger, C. T. A. Hoffmann und sein Kreis S. 89, der Märchendichter Andersen in Berlin S. 90, Theodor Fontane und dänische Kleinmeister S. 92, Schleiermacher und Clausen S. 92. | |

XII.

| | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Neuere Beziehungen zwischen Berlin und Kopenhagen . . | 93—102 |
| Friedrich Wilhelm III. und Friedrich VI. auf dem Wiener Kongresse S. 93, ihre ähnliche Veranlagung S. 94, Graf Günther Bernstorff S. 95, Beziehungen zwischen Friedrich Wilhelm IV. und Christian VIII. S. 96, das Jahr 1848 und die Schleswig-Holsteinsche Frage S. 98, General Bülow bei Fredericia S. 99, General Müller bei Sankelmark S. 100, Erweiterungen von Berlin und Kopenhagen S. 101, Ähnlichkeiten in der Entwicklung S. 102. | |

Anhang.

| | |
|-------------------------------|---------|
| Stammtafeln | 104—109 |
| Personenverzeichnis | 110—116 |

Berichtigung.

Auf S. 42, Zeile 3 v. o. lies statt Rechts: Weiter links.



I.

Königin Dorothea, Tochter Johannis des Alchimisten.

Die große Margarete, Tochter von Waldemar Atterdag, hatte 1397 die drei skandinavischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen in der Calmarer Union vereinigt und selbst mit Kraft bis zu ihrem Tode (1412) beherrscht. Aber sie hatte in ihrem Schwägeren Erich von Pommern keinen ihrer würdigen und fähigen Nachfolger gefunden. Die kaum geeinten Reiche fielen wieder auseinander und empörten sich gegen ihren schlaffen Herrscher, der froh war, die Bürde der Herrschaft los zu werden und sich nach Schonen zurückziehen zu können. Die staatsrechtliche Lage war hierdurch zu einer recht verwickelten geworden; jedes der drei Reiche behauptete, ein Wahlreich mit Bevorzugung der Deszendenten des letzten Herrschers zu sein, zudem bestand noch der Grundsatz, daß man sich auf einen gemeinsamen Herrscher zu einigen hätte. Dieses wunderbare Verhältnis, das von vornherein den Keim des Todes in sich trug und schon 1524 endgültig zu Grabe getragen wurde, war nach der Absetzung Erichs von Pommern doch noch so fest, daß sich die drei Reiche dahin einten, den Schwägeren des letzten, Christoph von Bayern, zu seinem Nachfolger zu wählen (1430); Schweden allerdings erst nach manchen Schwierigkeiten, da hier der Unionsgedanke am wenigsten Anhänger zählte und nur die gegenseitige Eifersucht der schwedischen Großen die von vornherein bestehenden Trennungsgelüste zunächst scheitern ließ.

Christoph von Bayern ist nun wie Friedrich II. von Brandenburg derjenige, der die heutige Hauptstadt des Landes zu dieser Bedeutung erhob; Friedrich II., indem er zu Cölln sein Schloß, das *Freum antiquae libertatis* erbaute, Christoph, indem er zur gleichen Zeit (1443) die Residenz von Wordingborg nach Kopenhagen verlegte; den bisher dem Bischof von Roskilde unterworfen gewesenen, schon damals

als Hafenstadt (Kaufmannshafen) bedeutenden Ort zu einer unmittelbaren Stadt erhob und damit einen wichtigen Grundstein zu seinem zukünftigen Aufblühen legte. So haben beide Städte, wenn auch ihre Reime Jahrhunderte zurückliegen, doch zur gleichen Zeit ihre Neugeburt zu einem stolzeren Leben erblickt.

Christoph, ein geborener süddeutscher Fürst, übrigens, wenn das einzige von ihm erhaltene Bild nicht zu schlecht getroffen ist¹⁾, kein Urbild männlicher Schönheit, wählte nun auch aus einem süddeutschen Hause seine Gemahlin, und zwar in der erst vierzehnjährigen Dorothea, Tochter Johannis des Alchimisten, der nach dem Tode seines Vaters, Friedrichs I. (1441), mit der Burggrafschaft Nürnberg oberhalb Gebirges (Brandenburg-Baireuth) abgefunden war. Die Verbindung erscheint als eine durchaus passende, obgleich die wenigen Quadratmeilen Johannis keinen Vergleich mit dem unermeßlichen Gebiete aushielten, über das sein Schwiegerjohn zu herrschen berufen war. Aber es war sehr die Frage, ob dessen Haus in Skandinavien festen Fuß fassen würde und, solange dies im Zweifel, bildete der Pfälzer Besitz des Bayern ebenso seinen festen Rückhalt wie für das märkische Hohenzollernhaus der fränkische Besitz. So war es denn recht zweckmäßig, wenn Christoph in seinem Schwiegervater einen Hüter seines angrenzenden pfälzischen Besitzes hinterließ, in dem er auch das Wittum für seine jugendliche Gemahlin bestellte. Die Eheveredung war im Jahre 1443 zu Wilsnack, dem bekannten Wallfahrtsstädtchen in der Priegnitz, getroffen worden. Hierhin hatte König Christoph norddeutsche Fürsten zu einer Zusammenkunft eingeladen, um mit ihnen ein Bündnis gegen die Hanse zu schließen. Ein solches kam indes nicht zustande, da Graf Adolf von Schaumburg, der Beherrscher von Schleswig-Holstein, seinen Beitritt versagte und so derjenige, der Lübeck am sichersten vom Lande her hätte angreifen können, außer Betracht gelassen werden mußte. Neben Mecklenburger und Braunschweiger Fürsten erschien damals auch Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg in Wilsnack und anstatt daß, wie Christoph gehofft, dieser mit ihm ein Kriegsbündnis gegen Lübeck geschlossen hätte, einte man sich über das Ehebündnis des Königs mit der jugendlichen Nichte des Kurfürsten. Es ist bekannt, daß der Vater der Braut, Johann der Alchimist, seit 1441 stets eine passive Rolle gespielt hat, seit

¹⁾ Danmarks Riges Historie gibt Bd. II. S. 496 eine farbige Nachbildung des im Kupferlichtabinett zu Paris befindlichen Originals.

Ruhebedürfnis muß also schon damals ein unüberwindliches Hindernis für jede Art des Hervortretens gewesen sein. So ist es auch höchst bezeichnend, daß zuerst Friedrich II., dann Albrecht Achill die Bürgschaft für die Mitgift der Braut übernommen haben, was in der Zukunft für letzteren viele Unannehmlichkeiten im Gefolge haben sollte.

Immerhin war Johann im Jahre 1445 noch nicht so weltabgestorben und in seine chemischen Liebhabereien vergraben, daß er nicht in diesem Jahre seine Tochter ihrem Bräutigam nach Kopenhagen zur Hochzeit zugeführt hätte. Es war ein stattlicher Zug, dem sich unterwegs viele befreundete und verwandte Fürsten, darunter Herzog Friedrich von Bayern, Landgraf Ludwig von Hessen, Herzog Wilhelm von Braunschweig usw. mit ihrem Gefolge angeschlossen hatten.¹⁾ Man braucht keine Phantasie, sondern nur die für solche Brautfahrten damals übliche Schablone anzuwenden, um sich die Begrüßung der Braut und der Hochzeitsgäste durch den Bräutigam, ihre Unterbringung im Schlosse und den bereiteten Herbergen photographisch getreu auszumalen. Auf der Inselburg, dem Slotsholm, wo heute Christiansborg und das Thorwaldsen-Museum sich erheben, fanden glänzende Rennen und Gefellenstechen statt, und es ist nicht unmöglich, daß der lange am Kopenhagener und noch heute am Berliner Hofe übliche Fackeltanz damals schon seine Rolle gespielt hat.²⁾ Die Vermählung fand am 3. Oktober 1445 in der Frauenkirche statt, die indes mit der heutigen nur den Namen und den Standort gemein hat. Dieser bei weitem stolzesten Verbindung, die bisher eine hohenzollernsche Prinzessin geschlossen, war indes keine lange Dauer beschieden, und die wenigen Jahre des Zusammenlebens der Eheleute erlitten noch dadurch eine Unterbrechung, daß Christoph sich längere Zeit in Schweden aufhielt, um dessen Zurückführung zur Calmarer Union zum Abschluß zu bringen. Münster erzählt in seiner berühmten Kosmographie (S. MCLIII) von ihm, daß er in Schweden die seit Jahren rückständig gebliebenen Abgaben sammelt und damit ein Schiff beladen habe, mit dem er nach Kopenhagen habe zurückkehren wollen. Unterwegs sei dies Schiff mit der geladenen Million Gulden zugrunde gegangen, und der König, der dem Schiffbruch entgangen, habe doch diesen Verlust nicht lange überlebt. Die Geschichte ist sicherlich erfunden, vielleicht von schwedischer Seite, wo man die Union als eine zur Ausnutzung Schwedens durch

1) Vgl. Angelus annales Marchiae Brandenburgicae, S. 217.

2) Vgl. Wilken, Historisch geneal. Kalender für das Jahr 1823, S. 147 ff.

Dänemark geschlossene Verbindung haßte. Da ist es nun eine beißende Ironie, wenn schließlich die Schätze Schwedens nicht einmal Dänemark zugute kommen, sondern auf dem Meeresboden ungenutzt zugrunde gehen sollten.

Als König Christoph am 6. Januar 1448 verstorben, hinterließ er Dorothea als eine kinderlose, kaum achtzehnjährige Witwe. Aber sie war eine kluge Dame; wirtschaftlich wie fast alle Glieder ihres Fürstenhauses und kirchlich fromm wie ihr Onkel Friedrich II., hatte sie es verstanden, sich Einkünfte aus dem Reiche Dänemark und zugleich Anhänger in der hohen Geistlichkeit zu verschaffen, so daß es nicht anständig erschien, sie als Witwe eines Wahlkönigs in ihre Heimat zu entlassen. Wenn Rentsch¹⁾ später behauptet hat, Dorothea habe ihrem späteren Gatten einen Zutritt zur Krone in den drei Reichen verschafft, so ist dies sehr übertrieben und ein Ausfluß des fränkischen Lokalpatriotismus, aber etwas ist wahr daran: die meisten Aussichten zum Throne hatte der, namentlich in Dänemark sehr beliebte und einflußreiche Graf Adolf aus dem Hause Schaumburg, der in Schleswig als Lehnsträger von Dänemark und in Holstein als Vasall des Deutschen Reiches ein kraftvolles Regiment führte. Er war aber alt und kinderlos. Entsetzt richtete er deshalb die Blicke der Wahlkollegien auf seinen Neffen, den zweiundzwanzigjährigen Grafen Christian von Oldenburg und gewann dieselben teils durch die von ihm nicht genährte Annahme, daß er dadurch seinen Besitz in Transalpingen auf diesen Neffen mit Umgehung der Schaumburger Verwandten vererben würde, teils durch die Aussicht, daß Dorothea seinen Neffen heiraten und damit am leichtesten mit ihren Ansprüchen als Witwe abgefunden sein würde. Abgesehen von den Schaumburgern, die sich aber damals auf die Erbschaft Adolfs noch berechtigte Hoffnungen machten, und von den Schweden, die zunächst wieder eigene Wege zu gehen versuchten, fand der verständige Plan allseitige Billigung. Christian wurde zunächst in Dänemark und in Norwegen, später erst in Schweden zum König gewählt und heiratete am 26. Oktober 1449 die jugendliche Königin-Witwe. Dieser begabte, wohlgesinnte, wenn auch verschwenderische Fürst²⁾ wurde der Stammvater des dänischen Königshauses und fand an seiner klugen und sparsamen Gemahlin eine oft erprobte Stütze und Ergänzung. Die Hoffnungen des Landes, in dem seit Menschen-

¹⁾ Brandenburgischer Ceder-Hain, Barent 1682, S. 591.

²⁾ Wenn Münster ihn den „Reichen“ nennt, so entspricht dies weniger seinem Vermögen, als seinem glänzenden Auftreten.

gedenken kein Königssohn geboren war, erfüllte sie, indem sie kurz hintereinander drei Prinzen das Leben schenkte, von denen der erste zu Ehren Norwegens den Namen Oluf, der zweite zu Ehren Dänemarks den Namen Knud empfang, während der dritte nach seinem mütterlichen Großvater Johann (Hans) getauft wurde. Oluf und Knud starben früh, so daß dem Elternpaare zunächst nur der Sohn Hans übrig blieb. Christian und Dorothea bestrebten sich nun, diesem damals einzigen Sohne die Erbschaft in den drei Wahlreichen zu verschaffen, was auch gelang, indem der Knabe zum Thronfolger überall gewählt wurde. Eigentümlich gestalteten sich die Verhältnisse in Transalbingien, wo Adolf nichts über seine Nachfolge bestimmt hatte. Denn hier war der Erblasser in Schleswig (Südjütland) Vasall der dänischen Krone, in Holstein, wozu indes das dem Bremer Stifte unterstellte Dietmarschen tatsächlich nicht gehörte, Vasall des Deutschen Reichs gewesen. Die langjährige Verbindung beider Gebiete unter einem Herrscher hatte aber längst die Verbindung Schleswigs zu Dänemark gelockert und dafür eine solche mit Holstein herbeigeführt. Obgleich nicht eigentlich Abneigung gegen Dänemark diesseits und jenseits der Eider bestand, wünschte man doch kein Aufgehen in dieses Reich, sondern Erhaltung der eigenen Verfassung und des Zusammenhanges. Dem widersprach aber wieder die Tatsache, daß Schleswig dänisches Lehn war. Aber auf demselben Gebiete kreuzten sich auch die Wünsche Christians und die seines Volkes. Als König von Dänemark wäre er verpflichtet gewesen, dessen Hoheit über Schleswig scharf zu betonen, aber als Familienhaupt mußte er dahin streben, seinem Hause in Transalbingien eine eigene, feste, von allen späteren Wahlen unabhängige Stellung zu schaffen. Sicherte er seinem Hause Holstein und Schleswig als erbliche Gebiete, so waren — mochten die Wahlkapitulationen in Dänemark das Wahlrecht der Stände noch so scharf betonen — seine Nachkommen doch die geborenen Könige Dänemarks, da die Wahl eines Fürsten aus anderem Hause dem Reiche zwei wichtige Provinzen gekostet haben würde. Es kam Christian daher darauf an, seinem Hause eine unerlöschliche Stellung in Transalbingien zu verschaffen; gelang dies, so war Dänemark nur noch theoretisch ein Wahlreich. So war es eigentlich der Oldenburger Dynast, nicht der König von Dänemark, der den bekannten Riper Vergleich schloß, in dem er den Ständen von Schleswig und Holstein versprach, sie auf ewig ungeteilt bestehen zu lassen. Die Schaumburger wurden abgefunden und seit 1460 war Christian erblicher Herrscher von Schleswig und Holstein, wobei aller-

dings der innere Widerspruch bestehen blieb, daß Schleswig theoretisch dänisches Lehn war und trotzdem beide Herrschaften ewig als Einheit bestehen sollten. Dieser Widerspruch konnte allerdings solange bedeutungslos bleiben, als der Herrscher von Holstein zugleich König von Dänemark war; trat eine Trennung hier ein, so mußte eine Beantwortung der Frage unabwendbar sein, ob in Schleswig das dänische Hoheitsrecht oder der Staatsgrundsatz der Einheit mit Holstein durchdringen würde. In gewisser Weise machte sich diese staatsrechtliche Schwierigkeit bald genug geltend. Als Christian I. den Besitz seines Onkels antrat und darin von den Ständen anerkannt war, hatte er zugleich auch hier seinen Sohn Hans vorgestellt und ihm als Lehnserben huldigen lassen. Nun aber beschenkte nach langer Pause 1471 Dorothea ihren Gemahl mit noch einem Prinzen, der den Hohenzollernnamen Friedrich empfing und, wie so oft Nachgeborene, der Liebling seiner klugen und tatkräftigen Mutter wurde. Sie sah ein, daß sie ihrem Liebling nur in Schleswig-Holstein eine eigene selbständige Stellung gegenüber dem älteren Hans verschaffen könne, und klug benutzte sie ihre wirtschaftlichen Gaben, um dies Ziel zu erreichen. Sie ließ ihrem stets in Geldnöten befindlichen Gatten Geld, wofür er ihr Schlösser und Lehngüter, namentlich in Transalpingien, verpfändete, und sie wurde so in einem steigenden Maße Pfandbesitzerin in diesem Gebiete. Die stets schlechte Finanzlage ihres Gemannes hatte ihren Grund einmal in der Unsicherheit der königlichen Einkünfte aus seinen drei Reichern, dann aber in einer unbefreitbaren Verschwendungssucht des Fürsten. Die früheren Beherrscher Skandinaviens waren nur im Norden bekannt gewesen, Christian war der erste, der in einem glänzenden Zuge nach Deutschland und über die Alpen bis nach Rom zum Papste reifte. Er erschien überall als Herr der halben Welt, und eine geschickte Reklame, die auch schon damals genährt wurde, wußte von seiner Macht und der Größe seines Reiches unglaubliches zu berichten. Da wurde von 200 000 Kriegerern erzählt, die er zum Türkenkriege stellen wollte, oder er verlieh Anwartschaften auf nordische Bischofsitze; diesem glänzenden Auftreten entsprach denn auch überall der Empfang. Im Anfang Januar 1474 begann diese Römerfahrt, die den König zunächst nach Ansbach, der Residenz Albrecht Achills, des Onkels seiner Gemahlin, führte. Dieser hatte bekanntlich damals den größten Einfluß auf Kaiser Friedrich III. und war gern bereit, diesen Einfluß im vollsten Umfange für den nordischen Verwandten aufzuwenden, zumal er sich vielleicht etwas in dessen Schuld fühlte, da die der Königin

versprochene Mitgift ihr wegen Geldverlegenheiten noch immer nicht hatte gezahlt werden können. So setzte Albrecht es beim Kaiser durch, daß dieser die bisherigen Grafschaften Holstein und Stormarn samt Dietmarschen zu einem Herzogtum Holstein vereinte und damit am 15. Februar 1474 auf dem Markte zu Rotenburg ob dem Tauber den König und seine Erben belieh. Dann wurde Bressia, Mailand und Mantua besucht, wo die ältere Schwester Dorotheas, die Markgräfin Barbara Gonzaga, ihren glänzenden Hof¹⁾ hielt, um dann das Osterfest in Rom zu verleben, wo der Papst Sixtus IV. ihm nicht nur die goldene Rose, sondern, was wichtiger war, das Präsentationsrecht zu 16 der höchsten Prälaturen in seinen Reichen verlieh. Wie Albrecht Achill beim Kaiser, so war der Kardinal Gonzaga, ein Sohn der Markgräfin Barbara, beim Papste der erfolgreiche Begünstiger der königlichen Wünsche gewesen. Auf der Rückreise fand in Oberitalien eine Begegnung mit Ludwig XI. von Frankreich statt, der damals die Welt gegen Karl den Kühnen von Burgund in die Waffen zu bringen trachtete, und glänzende Partien für den heranwachsenden Hans mit französischen und italienischen Prinzessinnen wurden damals ins Auge gefaßt. Noch heute erinnern Fresken in Malpaga bei Bressia und in Rom, sowie eine auf ihn in Mantua geschlagene Denkmünze an diese Römerfahrt²⁾, die eine gewisse Fortsetzung erhielt, als Christian im folgenden Jahre als Vermittler der Streitigkeiten Karls des Kühnen mit der Reichsstadt Köln dorthin reiste. Diesmal begleitete ihn seine Gemahlin, die ihn indes bald verließ, um ihrerseits die Pilgerfahrt nach Rom zu machen. Auch sie besuchte Albrechts Residenz in Ansbach und die Schwester in Mantua, wo die Erinnerung an die aus-gebliebene Mitgift ein teilnehmendes Herz fand, das ähnliche Erfahrungen gemacht hatte. Auch Rom besuchte die Königin, aber — wie die Zeitgenossen berichten — lediglich, um fromme Übungen an

1) Vgl. den Aufsatz von Krüner über Barbara in der Festschrift Brandenburgia.

2) Abbildungen der Fresken in Malpaga und Rom, sowie der Mantuaner Denkmünze gibt Danmarks Riges Historie Bd. II, S. 556, 557, 558, 559 und 560. Von dem römischen Freskengemälde befindet sich eine von Wilhelm Rosenstand gemalte Kopie im Schlosse Frederiksborg. Der deutsche Katalog der dort befindlichen Sammlungen (S. 15) bemerkt dabei, „König Christian I. wird bei seinem Besuche in Rom 1474 von Papst Sixtus IV. eine Denkmünze überreicht“. Die Denkmünze ist natürlich die goldene Rose, die ihren Namen von der auf der Denkmünze in Gold geprägten Rose (rosa inter spinas) führte. Die Mantuaner Medaille zeigt auf der Vorderseite den Kopf Christians, auf der Rückseite den an der Spitze des Pilgerzuges reitenden König.

den heiligen Stätten vorzunehmen,¹⁾ wobei sie indes ihrer Beanlagung gemäß mit Opfern äußerst sparsam war. Eine köstliche Ernte dieses Besuches der Königin in Rom war die beim Papste erwirkte Erlaubnis zur Errichtung einer Universität in Kopenhagen, die dann am 1. Juni 1479 ins Leben trat und zunächst fast ausschließlich mit rheinischen Gelehrten von der Universität in Köln besetzt wurde. Über den Empfang der Königin in Ansbach, der nach dänischer Darstellung ein „kühler“ gewesen sein soll, sind wir durch ein Schreiben des Hofmeisters der Markgräfin Anna, der zweiten Gemahlin Albrecht Achills an diesen genau unterrichtet.²⁾ Derselbe schrieb am 3. April 1575 an den abwesenden Kurfürsten, seine Gemahlin habe am Mittwoch in der Osterwoche durch einen bambergischen Boten einen Brief der Königin aus Eisfeld erhalten, worin diese mitgeteilt, daß sie den Umweg über Ansbach machen wolle, um die Kurfürstin am Karfreitag oder Osterjonnabend zu besuchen. Darauf habe die Kurfürstin sofort einen Eilboten nach Bamberg an die Königin abgefertigt, auch einige Adelige gebeten, sie an der Landesgrenze zu empfangen, sie ehrenvoll zu geleiten und ihr Nachtquartier in Neustadt zu besorgen. Der Bote habe indes die Königin, die bereits nach Nürnberg aufgebrochen, in Bamberg nicht mehr erreicht, worauf dann ein anderer Bote mit der Einladung nach Nürnberg abgefertigt sei. Die Königin habe nun erst einige Schwierigkeiten wegen der Abwesenheit des Kurfürsten und des Umweges gemacht und ihren Besuch für ihre Rückreise aus Rom in Aussicht gestellt, sei dann aber doch ungestimmt worden und habe ihr Kommen für den Ostermontag versprochen. Darauf habe dann der Markgraf Friedrich³⁾ mit einem Gefolge von 40 Pferden am Ostermontag früh die Königin an der steinernen Brücke zu Nürnberg begrüßt. Dann sei sie mit ihrem Gefolge und dem Ehrengelcit

1) Auch das märkische Wilsnad hat die Königin mit einem stattlichen Gefolge besucht, wie Pontoppidan im zweiten Teile seiner *Annales ecclesiae Danicae diplomaticae* S. 690 berichtet.

2) Vgl. hierüber die bei Kirchner „Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern“, Bd. I, S. 165 ff. mitgeteilten Urkunden. Das Werk von Kirchner ist, obgleich auf wertvollstem Materiale des königlichen Hausarchives gearbeitet, leider wenig bekannt und benutzt. Zum Teil mag dies daran liegen, daß der Verfasser zu viel allgemeine Geschichte und Blicke in die Zukunft bringt, die mit der Sache nichts zu tun haben. Die dem Werke beigegebenen Bildnisse der einzelnen Fürstinnen sind ohne Ausnahme entsetzlich.

3) Markgraf Friedrich, der nach dem Tode seines Vaters Albrecht Ansbach erbt, war am 2. Mai 1460 geboren, damals also kaum 15 Jahre alt.

nach Kloster Heilsbronn geritten, habe dort an den Gräbern ihrer Eltern und Großeltern (des Kurfürsten Friedrich I. und seiner Gemahlin Elisabeth von Bayern) gebetet, beim Abte gevespert, so daß sie erst am Abend um 7 Uhr in Ansbach eingetroffen sei; dort sei ihr die Kurfürstin mit ihren Hofdamen bis zur Schloßbrücke entgegen gegangen und habe sie sehr herzlich begrüßt. In dem festlich geschmückten Schlosse seien Wohnungen für die Königin und ihr Gefolge (von 50 Pferden) zugerichtet gewesen, doch sei sie bereits am Mittwoch früh, von der Kurfürstin und dem Markgrafen Friedrich bis Königshofen begleitet, wieder abgereist. Auf dem Wege zur Grenze sei ein Hirsch gefangen worden, und habe sich nun die Kurfürstin herzlich verabschiedet, während die Brandenburger Herren der Königin noch bis Augsburg das Geleit gegeben hätten. Auch die Kurfürstin selbst schrieb über diesen Besuch an ihren Gatten und teilte ihm mit, daß die Königin sehr bedauert habe, ihn nicht angetroffen zu haben, da sie viel mit ihm hätte reden wollen, sie habe auch sich über ihn beklagt, daß sie ihre Mitgift nicht erlangen könne. Sie, die Kurfürstin, habe alles getan, um der Königin den Aufenthalt recht angenehm zu machen und am Abende sei man so vergnügt gewesen, daß eine ihrer Hofdamen hingefallen sei und sich fast ein Auge aus dem Kopfe geschlagen habe. Die Königin habe ihren Schmuck sehen wollen, sie — die Kurfürstin — habe ihr aber die Prachtstücke nicht gezeigt, da die Königin die unselbige Neigung habe, alles schön zu finden und sich schenken zu lassen, sie habe ihr denn auch auf dringendes Bitten mehrerlei schenken müssen. Übrigens schütze kein Alter vor Torheit, denn die Königin habe sich ein von ihr geliebenees Samtgewand und Schmuck angelegt und sich darin so schön gefunden, daß sie in das Vorzimmer zu ihrem Gefolge getreten, um sich bewundern zu lassen. Trotz dieser scherzhaften Wendungen erkennt man doch, daß die Königin, als geehrte Verwandte herzlich aufgenommen, sich in Ansbach ganz vortrefflich befunden hat.

Hiermit stimmt es auch, daß, von den Geldfragen abgesehen, das verwandtschaftliche Verhältnis immer ein ganz vorzügliches gewesen ist; da dankte am 12. März 1473¹⁾ Dorothea aus Gottorp ihrem Onkel Albrecht für den ihr mit anderen Geschenken gesandten Frankenwein.

1) Kirchner a. a. D., Bb. I, S. 67 bis 68. Es ist zweifellos, daß Albrecht Achill seine am 12. Dezember 1471 geborene, 1529 als Äbtissin des St. Clara-Klosters in Bamberg verstorbene Tochter der dänischen Königin zu Ehren Dorothea hat taufen lassen. Wahrscheinlich hatte diese die Gevatterschaft bei dem Kinde übernommen.

Ihr Gemahl revanchierte sich dafür mit einem ihm vom Könige von Schottland (Jakob III., dem Gemahl der Tochter des dänischen Königspaares) geschenkten Schilde und einer in Dänemark gefertigten Armbrust. Auch in den Geldfragen ging man nie über die Grenze verwandtschaftlicher Korrespondenz hinaus, was Barbara Gonzaga tat, indem sie Kaiser und Papst zur Unterstützung ihrer Ansprüche gegen Albrecht in Bewegung setzen wollte, was ihr zwar nicht gelang, Albrecht aber sehr gegen sie erbitterte. Die Königin schrieb nur gelegentliche Mahnbriefe, aber ihr gegenüber muß Albrecht das Bewußtsein gehabt haben, daß er ihr nichts mehr verschulde; denn auf einen derselben erwiderte er 1478, daß er ihr bereits mehr gegeben, als sein Bruder Johann überhaupt hinterlassen habe.¹⁾ Die Königin war damals damit anscheinend beruhigt, aber noch zehn Jahre später, als Albrecht verstorben, erneuerte sie ihre Forderungen gegen dessen Söhne Friedrich und Sigismund, die ihm im fränkischen Besitz gefolgt waren, allerdings ebenfalls ohne Erfolg.²⁾

Jedenfalls bildet König Christian mit seiner großartigen Verschwendung ein interessantes Gegenstück zu seiner Gemahlin, die so sorglich bedacht war, jeden kleinen angeblichen Rest von ihrer Mitgift beizutreiben.

Am 22. Mai 1481 starb Christian I. und 1496 folgte ihm Dorothea. Beide sind begraben in der von ihnen errichteten Kapelle im Dom zu Roskilde.³⁾ Bilder des Königs, namentlich von seiner Römerfahrt, sind erhalten, doch muß man annehmen, daß der König sich dem Kostüme eines Pilgers zuliebe (er trug wie sein ganzes Gefolge damals einen schwarzen Pilgerrock und einen Pilgerstab) einen Bart hat stehen lassen, da er sonst bartlos dargestellt ist.⁴⁾ Von

¹⁾ Johann, dessen Sache es zunächst gewesen wäre, die seinen Töchtern versprochenen Summen zu bezahlen, scheint hierzu infolge seiner kostspieligen Neigungen zur Alchimie wenig imstande gewesen zu sein. Er erhielt schließlich eine Jahresrente von seinem Bruder Albrecht gegen Verzicht auf sonstige Einkünfte. Diese Rente war derart bemessen (3000 Goldgulden), daß er ein Drittel davon seinen verheirateten Töchtern zuwenden sollte. Auf diese Weise scheint aber die beabsichtigte Befriedigung derselben wegen ihrer Mitgift nicht erreicht worden zu sein.

²⁾ Die Forderungen, die seitens Barbaras und Dorotheas gegen Albrecht und seine Söhne Friedrich und Sigismund erhoben wurden, richteten sich gegen sie als die Nutznießer des fränkischen Familienbesitzes; die märkischen Hohenzollern wurden daher nicht in Anspruch genommen.

³⁾ Danmark Riges Historie, Bb. II, S. 569.

⁴⁾ Vgl. die oben erwähnten Fresken im Schlosse von Malpaga.

Königin Dorothea ist dagegen nur ein Bild mittelbar auf uns überkommen. Als Witwe ließ sie ein Altarbild mit den Porträts ihres Gatten und ihrem eigenen malen. Dasselbe befand sich in der Kirche zu Turó, ist aber vollständig zugrunde gegangen. Nach diesem Bilde ist jedoch, allerdings viel später, ein anderes, das sich heute im Schlosse zu Gavnö befindet, gefertigt. Die Königin ist dargestellt in Witwen-tracht, mit einem Stirn und Kinn bedeckenden Tuche in betender Stellung. Vor ihr steht das Wappen ihres Stammes, ein Schild, der in seinen vier Feldern den roten Adler von Brandenburg, den Pommerschen Greifen, den Löwen von Nürnberg und das schwarz-weiß quadrierte Zeichen von Hohenzollern enthält.¹⁾ Es hat die Unterschrift: „Dorothea, Geborn zu Brandenburg und König Christoffers von Bahren gelassene Witfraw. K. Friedrichs Motter“. Da unter dem auf der gleichen Tafel dargestellten Bilde Christians I., dieser als „Friedrichs des Ersten Vatter“, bezeichnet ist, man aber von einem Friedrich dem Ersten nur zu reden pflegt, wenn ein Friedrich II. vorhanden ist, was in Dänemark erst 1559 der Fall war, so wird dieses Bild erst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören, und man wird mutmaßen dürfen, daß die Königin schöner gewesen ist, als sie hier dargestellt ist. Da sie von einer erstaunlichen Ähnlichkeit mit ihrer älteren Schwester Barbara Gonzaga in Mantua gewesen sein soll, so bekommt man vielleicht ein besseres Bild von ihrer äußeren Erscheinung, wenn man das bekannte Gemälde Mantegnas, die Familie Gonzaga, betrachtet, dessen Mittelpunkt die Markgräfin Barbara bildet.²⁾

1) Das Doppelbildnis befindet sich in Danmarks Riges Historie, Bd. II, S. 557, das Dorotheas als Witwe nach dem Originale in Schloß Rosenborg, ebenda, Bd. III, S. 34. Christian ist auf dem Doppelbildnisse bartlos dargestellt, wie denn kein vornehmer Mann jener Zeit einen Bart getragen hätte, außer, wenn er etwa mit dieser Ungewöhnlichkeit etwas bezeichnen wollte, z. B. den auf langer Reise befindlichen Pilger. Auf dem Witwenbild befindet sich nicht das hohenzollernsche, sondern das dänische Reichswappen.

2) Vgl. den oben S. 7 zitierten Aufsatz von Krüner und die allerdings nicht völlig die Schönheiten des Originals wiedergebende Reproduktion des Mantegnaseschen Gemäldes in Danmarks Riges Historie, Bd. II, S. 553.

II.

Kurfürstin Elisabeth, Tochter des Königs Hans von Dänemark.

König Christian I. hat weder 200 000 Mann gegen die Türken aufgeboten, noch aus Südeuropa eine Braut für seinen Thronfolger erlangt, derselbe vermählte sich vielmehr im August 1478 mit Christine von Sachsen, der 16jährigen Tochter des Kurfürsten Ernst, des Stifters der Ernestinischen Linie. Christine war, was für die Zukunft folgenreich werden sollte, die Schwester der in der Reformationsgeschichte bedeutsam hervorgetretenen Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen von Sachsen. Nach dem Tode Christians ließ sich Hans in den Herzogtümern mit seinem Bruder Friedrich gemeinschaftlich huldigen und setzte in den drei anderen Reichen seine Anerkennung als Unionskönig durch, was in Schweden wiederum auf große Schwierigkeiten stieß, während Norwegen sich schon damals daran gewöhnt hatte, als Planet den Bahnen Dänemarks zu folgen. Als Friedrich 1490 mündig geworden war, erfolgte zwischen ihm und Hans eine Teilung der Herzogtümer in der Weise, daß nur gewisse Rechte beiden gemeinschaftlich blieben, während im übrigen Hans in wunderlicher Unordnung die östliche, Friedrich die westliche Hälfte beider Herzogtümer erhielt; seitdem zerfiel das Gebiet in die Segeberger oder königliche und in die Gottorper oder herzogliche Part. Die Versuche der Königin-Witwe, ihrem Lieblinge Friedrich auch — nach alten Beispielen — einige dänische Inseln als Abfindung zuzuwenden, scheiterte am Widerspruch des dänischen Reichsrats, der eine solche Teilung mit dem Grundsatz des Wahlkönigtums für unvereinbar erklärte. Bedeutsam war es aber, daß der Reichsrat diesen Gesichtspunkt nicht auch auf Schleswig, das dänische Lehn, zur Anwendung brachte, es vielmehr geschehen ließ, daß es die Schicksale Holsteins teilte und zerstückelt wurde. Friedrich, ein bequemer Herr, der aber Zeit seines Lebens, zuerst in seiner Mutter, dann aus dem Holsteiner Adel Personen gefunden hat, die ihn halb wider Willen zur Erreichung höherer Ziele anspornten und damit schließlich in überraschender Weise Erfolg hatten, war — wie dies bei Teilungen immer der Fall — mit der selbst-

gewählten Gortorper Hälfte bald unzufrieden und trat zu seinem Bruder in ein kühles Verhältnis. So wurde er bald genug eine Fahne für alle Unzufriedenen, und schon wenige Jahre später dachte das mit der Union nie zufriedene Schweden, ihn an Stelle seines Bruders zum Könige zu wählen, und der Plan hätte vielleicht Erfolg gehabt, wenn Friedrich mehr Initiative gehabt hätte. Diese Spannung im Königshause schien sich nun durch ein Ehebündnis am leichtesten beheben zu lassen. König Hans besaß außer einem Sohne Christian (zwei junge Söhne Hans und Franz sind im Kindesalter verstorben) eine im Jahre 1485 geborene Tochter Elisabeth, die diesen Namen zu Ehren ihrer sächsisch-thüringischen Stammutter, der heiligen Elisabeth, empfangen hatte. Man hat vielleicht daran gedacht, den päpstlichen Dispens für eine Ehe derselben mit ihrem Onkel Friedrich nachzusehen, jedenfalls erreichte man denselben Zweck, wenn man Onkel und Nichte verzwängerte. Dies mußte die gelockerten Familienbände im königlichen Hause neu befestigen. Sehr natürlich lenkte sich dabei der Blick auf die märkischen Hohenzollern, für die schon die Königin-Witwe Dorothea manche Sympathien gehabt hatte. Sie war zwar bereits 1496 verstorben, aber auch ihre Nachfolgerin stand einem Ehebündnisse mit dem mächtigen norddeutschen Fürstengeschlechte durchaus günstig gegenüber. Die Tochter ihres Vaterbruders, des 1482 sohnlos verstorbenen Herzogs Wilhelm von Sachsen, hatte den Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg geheiratet und aus dieser Ehe als älteste Kinder den im Februar 1584 geborenen späteren Kurfürsten Joachim und eine 1587 geborene Tochter Anna. Diese beiden wurden nun zu Ehegatten für Elisabeth und Friedrich ausersehen. König Hans kannte das Land seines Schwiegersohnes von seiner Wallfahrtsreise nach Wilsnack im August 1494. Als die Gesandten Joachims und Hansens im Februar 1500 in Arel zusammengetroffen und die Eheberedung über Elisabeth am 5. Februar geschlossen war, wurde die Verlobung dort sowie in Segeberg mit vielen Festen begangen. In Segeberg ward dagegen die Eheberedung Friedrichs mit Anna nicht abgeschlossen, sondern erst Anfang Juli 1500 zu Berlin, wohin sich Gesandte des Bräutigams begeben hatten. Die Mitgift Annas war auf 10 000 Goldgulden festgesetzt, während Hans seiner Tochter die dreifache Summe versprochen hatte. Dies entsprach durchaus der voraussichtlich ganz verschiedenen gesellschaftlichen Stellung der Brautpaare.

Inzwischen hatte Dänemark ein großes Unheil betroffen. Im

Februar 1500 befanden sich König Hans und sein Bruder Friedrich vereint auf dem Zuge zur Unterwerfung von Dietmarschen, um das ihnen 1474 verliehene Lehnrecht über diese Landschaft durchzusetzen. Dies mißglückte indes vollständig, da die Dietmarschen am 17. Februar bei Hemmingstedt das stolze Ritterheer, das aus Norddeutschland, den Herzogtümern und aus Dänemark gegen sie aufgeboten, vernichtend schlugen.¹⁾ Es schien, als habe dieses Unglück alle Feinde Dänemarks auf die Beine gebracht; in Schweden tobte der Aufruhr, und die tatkräftige Königin Christine, die mit geringen Kräften Stockholm zu decken suchte, wurde gefangen genommen, und alle Versuche, ihre Freilassung durch Intervention befreundeter Mächte zu erlangen, blieben zunächst erfolglos. Auch das sonst ruhig gewesene Norwegen fing an, das Beispiel Schwedens nachzuahmen, und der Zug nach Dietmarschen hatte die Mittel zur Kriegführung erschöpft. So waren es die denkbar frühesten Auspizien, unter denen die Doppelhochzeit im April 1502 vollzogen wurde. Die Mutter Elisabeths in Gefangenschaft der Schweden, ihr Vater im Kampfe gegen den Aufruhr in zweien seiner Reiche, kaum Geld genug vorhanden, um die reiche Mitgift der Tochter zu bezahlen. Hans war daher auch außerstande, in eigener Person, wie er versprochen, die Braut ihrem Bräutigam zuzuführen, mußte dies vielmehr seinem Bruder überlassen. Es war auch offenbar Rücksicht auf Friedrich, der unter diesen Umständen bald in sein Gebiet heimzukehren wünschte, daß die Doppelhochzeit an der Grenze der Mark in Stendal am 10. April 1502 geschlossen wurde.²⁾ Von den vier Brautleuten war damals Friedrich 31, Joachim 18, Elisabeth kaum 17 und Anna 15 Jahre alt.

Es versteht sich, daß die Doppelhochzeit mit dem äußersten Glanze begangen wurde; die Trauung verrichtete der Onkel Elisabeths, Amas und Joachims, der Erzbischof Ernst von Magdeburg unter der Assistenz

¹⁾ Es ist wenig bekannt, daß die häuerlichen Dietmarschen in diesem Kampfe sich eine Art Jungfrau von Orleans beschafften, indem sie einem jungen Mädchen die Fahne anvertrauten, nachdem dasselbe für die Dauer des Feldzuges ein Keuschheitsgelübde hatte ablegen müssen. Das Mädchen von Hemmingstedt ist aber gegenüber seinem großen Vorbilde völlig vergessen.

²⁾ Diese Gründe rechtfertigen vollauf die Wahl Stendals, und man braucht nicht eine angeblich damals in Berlin wüthende Pest zur Erklärung heranzuziehen. Der glänzende Dom in Stendal bot übrigens für die Doppelhochzeit einen weit wirksameren Hintergrund als die bescheidenen Berliner Kirchen. In Stendal sind auch die Urkunden ausgestellt, in denen Joachim die Widerlage und das Wittum für seine Gemahlin festsetzte.

der Bischöfe von Merseburg, Havelberg, Lebus und zweier dänischen.¹⁾ Zur Feier waren die benachbarten Fürsten aus Mecklenburg und Anhalt und die Verwandten aus Sachsen und Franken zahlreich versammelt. Diesem Doppelbündnisse entstammen die Herrscher der bedeutendsten Teile Europas; aber viel Glück war den beiden Paaren nicht beschieden. Schon 1514²⁾ trennte der Tod die Ehe Friedrichs mit Anna, die ihm 1503 einen Sohn Christian geschenkt hatte, und zehn Jahre später wurde das Verhältnis Joachims zu Elisabeth ein immer gespannteres. Der Herzog trat in ein neues Ehebündnis mit Sophie von Pommern, und Joachim knüpfte verschiedene außereheliche Beziehungen an.³⁾

Eine wunderliche politische Folge hat die Ehe Joachims mit Elisabeth bis auf die jüngste Zeit gehabt, indem man aus ihr Erbfolgerechte der Nachkommen Elisabeths an den Herzogtumern Schleswig und Holstein herzuleiten versucht hat. Selbstredend hatte Elisabeth bei Aufstellung der Eheverträge nach damaligem Brauche auf ihre Rechte an Land und Leuten verzichten müssen, aber es liegt auf der Hand, daß diese Verzichtleistung in einem Wahlscheit etwas anderes als in einer erblichen Monarchie bedeutete. Da beim Thronfall in Skandinavien die Reiche den Nachfolger unter Berücksichtigung der Deszendenz des verstorbenen Königs nach der auf Grund alten Brauchs bestehenden Verfassung wählen sollten, so lag die Möglichkeit wohl nahe,

— — —

¹⁾ Als am 27. Februar 1905 der neue Berliner Dom eingeweiht wurde, der auch die sterblichen Reste Elisabeths in seinen Gemolben birgt, waren wieder dänische Bischöfe als Ehrengäste bei der Feier

²⁾ Anna besaß auch eine Tochter Dorothea, mit der sich der Herzog Albrecht von Preußen 1526 in erster Ehe vermählte, und auf diese Weise Schwiegersohn von Friedrich I, Schwager von Christian III und Onkel von Friedrich II wurde. Den Namen Dorothea führte die Herzogin nach der Mutter ihres Vaters, welche die Cousine des Vaters ihres späteren Gatten gewesen war, desselben, der sie als Knabe bei ihrem Besuche in Ansbach (1475) geleitet hatte, wie oben ausgeführt ist. Der Zweig der Hohenzollern in Franken, welcher von den jüngeren Söhnen Albrecht Achills abstammte, ist hier und in Preußen in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts erloschen. Die jüngeren Söhne Johann Georgs wurden sodann die Stammvater neuer fränkischer Linien ihres Hauses, aus einer derselben entstammte wieder eine dänische Königin, die unten zu besprechende Sophie Magdalena, die Tochter des Urenkels von Christian, dem Begründer des Baireuther Zweiges

³⁾ Vgl. „Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde“, Bd 20, „Joachim I und Wolf Hornung“. Der Aufsatz ist auch deshalb interessant, weil er zeigt, wie damals derartige Privatverhältnisse insofern der reformatorischen Bewegung politisch bedeutungsvoll wurden.

daß die Stände, falls Hans und sein damals noch unvermählter Sohn mit Tode abgingen, ihre Kronen dem Gatten oder einem Sohne Elisabeths übertrugen. Dies beruhte auf ihrer Blutsverwandtschaft und konnte durch keinen Verzicht Elisabeths beseitigt werden.¹⁾ Was aber Schleswig-Holstein anlangt, so konnte Hans hier rechtsverbindlich nur unter Berücksichtigung der Rechte seiner männlichen Deszendenz und der seines Bruders Friedrich verfügen. Nimmt man aber den Fall an, daß er davon gesprochen haben mag, wie sich die Sache stellen würde, wenn sowohl Christian als auch Friedrich vor ihm unbeerbt sterben sollten, so darf man nicht außer Acht lassen, daß es sich um Lehns Herrschaften handelte, an denen nur auf Grund von Belehnung Rechte erlangt werden konnten. Es mag dahingestellt bleiben, ob Hans für diesen Fall daran gedacht haben mag, dem Gatten oder einem Sohne Elisabeths die Eventual-Belehnung mit Schleswig zu erteilen und zugleich gemäß des Ripener Vergleichs die über Holstein vom Kaiser zu beschaffen, jedenfalls waren, als bei seinem Tode sein Sohn ihm folgte und Friedrich ihn überlebte, alle Voraussetzungen hinfällig geworden, unter denen vor Jahren der Erbverzicht Elisabeths als ein unverbindlicher hingestellt sein mag. Aber trotzdem die Sache recht einfach liegt, höchstens zweifelhaft sein könnte, ob der Wahlkönig von Dänemark berechtigt gewesen wäre, Schleswig zu verleihen, was indes mit Rücksicht auf die Praxis zu bejahen wäre, hat die damals getroffene Abrede lange verwirrend nachgespuht. Zum Teil liegt dies auch an der unklaren Bezeichnung der Elisabeth; sie war die Tochter eines Königs von Dänemark, Schweden und Norwegen, oder — wie man im Auslande sagte — des Königs von Dänemark; aber sie wurde, da ihr Vater Wahlkönig war, niemals als Prinzessin von Dänemark bezeichnet, sondern ihrem Namen das „aus königlichem Stamme von Dänemark“ hinzugesügt; manche brandenburgischen Autoren setzen dafür frischweg *regina Daciae*, und hieran ließen sich dann zwanglos alle möglichen Folgerungen knüpfen. Elisabeth und ihr Gatte haben niemals an ein Erbrecht weiter gedacht, erst 10 Jahre nach dem Tode der Fürstin (1565) tauchte es auf, um dann nach genau 300 Jahren aufs neue, allerdings nur auf kurze Zeit, wieder aufzuleben. Aber mag Hans versprochen haben, was er will; niemand kann mehr Rechte übertragen als er selbst hat.

¹⁾ Auf diese Weise waren, um nur einige Beispiele anzuführen, Erich von Pommern und Christoph von Bayern zu Königen der drei Reiche geworden.

Da Elisabeth sich später dem Luthertum anschloß, hat sie bei ultramontanen Autoren wenig Gnade gefunden, und es wird von ihr erzählt, daß sie frühzeitig am üppigen Hofe zu Kopenhagen zu verwöhnt worden sei, um sich in den einfachen Verhältnissen am Brandenburger Hofe wohl zu fühlen; das ist nun geschichtlich und psychologisch ein Unding. Das Leben und Treiben an beiden Höfen um 1500 war ziemlich das gleiche und — einzelne Wochen besonderer Schaustellung abgerechnet — ein überaus einfaches; zudem konnte ein etwaiger kleiner Überschuß an Vergnügungen des heimischen Hofes ein Mädchen von 16 Jahren schwerlich tief berühren, zumal sie in Kopenhagen nur eine Nebenperson gewesen war, während sie jetzt die erste Dame in der Mark wurde. Aber die Fürstin hatte ein unglückliches Erbteil ihres Vaters, eine tiefe Melancholie, die überall Feinde und Verfolger sah und den Verkehr mit ihr zu einem oft sehr schwierigen machte. Wie bei ihrem Vater trat dies Leiden bei Elisabeth indes erst etwa mit dem vierzigsten Lebensjahre stärker in die Erscheinung und mag durch die traurigen Schicksale ihres Bruders und durch ihren Zwiespalt mit ihrem Gatten weitere Nahrung gefunden haben, vielleicht letzteren auch mit verschuldet haben. Auch ihr Bruder Christian hatte — was viele seiner Handlungen verständlich macht — jenes väterliche Leiden geerbt, und so erklärt es sich, daß beide Kinder Hansens versteckt von der Welt als halbe Gefangene ihr Leben beendeten, das sie unter den denkbar günstigsten Auspizien begonnen hatten.

Ein wunderbar schönes Denkmal bewahrt Dänemark an seine unglückliche Fürstentochter, die Stammutter des heutigen Hohenzollernhauses, allerdings an etwas entlegener Stelle. Es ist die köstliche Holzschnitzerei, die Familie des Königs Hans darstellend, welche dessen Wittve nach 1515 in der Franziskaner Kirche zu Odense, wo ihr Gatte bestattet war, an einer Altartafel hatte anbringen lassen, und die sich heute in der Knudskirche daselbst befindet.¹⁾ Auf der rechten Seite der Tafel kniet die Kurfürstin Elisabeth hinter ihrer Mutter und ihrer gleichnamigen Schwägerin (Isabella), der Schwester Karls V. und Gattin Christians. Von großer Lieblichkeit, aber doch von unendlichem Schmerze erfüllt sind die Züge der Kurfürstin, und der Beschauer kann wohl aus diesen Zügen auf die Zukunft ihrer Trägerin Schlüsse ziehen. Daß sich auf dem in derselben Kirche befindlichen Leichensteine des Königs Hans unter den Wappen auch der branden-

1) Abbildung in Danmarks Riges Historie, Bd. III, S. 137.

burgische Adler seiner Mutter Dorothea findet, ist selbstverständlich. Christian II. ist eine der interessantesten Erscheinungen, die je auf einem Throne gesessen: voll überschäumender Lebenskraft und edlem Außern übte er auf seine nähere Umgebung eine Art bestrickenden Zaubers aus, so daß die, welche von ihm oft die schwersten Kränkungen erfahren, ihm am treuesten anhängen. Seine Pläne, die königliche Macht in Scandinavien zu stärken, den Einfluß der Hanse zu brechen und den Wohlstand seines Landes zu heben, Schweden, das sich unter Reichsverwesern von der Calmarischen Union gelöst, zu derselben zurückzuführen, waren im wesentlichen, wenn auch mit zahlreichen Grausamkeiten und Eingriffen in die Rechte des Adels und der hohen Geistlichkeit durchgesetzt. Aber er hatte zu viel unternommen und sich zu viel Gegner gemacht. Die wirtschaftliche Hebung Dänemarks, die Einführung der Reformation zur Herabminderung des Einflusses der hohen Geistlichkeit, die blutige Unterwerfung Schwedens überstieg die Kräfte eines noch so begabten Mannes, und plötzlich standen alle Reiche gegen ihn in Empörung.¹⁾ Von Nordosten bedrängten ihn die unter Gustav Wasa sich erhebenden Schweden, von Südwesten der jütländische Adel, der den Onkel des Königs, Friedrich von Holstein, zu seinem Bannerträger gemacht hatte. Abgesehen von dem mit dänischer Besatzung gedeckten Stockholm gehorchte bald nur noch die Mitte des Reichs, Kopenhagen mit dem benachbarten Seeland und Schonen dem Könige Christian, der jetzt mit seiner Familie (seiner Gattin Elisabeth, einem Sohne Hans und zwei Töchtern Dorothea und Christine) Kopenhagen verließ, um in Deutschland Truppen zu werben und von Holstein

¹⁾ Es sei hier an einen Punkt erinnert, der Christian zum schwersten Vorwurfe gereicht, jetzt aber zu Ehren der beleidigten Menschheit richtig gestellt und des schlimmsten Theiles seiner Scheußlichkeit entkleidet werden kann. In deutschen Geschichtsbüchern (z. B. in Beckers Weltgeschichte, Bd. 10, S. 221) wird auf Grund schwedischer Quellen berichtet, daß Christian nach dem Stockholmer Blutbade von Scharfrichtern begleitet eine Reise durch Schweden angetreten und Hinrichtungen seiner Gegner vorgenommen habe. Er sei dabei auch nach Jönköping gekommen und habe hier den Ritter Lindorm Ribbing und zwei Knaben desselben von acht und von fünf Jahren hinrichten lassen. Es handelte sich aber dabei nicht um kleine Kinder Ribbings, sondern um Knechte (smaadrenge) desselben. Dies Mißverständnis hat dann in Schweden zu einer wahren Mythenbildung Veranlassung gegeben, und diese Kinderhinrichtung hat zur weiteren Verunstaltung Christians dienen müssen. Er darf aber von dieser Grausamkeit, die sich nur mit dem Bethlehemitischen Kindermorde vergleichen ließe, freigesprochen werden. Ubrigens ist die naive Äußerung des jüngeren Lindorm innerlich so unwahrscheinlich, daß man die törichte Geschichte getrost aus den Geschichtsbüchern tilgen könnte.

her den Aufruhr niederzuwerfen. War er doch der Schwager Karls V. und des Kurfürsten von Brandenburg und der Nefle des sächsischen Kurfürsten. Aber diese Verwandten hatten eigene Interessen, die von denen Christians abweichend waren, und dieser hatte mit dem Verlassen seines Reichs diesem den willkommenen Rechtsgrund gegeben, ihn abzusetzen und an seiner Statt seinen Onkel Friedrich zum König zu wählen, dem bald ganz Dänemark und Norwegen huldigte, während Schweden seitdem (1524) unter Gustav Wasa eigene Wege einschlug. So war Christian bald genug nicht der gegen Aufrührer Schutz suchende Fürst, sondern ein von den Ständen seiner Wahlkönigreiche abgesetzter Monarch, der bei einer Rückeroberung nur auf sehr geringe Sympathien im eigenen Lande rechnen konnte. Vielleicht war es nicht ungünstig für ihn, daß schon 1514 die Gattin seines Onkels Friedrich, die Schwester seines Schwagers von Brandenburg, die Herzogin Anna, gestorben war, denn am Hofe in Berlin-Cölln, wohin er sich zunächst begab, begegnete er der freundlichsten Theilnahme. Seine Schwester Elisabeth ritt ihm bis vor die Tore der Stadt entgegen, wobei sie vom Pferde fiel, als sie ihrem Sohne Johann, der sie mit dem Kurprinzen Joachim begleitete und im Steigbügel hängen geblieben und geschleift wurde, zu Hilfe kommen wollte.¹⁾ Der Kurfürst selbst war damals abwesend, aber er tat seinerseits alles, was er für den vertriebenen Schwager nur irgend tun konnte. Er ließ ihm 60 000 Goldgulden, gestattete seiner Gemahlin, ihrem Bruder ihre Schmucksachen im Werte von 24 300 Gulden zur Verpfändung zu übergeben, um mit dem Erlöse Soldaten zu werben. Der König zog dann zu seinen sächsischen Verwandten, die ihm zur vorläufigen Residenz das Schloß in Torgau überließen und auch Luther bewogen, seine gewichtige Stimme für ihren Neffen zu erheben. Dieser tat es auch und erließ ein Mahnungsschreiben gegen die früheren Untertanen Christians, in dem sie unter Androhung göttlicher Strafen zur Rückkehr unter dessen Regierung aufgefordert wurden. Aber, wenn auch Luthers Lehre in Skandinavien bereits viele Anhänger hatte, war man hier doch nicht geneigt, auf diese Ermahnung irgend etwas zu geben, zumal sie dem Grundsätze des Wahlkönigreichs widersprach, und man sich das Recht beilegte, einen ungeeigneten Fürsten abzusetzen und an seiner Statt einen geeigneteren zu wählen. Ebenso waren die Geldspenden, die Christian

¹⁾ Quelle für den Unfall der Kurfürstin beim Empfange ihres Bruders in Berlin ist Haftitz (siehe Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 31, S. 18 bis 19).

in der Mark und in Sachsen von seinen fürstlichen Verwandten erhielt, nicht hinreichend, ein genügend starkes Heer gegen Dänemark aufzustellen. Es wurde zwar im Herbst 1523 bei Perleberg ein solches geworben, zu dem sich auch der Kurfürst mit dem Bischof von Lebus, Georg von Blumenthal, begab¹⁾, aber bald versagten die Mittel, und die Anfänge dieses Heeres liefen wieder auseinander. Da so das Luthertum und die norddeutschen Verwandten zur Hilfe unvermögend waren, zog Christian nach den Niederlanden, um nun mit Hilfe des kaiserlichen Schwagers und des Katholizismus seine Reiche zurückzugewinnen. Es wird berichtet, daß er damals sich für seine Altertums-sammlungen den in der Brandenburger Kirche auf dem Harlungerberge aufbewahrten wendischen Götzen Triglaff mit den drei Köpfen habe schenken lassen und mitgenommen habe.²⁾ Diese Geschichte ist aber unrichtig; zunächst beand sich ein solcher Triglaff schwerlich noch in Brandenburg, und daß Christian damals in der Stimmung gewesen, Altertümer zu sammeln, ist kaum anzunehmen, wie denn überhaupt eine derartige Liebhaberei des Fürsten unbekannt ist. Offenbar handelt es sich hier um eine in den Kreisen der über Christians späteren Frontwechsel zum Katholizismus erbitterten Reformatoren entstandene Satire. Wie Triglaff mit seinen drei Köpfen einst als Abgott verehrt und nun vergessen war, so irrte ja auch Christian, der drei Kronen von Schweden, Norwegen und Dänemark beraubt, landflüchtig und ohnmächtig umher. So mag im Kreise Melanchthons gespottet sein,³⁾ und hier mag sein Schwiegersohn, der berühmte Sabinus, das Geschichtchen aufgegriffen und der Nachwelt übermittelt haben. War doch der Kreis Melanchthons überhaupt eine Pflanzstätte historischer Anekdoten. Zu diesen gehört eine andere, die den 1503 geborenen

1) Küster, „M. J. Seidels Bilder-sammlung“ S. 25. Man sieht, daß die Wiedereinsetzung Christians damals als rein dynastische Frage ohne jeden religiösen Hintergrund von Norddeutschland aus betrieben wurde, da Luther und der streng-katholische Bischof von Lebus hier Hand in Hand gingen. Das änderte sich allerdings sehr bald.

2) Näheres Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins Heft 31, S. 18—19. Wenn berichtet wird, daß Christian den Triglaff mit nach Dänemark genommen habe (vgl. Küster *Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium*, 2. Stück, S. 55), so ist dies lediglich eine weitere Ausschmückung der Erzählung von Sabinus, der auch regelmäßig als Quelle angegeben wird.

3) Die Erzählung konnte auch dazu erfunden sein, den religiösen Wankelmüt Christians zu geißeln, als sei er bereit, in Dänemark wieder die Anbetung des Triglaff einzuführen, wenn er damit seine Kronen zurückgewinnen könnte.

Christian, Friedrichs I. von Dänemark ältesten Sohn, betrifft. Von ihm plauderte Melanchthon, daß er mit seinem Onkel, dem Kurfürsten Joachim I., auf den Wormser Reichstag gezogen und hier am Karfreitage bei einer in einem dortigen Kloster in Gegenwart des Kaisers gehaltenen Predigt den predigenden Mönch unversehens an seinem Strick festgebunden habe. Der Kaiser sei hierüber, da er hierin einen Übergriff seitens der Lutheraner vermutet, sehr empört gewesen, habe dann aber herzlich gelacht, als er gehört, daß es sich um einen Scherz des damals achtzehnjährigen Jünglings gehandelt. Dieser Pagenstreich wird von Chrytraeus, Angelus usw. so erzählt, als sei Christian damals bereits König oder Thronfolger („junger König“) von Dänemark gewesen.¹⁾ Dies ist aber nicht der Fall: damals (Ostern 1521) herrschte Christian II. noch kraftvoll und unangefochten in seinen Reichen, ein Nachfolger (Hans) war ihm damals geboren, und der junge Christian war nur der voraussichtliche Erbe seines Vaters in der diesem bei der Teilung mit seinem Bruder Hans zugefallenen Hälfte von Schleswig-Holstein. Jedenfalls sollte wohl aus dieser Anekdote ein Schluß dahin von Melanchthons Zuhörern gezogen werden, daß der spätere Gönner der Reformation in Dänemark schon als Jüngling ein Gegner des Mönchtums gewesen sei und ihm schon damals einen Strick gedreht habe.²⁾

Nicht viel besser verbürgt ist eine andere Erzählung aus dem Juli 1525, welche von einer Flucht des Kurfürsten Joachim I. mit seiner ganzen Familie und den Vornehmsten seines Gefolges auf den Tempelhofer Berg bei Berlin fabelt, um den Untergang der beiden

1) War der Sohn eines Königs bereits bei dessen Lebzeiten zu dessen Nachfolger von den Ständen gewählt, so wurde er als „junger König“ oder „erwählter König“ bezeichnet. Dies änderte sich erst, als seit 1660 das Königtum sich nach den Grundsätzen der Primogenitur vererbte.

2) Angelus *annales Marchiae Brandenburgicae* S. 305 bis 306. Interessant ist es jedenfalls, daß sich der junge Christian, wie dies der Zeitfittte entsprach, zeitweise am Hofe seines kurfürstlichen Onkels aufgehalten hat. Es sei hier auf etwas hingewiesen. Seit der Thronbesteigung Christians (1533) haben in Dänemark bis 1839 Könige geherrscht, die ihrem königlichen Vater gefolgt waren. Dasselbe fand in Brandenburg-Preußen ununterbrochen von 1486 (der Thronbesteigung Johann Ciceros) bis 1786, dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. statt. Kein anderes Herrscherhaus als das der Oldenburger und Hohenzollern kann sich einer solchen dreihundertjährigen Thronfolge vom Vater auf den Sohn rühmen. In Dänemark haben in den 306 Jahren zehn Könige, in Brandenburg-Preußen in jenen 300 Jahren elf Kurfürsten und Könige geherrscht.

Städte mitanzusehen, die ein Sterndeuter auf den 15. Juli prophezeit hätte. Es wird berichtet, daß dem Kurfürsten das Abwarten schließlich langweilig geworden sei, und daß Elisabeth ihn ermahnt, heimzukehren, da die armen Untertanen vielleicht nicht allein das Unglück verschuldet hätten. Beides habe schließlich den Kurfürsten zur Rückkehr bewogen, als er aber in das Schloß hineingefahren, habe ein gewaltiger Blitzstrahl die Pferde vor seinem Wagen getötet. Die Geschichte ist äußerst mangelhaft beglaubigt und innerlich so durchaus unwahr, daß man sie unbedenklich als Fabel ansprechen kann, die nur insofern interessant ist, als sie eine gewisse Beliebtheit Elisabeths, die sonst nur eine höchst passive Rolle gespielt hat, verrät.¹⁾

Bald hernach verstärkten sich die Eheirungen Joachims und verbitterten das Verhältnis zu Elisabeth, die ihm ihrerseits durch ihre Hinneigung zum Luthertum Anlaß zur Unzufriedenheit gab. Es wird berichtet, daß der Bruch zwischen beiden unheilbar geworden, als Joachim sie einst dabei überrascht, als sie sich heimlich von einem aus Kursachsen gesandten Geistlichen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt habe reichen lassen. Das ist eine schlechte Erfindung; Joachim war nicht so unduldsam, als daß er dies nicht übersehen hätte, aber die Kurfürstin war von einem für eine Frau höchst seltenen Reformations-eifer ergriffen, sie wollte nicht selbst im verborgenen lutherisch sein, sondern wollte die neue Lehre öffentlich bekennen und möglichst weit im Lande verbreiten. Gegen diesen Eifer seiner Gattin widersetzte sich der Kurfürst mit vollstem Rechte, und bald war der Bruch unheilbar, da die Liebe des Gatten längst auf Courtesanen übergegangen war. Dem Könige Christian II. gereichte es nun zur Ehre, daß er in diesem Konflikte zwischen dem mächtigen Schwager und der machtlosen Schwester treu zu dieser hielt und für sie bei ihrem Gatten, namentlich aber beim Onkel, dem Kurfürsten Johann von Sachsen, zu vermitteln suchte, bei jenem ohne, bei diesem mit Erfolg. Der König Christian und der damals noch mit ihm durch die Neigung für das Luthertum verbundene sächsische Verwandtenkreis traten für Elisabeth ein, die mit Unterstützung ihres Bruders und einiger ihrer Hofbedienten heimlich am 25. März 1528 aus dem Berliner Schlosse nach Sachsen floh und dahin — was den Kurfürsten namentlich gegen Christian empörte —

¹⁾ Gaffitz a. a. D. S. 19 bis 20. Man kann auch diese Geschichte, die innerlich recht unwahrscheinlich ist, auf Plaudereien im Melanchthon'schen Kreise zurückführen.

dessen Schuldscheine mitgenommen hatte.¹⁾ Sofort kündigte Joachim dem Schwager, den er der höchsten Undankbarkeit beschuldigte, jede Freundschaft und forderte von Sachsen — allerdings vergeblich — die Rückgabe seiner Gemahlin.²⁾ Im ersten Zorne verlangte Joachim Bestrafung seiner Gattin, Ehetrennung, Eintreten des Kaisers, stellte Felonieprozesse gegen die Unterstützer ihrer Flucht an; aber bald merkte er doch, daß die Sache für ihn auch eine vorteilhafte Seite habe, ließ sie also nach und nach, da er sein Recht gewahrt hatte, einschlafen, und die einzige politische Folge jener Flucht war das Aufgeben Christians und die Erbitterung gegen Kursachsen, dessen Eintreten für Christian ebenfalls dadurch gelähmt wurde. Als Christian dies immer deutlicher fühlte, ging er wieder nach den Niederlanden, legte seine lutherischen Neigungen entschieden beiseite, gewann dadurch die Guld seines kaiserlichen Schwagers und damit die Mittel, ein Heer zur Wiedereroberung seines Reiches aufzustellen, das er nach Norwegen, wo er mit der katholischen Geistlichkeit Beziehungen angeknüpft hatte, überführte, um bald sich ganz Norwegen wieder zu unterwerfen. Als aber Friedrich I. mit Hilfe Lübecks ihm entgegentrat, glaubte er, seine Eroberung nicht behaupten zu können, sondern tat im Vertrauen auf seine persönliche Unwiderstehlichkeit den verzweifelten Schritt, sich nach Kopenhagen zum Könige zu begeben, der aber, von allen Seiten, namentlich den Lübeckern, gedrängt, seinen Neffen in strengen Gewahrsam auf Schloß Sonderburg in Alsen abführen ließ. Ehrend für Elisabeth ist es, daß sie an ihren Onkel Friedrich die dringende Bitte um Freigebung ihres Bruders, der sich ja vertrauend in seine Hand gegeben habe, richtete, aber ebenso begreiflich ist es, daß Friedrich diese Bitte einer Dame, die am liebsten die Welt zu seiner Vernichtung aufgeboten hätte, unberücksichtigt ließ. Bezeichnend für das Überwiegen der schwesterlichen Liebe über die Hinneigung zum Luthertum ist es, daß

¹⁾ Für die Flucht der Kurfürstin in ihren Einzelheiten ist Haffitz die einzige Quelle (siehe a. a. D. S. 23 ff.); von ihm erfahren wir auch, daß sich damals am Berlin-Cöllner Hofe auch eine Gräfin aus dem verwandten Hause Oldenburg aufgehalten. Von ihrem Hofpersonale begleiteten sie auf der Flucht ihr Türhüter Joachim v. Goeze und ihr Hofräulein Ursula v. Zedtwitz. Über v. Goeze vgl. Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Bd. 7, S. 512, über Ursula v. Zedtwitz: Kirchner a. a. D. Bd. I, S. 243 ff.

²⁾ Joachim und Elisabeth haben sich seit dem 25. März 1528 nicht wiedergesehen, und man irrt kaum, wenn man annimmt, daß dem Kurfürsten an einer Wiedervereinigung nichts gelegen gewesen ist, da er jetzt die beste Entschuldigung für seine außerordentlichen Verhältnisse hatte.

Elisabeth niemals ihren Bruder aufgegeben und sich bis zum Tode mit seiner Wiedereinsetzung in seinem Reiche beschäftigt hat; denn seit 1531 war Christian zum Verfechter des Katholizismus und Friedrich mit seinem Stamme zum Vorkämpfer des Luthertums geworden.

Bald nach der Gefangennahme Christians starb Friedrich I. (1533), fand aber nicht seine Ruhestätte im Kloster zu Bordesholm an der Seite seiner bereits 1514 verstorbenen ersten Gattin Anna von Brandenburg. Der kostbare Sarkophag aus Messing, vielleicht aus der Werkstatt der Vischer in Nürnberg, zeigt allerdings auf der mit plastisch hervortretenden Heiligenbildern verzierten Tumba den gepanzerten König und neben ihm die Gattin, die seine Erhebung zum König nicht mehr erlebt hatte, aber Friedrich ruht hier nicht, sondern im Dome zu Schleswig unter einem Leichensteine von Marmor.¹⁾

Sein Sohn aus der Ehe mit Anna, der 1503 geborene Christian, hatte nun die nächste Anwartschaft zum Throne, aber die Wahl ward vertagt, und von allen Seiten wurde gegen ihn agitiert. Der alte Christian in Sonderburg hatte immer noch in der Stadtbevölkerung von Kopenhagen und unter den hohen Geistlichen, die Friedrich sehr beschränkt hatte, zahlreiche Anhänger, und Lübeck war aus handelspolitischen Gründen mit Dänemark jetzt verfeindet. So trat denn der Umschwung ein, daß dieselbe Macht, die zur Vertreibung Christians II. so viel getan, jetzt zu seiner Befreiung und Wiedereinsetzung rüstete, und daß katholische Fürsten sich ihr anschlossen. Ein wunderbarer Feldzug begann, der von den Lübeckern gewonnene Graf Christoph von Oldenburg drang in Dänemark vor und bemächtigte sich selbst Kopenhagens, wohin ihm der kurz zuvor mit Anna, der ältesten Tochter Elisabeths vermählte, damals noch, wie seine Gemahlin katholische Herzog Albrecht von Mecklenburg mit seiner Gemahlin folgte.²⁾ Jubelnd schrieb Elisabeth im September 1534 in einer ihrer häufigen an die Söhne in der Mark gerichteten Bitten um Unterstützung, Christoph und die dänischen Stände

¹⁾ Den Nachweis versucht Rabe in seiner Schrift „Das Denkmal des Kurfürsten Johannes Cicero“ . . . Berlin 1843, S. 35 ff. In „Danmarks Riges Historie“, Bd. III, S. 248, ist leider nur eine recht undeutliche Abbildung dieses Sarkophages einer brandenburgischen Fürstin gegeben. Als sie (1514) starb, war Bordesholm noch Augustiner-Kloster.

²⁾ Der Sohn Ulrich dieses Paares wurde durch seine Tochter Sophie der Schwiegervater Friedrichs II. und Großvater Christians IV. von Dänemark. Friedrich II. und Sophia hatten Johann Cicero als gemeinsamen Urgroßvater.

hätten ihr ihre Siege mitgeteilt und sie zur Rückkehr nach Dänemark eingeladen. Aber bald wandte sich das Schicksal; die Bewegung, die nur mit Unterstützung Dänemarks hätte Aussicht haben können, ging ihrem Ende entgegen, seitdem dieses, um Lübeck entgegenzutreten zu können, sich mit dem jungen Christian, der von Holstein aus Lübeck und Oldenburg lahm legen konnte, aussöhnte und ihn zum Könige wählte. Christoph und Albrecht wurden geschlagen und in Kopenhagen eingeschlossen, wo Anna letzteren mit einem Sohne beschenkte (Mai 1535). Bald aber nahm der Mangel an Lebensmitteln in der Residenz derartig zu, daß Christian III., der sich einen Sturm sparen wollte, beiden den erbetenen freien Abzug zugestand. Hiermit fand das letzte bewaffnete Eintreten für Christian II. sein Ende, auch war seitdem von einer Rückkehr Elisabeths nach Dänemark nicht mehr die Rede, zumal ihre Geisteskrankheit stetig zunahm.¹⁾ So kehrte sie auch nicht nach dem Tode ihres Gemahls in die Mark zurück, sondern erst, als ihr Zustand ein etwas besserer geworden war, im August 1545. Jetzt verbrachte sie ein freudloses Dasein bis Anfang Juni 1555 auf dem ihr im Ehevertrage zum Witwenitze bestimmten Schlosse in Spandau. Dazwischen fielen bisweilen bessere Zeiten, wenn auch ihr gereiztes Gemüt aus allen möglichen gleichgiltigen Vorkommnissen immer wieder neue Nahrung zog. Anfang Juni 1555 verlangte sie dringend, daß ihr Sohn, der Kurfürst Joachim II., sie nach Berlin brächte, da sie es in Spandau nicht mehr aushalten könne; der Kurfürst erfüllte ihren Wunsch, holte sie ab, aber sie wollte nun wieder das Berliner Schloß nicht betreten, und man mußte sie in der zufällig leerstehenden Wohnung eines Domschneiders unterbringen, wo sie dann am 10. Juni 1555 ihr unglückliches Leben beendete. Ihre letzte Ruhestätte fand sie nach stiller Feier an der Seite ihres Gemahls im Cöllner Dome, ihr Sarg, obgleich von der Zeit hart mitgenommen, ist noch vorhanden, während der Joachims verschwunden ist.

Seit 1889 ist in Spandau ein Denkmal für ihren Sohn Joachim II., der dort nach einer noch immer nachgesprochenen irrthümlichen Überlieferung am 31. Oktober 1539 zum Luthertum übertreten sein soll, errichtet. An einem der drei Sockelreliefs sehen wir

¹⁾ In dieser Zeit geistiger Unnachtung, die aber von Zeiträumen besserer Gesundheit unterbrochen wurde, hat sie im Hause Luthers vorübergehend gelebt; aber die Ruhelosigkeit, die ein Merkmal ihres beklagenswerten Zustandes war, verfolgte sie auch in dieses friedliche Heim.

die jugendliche Kurfürstin, wie sie ihren Söhnen Joachim und Johann die Bibel erklärt. Von einer Porträtähnlichkeit mit der Kurfürstin ist dabei keine Rede, wie denn über dem an sich vortrefflichen, aus Enkes Meisterhand herrührenden Denkmale ungünstige Gestirne gewaltet haben.¹⁾

III.

Die Erbensprüche Johanns von Küssrin gegen Dänemark.

Das Testament, das Elisabeth in einer ihrer lichten Perioden im Jahre 1550 abgefaßt, zerfällt in einen langen politischen und einen kürzeren praktischen Teil. Ersterer enthält Wünsche und Gebete für ihren gefangenen Bruder Christian und ihren seit 1547 ebenfalls gefangenen Vetter Johann Friedrich von Sachsen nebst Ermahnungen an ihre Söhne, diesen treuen Verwandten beizustehen, sie vom Gefängnis zu befreien und ihnen zu ihren entrissenen Ländern möglichst zu verhelfen. Ebenso spricht sie mit großer Liebe von Christians Töchtern, der Pfalzgräfin Dorothea²⁾ und der Herzogin Christine von Lothringen, denen sie — vielleicht in zu später Erkenntnis, in diesem Punkte nicht ganz korrekt gehandelt zu haben — empfiehlt, recht lebenswürdig gegen ihre Gatten zu sein, damit sie sich der gleichen Güte seitens dieser zu erfreuen hätten. Der praktische Teil enthält eine Empfehlung ihres alten, ihr schon aus Dänemark gefolgten Dieners Christian und seiner Ehefrau, geborenen Heinz, welche ihr treu in ihrer Kammer gedient. Dann aber — und das ist weitaus das Interessanteste — vermacht sie ihren beiden Söhnen die bei ihrer Flucht mitgenommenen Schuldburkunden Joachims I., die ihm Christian ausgestellt, sowie dessen Empfangsbekentnis über ihren Schmuck. Joachim I. hatte also unrecht gehabt, als er seinen Schwager in den Verdacht der Aneignung dieser Dokumente gehabt hatte. Die Brüder sollen dasjenige, was sie etwa aus diesen Forderungen eintreiben könnten, brüderlich miteinander

¹⁾ Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 39, S. 12. Der Irrtum, daß Joachim II. in Spandau übergetreten, scheint trotz aller Versuche zur Beseitigung unausrottbar zu sein.

²⁾ Seit 1544 war sie Kurfürstin von der Pfalz.

teilen. Von einem Hinweis auf ihre angeblichen Rechte an transalbingischem oder dänischem Gebiete ist keine Rede, und erschöpfte sich überhaupt der Nachlaß Elisabeths auf die in ihrem Werte recht zweifelhaften Forderungen gegen den gefangenen Christian.

Als Elisabeth ihr Testament abfaßte, standen indes die Chancen für ihren Bruder noch keineswegs ganz aussichtslos; seine Töchter, beide glänzend verheiratet, waren immerhin die Nichten Karls V. und Ferdinands, während Christian III. noch manche Schwierigkeiten in seinem Reiche fand und in Deutschland nicht auf allzuviel Sympathien und Unterstützung zu rechnen hatte. Nicht unmöglich, daß im steten Wechselspiel der Interessen auch Christian II. noch einmal zum Träger einer politischen Rolle benutzt werden konnte. Für den Augenblick war die Gefahr allerdings nicht dringend, da Kaiser Karl seine ursprünglich großen Forderungen für seine Nichten ermäßigt und vom Dänenkönig nur die Erleichterung des Gefängnisses Christians II. und eine Ausstattung für dessen beide Töchter verlangte. So war denn die Gefangenschaft zur bequemen Verstrickung geworden, und man tritt jetzt in Dänemark mit Lohringen und Pfalz über die Höhe der Ausstattung, ohne zu einem Ziele zu gelangen, da die Damen zehnmal mehr beanspruchten als Christian III. bewilligen wollte. Hier war also immer noch Zunder zu späteren Streitigkeiten vorhanden. Da gewährte der Tod Moritz' von Sachsen Christian III. einen mächtigen Bundesgenossen in Deutschland. Dem sühnelos Verstorbenen folgte nämlich als Kurfürst sein Bruder Herzog August, der sich mit Anna, der Tochter Christians III. vermählt hatte, und bis zu seinem Tode der treueste, stets zuverlässige Freund seines Schwiegervaters und später seines Schwagers Friedrich II. gewesen ist und es wohl verdient, daß man allenthalben in Rosenborg und Frederiksborg seinen Bildnissen begegnet. Ein anderer, aber viel kühlerer Verschwägerter war der Herzog Albrecht von Preußen, der sich 1526 mit Dorothea, der Schwester Christians III., vermählt hatte, damals aber schon in einer zweiten Ehe lebte, ohne indes seine freundschaftlichen Beziehungen zum dänischen Hofe abgebrochen zu haben.

Christian III. und Christian II. waren dann fast gleichzeitig im Jahre 1559 gestorben, und des ersteren Sohn Friedrich II. war ziemlich unangefochten dem Vater auf den Thron von Dänemark und Norwegen gefolgt, und jede Gefahr seitens des Stammes Christians II. wäre beseitigt gewesen, wenn nicht Friedrich II. sich alsbald in einen Krieg mit Eric XIV. von Schweden eingelassen hätte, bei dem Lübeck auf

die dänische Seite getreten war. Dieser langwierige Krieg, unsympathisch in beiden Ländern, führte in seinen bunten Wechselfällen auch zu einer recht interessanten Episode. Im Jahre 1565 hatten die Schweden zur See und in Schonen sehr erhebliche Erfolge erkämpft, und die Töchter Christians II. spannen bereits durch Wilhelm v. Grumbach bei den Söhnen Johann Friedrichs, des abgesetzten Kurfürsten von Sachsen, in Gotha verborgene Fäden, die den Kurfürsten August an eine Wiederaufnahme der ernestinischnen Ansprüche auf den Kurhut, den sein Bruder Moriz den Albertinern errungen hatte, ernstlich denken ließen.

Dieses Känktenspiel wurde für Dänemark bedenklich, sobald den Schweden das Kriegsglück lächelte, und in einem solchen Augenblick hielt es Johann von Cüstrin für angezeigt, Ansprüche zu erheben, deren Schwäche nur durch die Nothlage dessen, gegen den sie erhoben wurden, Gewicht erhielten. Mit harmloser Offenheit gab der Markgraf selbst die Gunst der Zeitverhältnisse gegen Vertraute zu, und wandte sich am 10. März 1565 an Friedrich II., um ihn unter Übersendung beglaubigter Abschriften der Eheveredungsdokumente seines Vaters und der Schuldurkunden Christians II. um baldige Regelung dieser Ansprüche zu ersuchen. Diese Schuld Christians mit Interessen berechnete Johann auf 170 000 Gulden; er hat aber wohl niemals auch nur entfernt daran gedacht, für sich und seinen sich in dieser Angelegenheit ganz fernhaltenden kurfürstlichen Bruder irgend welchen Landbesitz, z. B. Teile des königlichen Holsteins, zu erwerben, sondern es kam ihm in erster Linie auf eine möglichst hohe Verpfändung jener vergilbten Dokumente an.¹⁾ Denn er war ein sparsamer wirtschaftlich gesinnter Mann, dem die brandenburgischen Opfer für Christian II. sicherlich immer ein Brennel gewesen sein werden. Friedrich II. brauchte aber lange Zeit zur Überlegung, wie er sich dem Markgrafen gegenüber verhalten solle, so daß dieser im Juni 1565 bei seinem Badeaufenthalte in Warmbrunn sich gegen Friedrich v. Kanitz, den Rat und Kämmerer Albrechts von Preußen, bitter hierüber beschwerte, worauf dieser seinem Herzoge berichtete, der Markgraf werde wohl, wenn der König nicht mit ihm eine Verständigung versuche, Schritte unternehmen, die höchst unangenehm werden könnten, zumal Gesandte aus Schweden und Lothringen den Markgrafen überliefen, um ihn zu einem Anschlusse

¹⁾ Es genügt, hier auf die von Klebe in seinen *Regesta Neomarchica* (Brandenburgische Forschungen, Bd. 10, 12 und 13) beim Jahre 1565 gebrachten Urkunden und Regesten zu verweisen.

zu bewegen. Friedrich v. Kanitz berichtete ferner in jenem Schreiben vom 5. Juni 1565, daß der Markgraf selbst darauf hingewiesen, es würde unpraktisch sein, wenn der König die Sache nicht ganz im stillen abmache, da dann vielleicht auch sein gleichberechtigter Bruder mit Ansprüchen hervortreten könne, deshalb empfehle es sich, wenn der König ihm — dem Markgrafen — auf einige Jahre ein jährliches Dienstgeld von etwa 10 000 Talern zahle und dafür seinen Verzicht auf jene Ansprüche empfinde. Die Zahl der Jahre und die Höhe des Dienstgeldes könnten ja im Vergleiche näher bestimmt werden; fünf bis sechs Wochen werde sich der Markgraf wohl noch ruhig verhalten, dann aber andere Schritte ergreifen. Deshalb sei es empfehlenswert, wenn der Herzog eine Vermittlung dieses Bruches zwischen Johann und Friedrich II. unternehme. Der Herzog entsprach diesem Ersuchen und forderte den König durch seinen Sekretär Balthasar Gauz, der damals zugleich ein Geschenk an jenen überbrachte, dringend auf, er möge doch den Markgrafen beruhigen, damit dieser nicht schädliche Schritte bei Lothringen und Schweden unternehme. Diese Botschaft hatte insofern Erfolg, als jetzt Friedrich II. dem Markgrafen gegenüber, der ihn bereits um Antwort excitiert hatte, sein bisheriges Schweigen am 5. Juli 1565 damit entschuldigte, daß die Reichsräte nicht versammelt gewesen seien, er auch noch keine Antwort von den Mitbesitzern in Schleswig-Holstein habe. Er erklärte sich dann am 14. Juli eingehend. Der Brief beleuchtet in scharfsinniger juristischer Weise die Haltlosigkeit der Forderungen: Filt Schulden Christians II. sei Dänemark nur haftbar, wenn das Geld in dasselbe, d. h. zum Nutzen desselben verwendet sei. Hierfür fehle der Nachweis; im Gegenteil sei nach dem Datum der Verschreibungen (1527)¹⁾ anzunehmen, daß Christian das Geld erst, nachdem er bereits sich tatsächlich der Regierung begeben, zu dem Zwecke aufgenommen, es zum Schaden des Reiches zu verwenden. Was aber die Eheveredungen zwischen König Hans und Kurfürst Joachim I. anlange, so könne sich die Erklärung des ersteren nur auf Allodialvermögen beziehen, nicht aber auf die im Lehnstneuzus stehenden Herzogtümer Schleswig-Holstein, da hier weibliche Folge ausgeschlossen sei. Hätte selbst König Hans aber auch — was kaum anzunehmen — eine solche konstituieren wollen, so

1) Geld und Schmuck hatte Christian schon früher empfangen, damals wahrscheinlich nur eine neue Zahlung, worüber er dann nach Rückempfang der früheren Quittungen eine neue Gesamtquittung ausgestellt hatte.

sei dies doch nichtig gewesen, da er hierzu gar kein Recht gehabt habe. Alles das würde jedes unparteiische Schiedsgericht feststellen.

In der Form äußerst verbindlich, aber mit durchschimmernder Ironie, bittet Friedrich II. den Markgrafen als seinen nahe Verwandten, er möge doch mit diesen Forderungen bis zur Beendigung des Krieges warten, da er ihm dann alles Liebe erzeigen werde. Denn der Druck des Krieges auf Friedrich war ja die beste Karte, die Johann in seinem Spiele hatte. Im Juli und August verhandelten nun neumärkische Gesandte (Kanzler Birckholz und Rat Stör) nebst dem preußischen Gesandten Gans in Kopenhagen mit Friedrich II., der aber betonte, daß er seinen Standpunkt schon erklärt habe, übrigens aber nichts ohne Vorwissen seiner von ihm bereits in Kenntnis gesetzten Vetter und Bruders in Holstein endgültig beschließen könne. Damals ereignete sich mit den neumärkischen Gesandten in Kopenhagen eine Szene, die an die Emser vom Juli 1870 erinnert. Denn Friedrich II. verweigerte den Neumärkern eine weitere Audienz, da er ihnen in dieser Sache nichts weiter mitzuteilen habe. Der Markgraf, der noch persönlich mit Friedrich II. Briefe über diese Frage gewechselt, bei denen jeder auf seinem Standpunkt beharrte, war über das Scheitern seines Planes entrüstet, sammelte Truppen und näherte sich den Schweden. Zu dieser Lage bewährte sich August von Sachsen als der treueste Freund seines königlichen Schwagers; am 31. Oktober warnte er ihn vor den Machinationen des Markgrafen und riet ihm, dessen Gesandte auf ihrer Rückkunft aus Schweden abfangen zu lassen.¹⁾ Gleichzeitig schlug Herzog Albrecht am 14. November dem König vor, er möge doch, da er jetzt immer noch Leute zum Kriege brauche, den Markgrafen gegen Verzicht auf seine Ansprüche auf einige Jahre in Bestallung nehmen. Aber Albrecht stand bei Johann seit dem Scheitern seiner Versuche im Verdacht, zu wenig für ihn eingetreten zu sein, und war mithin von seinem Eingreifen nicht mehr viel zu erwarten. Es ist kaum anzunehmen, daß es dem Markgrafen mit seinen Kriegsdrohungen ernst gewesen ist, denn er war ein viel zu guter Rechner, um auf das Ungewisse erhebliche Summen aufzuwenden, wie es denn höchst bezeichnend für ihn ist, daß er sich kurz zuvor bemühte, für Friedrich II. bei dem Berliner Geldmann Joachim Grieben ein Dar-

¹⁾ Dies erinnert an den vom Grafen Veust dem Herzoge von Gramont im Juli 1870 gegebenen Rat, er möge den Erbprinzen von Hohenzollern auf der Fahrt nach Spanien durch französische Schiffe abfangen lassen, was Gramont als einen coup d'opéra bezeichnete. Alles ist schon dagewesen.

lehn von 400 000 Talern aufzubringen, um dem wegen des Krieges in äußerster Geldnot befindlichen König die Mittel zu beschaffen, ihn — den Markgrafen — mit seinen Ansprüchen zu befriedigen; doch war der Versuch an Griebens übertriebenen Forderungen gescheitert. Aber Kurfürst August hatte jetzt die Mittel, den Prätendenten zur Ruhe zu bringen, da bald hernach die sogenannten Grumbach'schen Händel, in denen auch die Herzogin von Lothringen ihre Hände gehabt,¹⁾ zum Ausbruch kamen. Der Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der als Gemahl der pfälzischen Prinzessin Elisabeth das sächsische und dänische Prätendententum in sich vereinte, nahm den geächteten Grumbach in sein festes Schloß Gotha auf und fing an, zum Eroberungskriege zu rüsten. Da erhielt — was von dem in türkische Händel verstrickten Kaiser Maximilian niemand erwartet hatte — Kurfürst August, als der zunächst Bedrohte, den Auftrag, die Reichsacht gegen Grumbach und seinen ebenfalls geächteten Schützer Johann Friedrich zu vollstrecken. Kurfürst August wurde mit großer Tatkraft diesem Auftrage gerecht, nach viermonatlichem Feldzuge war im April 1567 mit der Kapitulation Gothas die Bewegung erstickt. Diese Exekution gegen Gotha gab dem dänischen Prätendenten Johann von Cüstrin reichen Stoff zum Nachdenken, da sich bereits im Januar 1567 das offenbar von August genährte Gerücht verbreitet hatte, er werde nach Gothas Fall gegen Johann von Cüstrin marschieren. Aufgeregt wandte sich Johann an den Kurfürsten August und nach Wien an den Kaiser, entschuldigte, daß er mit seinen Werbungen nie etwas Übles im Sinne gehabt, versicherte seine Liebe und Treue mit der Bitte, ihn zu beruhigen. Nachdem seine Schreiben lange unbeantwortet geblieben waren, sendete er Gesandtschaften, die dann bald ihren Zweck erreichten, da der Kaiser und der Kurfürst ihm versicherten, auf ihn sei es nicht abgesehen, und sie seien nach den ihnen gewordenen Erklärungen seine guten Freunde. Jedenfalls hat Johann in diesen Wochen qualvoller Erwartung eines kurfürstlichen Angriffs seine dänischen Ansprüche, die er pekuniär ausnutzen wollte, endgültig zu den Akten gelegt, und Kurfürst August hat mithin durch sein geschicktes Handeln in dieser Frage den wärmsten Dank seines dänischen Schwagers verdient. Man erkennt übrigens deutlich, daß Johann damals nur für seine Person, nicht für seine Dynastie fürchtete, denn er war offenbar der Ansicht, daß es lediglich auf ihn abgesehen und sein kurfürstlicher Bruder dann sein Land erhalten werde.

¹⁾ Vielleicht auch die damals auf ihrem Witwenstuhle im oberpfälzischen Neumarkt residierende Kurfürstin Dorothea von der Pfalz.

Dies ist ein weiterer Beweis dafür, daß Kurfürst Joachim II. und sein Sohn Johann Georg den eigentümlichen Machinationen Johannis in bezug auf die Forderungen an Dänemark und den Begünstigungen der Feinde dieses Reiches ganz ferngestanden haben. Drei Jahre später beendete der Stettiner Frieden auch die Verlegenheiten Dänemarks im Norden, und seitdem gewann das Verhältnis desselben zu den deutschen Fürsten ein neues Ansehen, da die über ein Menschenalter sich erstreckenden Intriguen der Deszendenten Christians II. zugleich mit den ernestiniischen Zettelungen verschwinden. Abgesehen von den ersten Jahren, in denen Kurfürst Joachim I. seinen Schwager Christian II. mit Geldsummen unterstützt, haben hier die Kurfürsten und ihre Thronerben diesen Machinationen immer ganz fern gestanden. Die Haltung der weiblichen Deszendenten König Hansens, die der Kurfürstin Elisabeth, ihrer Nichten Dorothea und Christine sowie die der pfälzischen Elisabeth, die so treu ihren Gemahl Johann Friedrich in Leid und Gefangenschaft bis zum Tode begleitete, bietet menschlich viele rührende und sympathische Züge, während die Christians II. und die seines Neffen Johann von Cüstrin im Jahre 1565 solche vermissen lassen.

Daß Johann von Cüstrin übrigens nicht an territoriale Erwerbungen gedacht haben kann, als er die Eheverbindung seines Vaters mit König Hans produzierte, diese vielmehr nur zur Unterstützung seiner Geldforderungen benutzt haben kann, ergibt sich auch aus folgendem: König Friedrich I. von Dänemark war bis 1523 Herzog im Gottorper Teile von Schleswig-Holstein gewesen, der also mit seiner Erhebung zum Könige wieder mit Dänemark den Herrscher gemeinsam hatte. Er hatte dann aber diese Gottorper Hälfte seinem jüngeren Sohne Adolf, dem Stammvater der Gottorper Linie überlassen, ebenso wie König Christian III. verschiedene Teile der königlichen Hälfte seinem jüngeren Sohne Johann, der auf diese Weise der Stammvater der jüngeren königlichen Linien — Sonderburg-Franzhagen, Sonderburg-Augustenburg, Sonderburg-Beck, Norburg, Glücksburg und Plön — werden sollte.¹⁾ Friedrich II. war mithin, als Johann von Cüstrin als Erb-

¹⁾ Von allen diesen Linien, von denen noch manche Unterzweige hatten, bestehen heute nur noch die von Beck (heute Glücksburg) und die ältere von Augustenburg. Die Linie Glücksburg, der unsere Kurfürstin Dorothea angehört, war mit Herzog Friedrich Heinrich Wilhelm am 13 März 1779 erloschen, nach dem Tode seiner Schwester, der verwitweten Fürstin Juliane Wilhelmine von Bentheim-Steinfurt, verließ König Friedrich VI. seinem Schwager, dem Herzog Wilhelm von Holstein-Beck, den Titel eines Herzogs von Glücksburg.

prätendent an ihn herantrat, gar nicht in der Lage, über Schleswig-Holstein, um das es sich doch äußerstenfalls nur handeln konnte, ohne Rücksprache mit den Besitzern der größten Teile dieses Landes zu verfügen, und mit Recht machte er deshalb den Markgrafen darauf aufmerksam, daß er sich doch zunächst mit seinem Onkel (Vetter) Adolf und mit seinem Bruder Johann ins Einvernehmen setzen müsse. Diese beiden aber legten der Sache, da ihnen gegenüber die Drohmittel Johanns von Cüstrin nicht verfassen konnten, gar keine Bedeutung bei, jedenfalls behandelten sie — was ja auch ganz zweckmäßig war, die königliche Anfrage lediglich dilatorisch und waren dann, als die politischen Verhältnisse sich geändert, der Antwort überhaupt überhoben.

Ist aber auch das Verhalten Johanns in dieser Angelegenheit kein sympathisches, so darf man nicht übersehen, daß sich tatsächlich die Eltern Johanns für denjenigen ausgeplündert hatten, in dessen Stellung jetzt Friedrich II. gefolgt war. Dieses Ausplündern ist bei Elisabeth im buchstäblichen Sinne des Wortes zu verstehen, da sie eigentlich nichts hinterlassen hatte. Übrigens hätte auch Friedrich II. vielleicht mehr berücksichtigen können, daß die Gelder, welche an Christian II. in Brandenburg vorgeschossen waren, ohne die verwandtschaftlichen Beziehungen nie gegeben wären, es also nicht ganz angebracht war, von Johann den Nachweis der Verwendung in *usum Daciae* zu verlangen. Auch Dänemark hatte ja ein Interesse daran, daß sein abgesetzter König mit seiner Familie nicht in Not zugrunde ging, und es hätte, was Christian damals von seinen Verwandten empfangen, als Ehrenschilden erachten können. Aber bei der eigenartig gewählten Zeit der Geltungmachung dieser Forderungen kann die Haltung Friedrichs in dieser Angelegenheit nur gebilligt werden. Eine freundliche Lösung des Zwiespaltes war es, daß ein Menschenalter später die älteste Enkelin Johanns von Cüstrin als Gattin Christians IV. den dänischen Thron besteigen sollte.

IV.

Christian IV. und Anna Katharina von Brandenburg.

Kurfürst Joachim II. hatte sich — wie sein Vater und ungleich seinem Bruder Johann — stets von jedem Eingreifen in die dänischen Verhältnisse ferngehalten. Er unterhielt gute verwandtschaftliche Beziehungen zu seiner Cousine, der Pfalzgräfin Dorothea¹⁾, mit der er glänzende Wochen auf dem Regensburger Reichstage (1541) verlebt hatte und mit seiner Tante Isabella, die ihm auf dem Augsburger Tage (1547) näher getreten war. Das übte aber keinen Einfluß auf seine Politik, die sich fast immer im kaiserlichen Fahrwasser hielt; und auf Christian II. war er überhaupt nicht gut zu sprechen, da er ihm einen großen Teil der Schuld an dem unglücklichen Verhältnisse in seinem elterlichen Hause zuschrieb. Unter seinem Nachfolger Johann Georg, der auch seinem söhnelosen Onkel Johann von Rüstzin in der Regierung der Neumark seit Januar 1571 gefolgt war, trat aber bald durch die Vermittlung des kursächsischen Hofes ein sehr freundschaftliches Verhältniß zum Kopenhagener Hofe ein, und es dachte seitdem kein Mensch mehr an die weiblichen Deszendenten Christians II.

Bald hernach kam Kurfürst Johann Georg mit Kurfürst August von Sachsen und seiner dänischen Gemahlin auch in Verschwägerung, indem sich der Kurprinz Christian mit der Prinzessin Sophie von Brandenburg 1581 verlobte und im September 1582 zu Dresden vermählte. Unendliche Feierlichkeiten waren in Berlin bei der Verlobung und in Dresden bei der Hochzeit aufgeboten worden, und Sophie wurde so die Schwieger-

¹⁾ Dorothea hatte sich 1535 mit dem Pfalzgrafen Friedrich II. vermählt, dem einstigen Liebhaber ihrer Tante Eleonore, der Schwester Karls V. Der viel ältere Ehegatte war einer der verschwenderischsten Fürsten und stets in Geldverlegenheit, wurde darin aber noch weit von seiner jungen eleganten Gemahlin überboten. Seit 1544 Kurfürst, hegte er bis zu seinem 1556 erfolgten Tode Träume auf die dänische Königskrone, die der kirchlich ganz gleichgültige Mann ebenso gut mit Unterstützung wie mit Unterdrückung des Luthertums erkaufte hätte. Seine Gemahlin, die ihm keine Kinder geschenkt, überlebte ihn 24 Jahre und starb sechzigjährig zu Neumarkt in der Oberpfalz.

tochter ihrer dänischen Vorgängerin auf dem sächsischen Throne. Seit dieser Zeit sind bis zum Religionswechsel August des Starken, des Urenkels Sophies, die Häuser Dänemark, Sachsen und Brandenburg stets durch Verschwägerungen eng verbunden gewesen, was auf die politischen Verhältnisse zwischen Brandenburg und Dänemark indes später einflußlos wurde, seitdem sich Brandenburg auch mit den damaligen Nationalfeinden Dänemarks, dem Königshause der Wasa und den Gottorper Herzögen, verschwägerete.

Davon war aber um 1600 noch keine Rede, und so waren damals die Herrscherhäuser von Dänemark, Brandenburg und Sachsen wie eine einzige Familie. Eine Zusammenkunft, die einen solchen familiären Charakter tragen sollte, war in Berlin im Frühjahr 1588 verabredet worden, der Kurfürst Christian I. (seit 1586) hatte seinen Besuch mit seiner Gattin versprochen, auch der König von Dänemark wurde erwartet, und Berlin prangte im Festschmuck. Ehrenpforten waren zum Empfange errichtet; da traf ein Bote mit der Todesnachricht Friedrichs II. in Berlin ein, und die Vorbereitungen mußten rückgängig gemacht werden^{1) 2)}.

Es sei hier noch erwähnt, daß sich der Sohn Christians I., der Kurfürst Christian II. (1591—1611) mit Hedwig, einer Tochter Friedrichs II. von Dänemark, vermählte (1602) und daß die Tochter seines Bruders und Nachfolgers Johann Georg's I., die Prinzessin Magdalene Sibylle, die Gattin des ältesten Sohnes Christians IV., des erwählten, indes vor dem Vater verstorbenen Thronerben Christian, wurde. Physiologen könnten aus diesen Ehebündnissen naher Verwandten die Lehre von deren Unzweckmäßigkeit bestärkt finden, denn diese beiden Ehen blieben kinderlos. Als dann der Enkel Johann Georgs I., Johann Georg III., sich mit Anna Sophie, der Tochter König Friedrichs III. von Dänemark vermählte (1668), waren infolge einiger dazwischen liegender Vermählungen die üblen Folgen dieser Inzucht behoben, und Anna Sophie wurde die Stammutter aller heutigen Albertiner.

1) Hafttz a. a. O.

2) Als im Mai 1590 die verwitwete Königin Sophie von Dänemark, die Mutter Christians IV., eine Tochter des Herzogs Ulrich von Mecklenburg, den verwandten sächsischen Hof besuchte, erhielt sie ein brandenburgisches Ehrengelcit von der Mecklenburger bis zur sächsischen Grenze (vgl. das im 16. Band, S. 193 ff. des Archivs für die Geschichtskunde des preussischen Staates mitgeteilte Tagebuch des Grafen Rochus von Lynar. Der Sohn des Grafen Johann Casimir befand sich damals unter den Kavalieren dieses Ehrengelcites).

Friedrich II. war nicht lange vor seinem Tode auch mit einem dicht vor den Thoren Berlins, in Alt-Randsberg, geborenen Märker in eine kurze Berührung gekommen, die indes bezeichnend genug ist.

Der bekannte 1547 zu Alt-Randsberg geborene märkische Chronist Nikolaus Leutinger, der seit 1583 seinen Beruf als Schulmeister und Theologe aufgegeben, um sich einem ruhelosen Wanderleben bis zu seinem 1612 erfolgten Tode zu widmen, gehörte zur Klientel des berühmten nordischen Humanisten und Freundes von Tycho de Brahe, Heinrichs v. Ranzau, der in Segeberg, seiner Residenz, als Statthalter des königlichen Teils von Schleswig-Holstein und auf seinen Schlössern, namentlich in Breitenburg, einen eigenartigen Musenhof führte. Mag nun Ranzau an den mittelmäßigen lateinischen Gedichten Leutingers wirklich Gefallen gefunden haben, oder mag er den abenteuerlichen Mann zu politischen Zwecken gebraucht haben, jedenfalls ließ er überreich die Sonne seines Mäzenatentums auf Leutinger strahlen, und der vor den Thoren Berlins geborene Wandervogel erlebte vor den Thoren Kopenhagens einen Tag stolzester Genugthuung. Er berichtet hierüber selbst, daß auf Anraten Ranzaus Friedrich II. ihn zu Frederiksborg zum Dichter gekrönt und zum Ritter gemacht habe. Von der Stätte dieser Ehrung ist heute keine Spur mehr vorhanden, da Christian IV. das Schloß seines Vaters, das an der Stelle des heutigen Springbrunnens gestanden, abbrechen und seit 1602 ein stolzeres an dessen Stelle auführen ließ. Die Zeit der Dichterkronung wird etwa in die Jahre 1586 oder 1587 zu setzen sein, was man aber sich darunter vorstellen soll, ist nicht ganz klar. Ranzau als Veranstalter einer Dichterkronung am dänischen Hofe nach dem Vorbilde ähnlicher Ehrungen an italienischen Fürstenhöfen mag denkbar sein, was aber die Erhebung zur Ritterwürde vorstellen soll, bleibt unerfindlich. Vielleicht ist dem mit dem Lorbeer Gehrten damals nur gesagt worden, daß ein so Geschmückter die Ehren eines Ritters in Dänemark genieße, was ja im vorliegenden Falle ganz ungefährlich war, da Leutinger sich gar nicht hier niederlassen wollte. Ritterschläge kamen am Kopenhagener Hofe noch durch Christian IV. vor, daß ihn aber Nikolaus Leutinger empfangen haben sollte, ist nicht anzunehmen. Jedenfalls bewahrte Leutinger seinem Mäzen Ranzau seine treue, vielleicht nach greifbareren Betätigungen hinzielende Dankbarkeit, denn er widmete ihm 1594 denjenigen Teil seiner Commentarien, in denen Ranzau selbst mit allen Superlativen der Verehrung geschmückt und selbst mit Erwähnung seines Elefanten-Ordens gefeiert wurde. Aller-

dings hatte Leutinger denselben Teil auch anderen Personen und Behörden, denen er Gelegenheit zum Wohltun geben wollte, gewidmet, dann aber natürlich eine andere Dedikation vordrucken lassen.¹⁾

Mehr als diese sicherlich sehr im verborgenen gebliebene Ehrung Leutingers erregte bald hernach in den Jahren 1587 und 1588 ein Vorkommnis gleichzeitig die Gemüter der Kopenhagener und Berliner. Ein dänischer Fischer hatte einen Hering gefangen, auf dessen Schuppen lateinische Buchstaben zu stehen schienen; er brachte das Wundertier an den Hof, und nun wurde zum größten Entsetzen weiter Kreise festgestellt, daß es sich wirklich um lateinische Buchstaben handele, die sich zu dem Worte *vincemini* zusammensetzen ließen. Andere machten das Wunder noch entsetzlicher, indem sie zwei solche mit Charakteren versehene Heringe, den einen in Dänemark, den anderen in Norwegen an einem Tage gefangen sein ließen. Es handelte sich aber nur um einen von einem dänischen Fischer an der norwegischen Küste gefangenen Fisch. An den König von Dänemark berichtete alsbald der gelehrte Ananias Perakurius in einem lateinischen Schreiben über die Bedeutung des Wunders. Konnten aber die Berliner sich auch nicht — wie die Kopenhagener — am Anblicke des Herings entsetzen, so wurden sie doch durch seine Abbildung entschädigt. Denn der damalige Berliner Propst und Konsistorialrat Jakob Colerus hielt eine Leichenpredigt über das Wunder, die auch demnächst unter dem Titel „Leich- und Schul-Predigt nebst einem Bericht von einem Wunderhering Anno 1587 von einem Mann aus Sonderburg in Norwegen gefangen, nebst dessen Figur“ zu Berlin in einem Quarthefte in Druck erschien. Da damals, wie die Chronik von Angelus, dem Schwiegersohn von Colerus, ergibt, dergleichen Wunderzeichen die größte Beachtung geschenkt und aller Witz zu ihrer Erklärung aufgeboten wurde, ist es nicht weiter auffallend, daß auch dieser Hering als ein Warnungszeichen zur Besserung der Menschheit hingestellt wurde. Da aber dergleichen Wunderzeichen sehr häufig vorkamen, wird jener Hering in Berlin mehr einen großen als nachhaltigen Eindruck gemacht haben.²⁾

1) Über diese in den Ausgaben Leutingers nicht erwähnte Dedikation an Ranzau vgl. „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“, Heft 32, S. 67.

2) Vgl. Küster, „M. F. Seidels Bilderammlung“, S. 159 bis 160. Hier sind auch die Bemerkungen mitgeteilt, die Pontoppidan im dritten Teile seiner *Annales ecclesiae Danicae diplomaticae* S. 509 gibt und die im Saße gipfeln, daß, wenn man die Einbildungskraft zu Hilfe nimmt, man im Spiel der Natur vieles finden könne, was unnatürlich erschiene.

Merkwürdig genug, daß das Wunder nicht eine Vorbedeutung für den Tod Friedrichs II. gewesen sein soll, der im Jahre 1588 verstarb. Im selben Jahre schied der brandenburgische Kanzler Lampert Distelmeier aus dem Leben. Auf dieses Zusammentreffen ist hier aufmerksam zu machen, weil die umfassende Schilderung, die vom Leichenbegängnisse Distelmeiers und die Abbildungen, die von dem Friedrichs II. vorhanden sind, deutlich zeigen, daß damals die Beisetzung hervorragender Personen genau ebenso in Kopenhagen wie in Berlin begangen wurde.¹⁾ Die in Danmarks Riges Historie, Bd. IV, S. 12—13 gegebenen Reproduktionen zeitgenössischer Kupfer könnten ebenso gut Beigaben zu Agricolas Beschreibung des Distelmeierschen Begräbnisses sein. Hier und dort dieselben Traueranzüge der gesondert im Trauerzuge erscheinenden Herren und Damen, die florumhüllten großen Wachskerzen und Wappen, die scharfe Scheidung zwischen Adeligen und Bürgerlichen und der noch recht starke Anklang an katholische Bräuche.

Sieben Jahre nach dem Tode seines Vaters machte sein ältester Sohn und Nachfolger auf dem Throne Dänemarks und Norwegens, Christian IV., einen Besuch an mehreren verwandten norddeutschen Höfen, darunter an dem des Administrators von Magdeburg und Kurprinzen von Brandenburg Joachim Friedrich, der sich 1570 mit seiner neumärkischen Cousine Katharina, der jüngsten Tochter Johanns von Rüstzin, vermählt hatte und zu Halle und Wolmirstedt residierte. Aus der Ehe mit Katharina besaß der Administrator damals neben anderen Söhnen den bereits mit seiner preussischen Cousine Anna vermählten ältesten Sohn Johann Sigismund und als älteste Tochter die zwanzigjährige Prinzessin Anna Katharina.

Nachdem sich der damals achtzehnjährige König einige Zeit am Hofe des Administrators aufgehalten, begleitete ihn dieser mit seiner Familie und stattlichem Gefolge von Wolmirstedt nach Berlin. Hier war großer Empfang vorbereitet, der König fuhr allein auf einem schwarz samtenen Wagen mit goldenen Schnüren gestickt, den acht weiße Stuten mit kostbarem Geschirr zogen. Vom Spandauer Thor bis zum Schloß stand die Bürgerschaft im Waffenschmuck und bildete Spalier. Zweimal wurden ihm zu Ehren Ringelrennen abgehalten, und den Glanzpunkt jener Festtage bildete ein kostbarer Aufzug mit sich daran schließendem Feuerwerke, in dem viel tausend Schüsse losgingen und eine schmeichelhafte Allegorie die andere ablöste. Nach

¹⁾ „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins“, Heft 33, S. 1 ff.

längerem Aufenthalte verließ der König Berlin, nachdem er reiche Geschenke an den Hof gespendet,¹⁾ und fuhr in seinem Prunkwagen, diesmal an der Seite des Kurfürsten Johann Georg, bis zum Tore, wo der Kurfürst sich von ihm verabschiedete, während die anderen Fürsten den König noch länger zu Pferde das Geleit gaben. Zwei kostbare zu Berlin damals erschienene Radierungen, die heute zu den größten Seltenheiten gehören, sind dem Andenken an jene Freudentage gewidmet. Die eine betitelt sich: „Ankunft der König. Wird in Denmark Bey ihre Churfürstlichen Gnaden zu Brandenburg gehn Berlin den 6. Oktober Anno 1595“, die andere: „Freuden Feuer so ihre C. F. G. zu Brandenburg ihr König. Wird in Denmark zu sonderm ehren hat abgehn lassen zu Cölln an der spre Anno 1595“. ²⁾ Auch in Dänemark erschien damals (1596) eine kleine Druckschrift unter dem Titel: „Verzeichnus der Reise, Welche die Kön. May. zu Dennemarken, Norwegen Anno 1595 zu etlichen ihrer Anverwandten Chur- und Fürstenn in Teutschlandt angestellet“. Sie ist, in Quart und 1½ Bogen stark, sehr selten geworden. Volte hat in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrgang 4, S. 125 ff. nach einem auf der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Exemplare einen Auszug dieses Berichtes gegeben. Hernach erfahren wir, daß der König seine Reise in Segeberg am 20. September begann und am 22. November in Rolding beendete; unter seinen Reisebegleitern befand sich Heinrich Rantgau. Auch diese Schilderung preist vor allem das stattliche Feuerwerk, weiß aber auch von Maskenaufzügen (Mummereien) zu erzählen, mit denen die jungen Damen am Berliner Hofe den erlauchtesten Gast an zwei Abenden zu erfreuen suchten, ohne doch damit den glänzenden Eindruck des Feuerwerks verdunkeln zu können. Wir erfahren ferner, daß der König damals die in einem besonderen Gemache des Doms befindlichen Kunstschätze und Reliquien aus katholischer Zeit eingehend besichtigt und über die Menge derselben sein Erstaunen aus-

1) Die Hauptgeschenke bestanden damals in Kontrefaiten, d. h. Bildnissen des Geschenkgebers in mehr oder weniger kostbarer Anrahmung, die dann an einer Goldkette um den Hals getragen wurden. Da damals Christian sein Bildnis den Berliner Hofleuten, Johann Georg das seine den Reisebegleitern des Königs schenkte, so waren hernach in Kopenhagen Johann Georg und in Berlin-Cölln Christian in ihren Bildnissen vertreten.

2) Eine Reproduktion dieser schönen Stiche wäre sehr erwünscht, zumal auf ihnen das damalige Schloß recht gut sichtbar ist. Sie erinnern an das in den Kunstbeilagen des Vereins für die Geschichte Berlins gebrachte Bild eines Ringelrennens vor dem Schlosse.

gespröchen hat. Diese Reliquien hat erst der Große Kurfürst massenhaft vertauscht und verschenkt. Vielleicht ist Heinrich Ranzau der Verfasser dieses Reiseberichts gewesen.

Ein freundlicher Zufall war es, daß zu dieser Zeit des Besuches dem ältesten Enkel Johann Georgs, dem Markgrafen Johann Sigismund, der erste Sohn, der spätere Kurfürst Georg Wilhelm geboren wurde und so das Kurfürstenhaus in vier Generationen vertreten war. Christian sollte diese vier brandenburgischen Kurfürsten sämtlich überleben.

Hatte sich so Dänemark im Oktober 1595 in Berlin wohl sein lassen, so war zehn Monate später Brandenburg in Kopenhagen zu Gast, da Christian den Administrator, der zugleich den kurfürstlichen Vater vertrat, mit dessen Familie zu seiner am 29. August 1596 stattfindenden Krönung dorthin eingeladen hatte. Über diese Reise berichtet der kurfürstliche Archiv-Registrator Johann Cernitz in seinem selten gewordenen Werke „*decom e familia Burggraviorum . . . electorum Brandenburgicorum eicones*“ Berlini 1628, S. 85: Der Administrator sei vom Könige zu seiner Krönung eingeladen worden und habe sich dorthin mit seinem Sohne Johann Sigismund, seiner und des Sohnes Gemahlin, seiner ältesten Tochter Anna Katharina und einem stattlichen Gefolge begeben. Auf der Ostsee¹⁾ seien sie von einem furchtbaren Sturm überrascht worden und beinahe untergegangen. Als sie aber dann in Kopenhagen angelangt, seien sie vom Könige mit 1300 von Gold und Juwelen schimmernden Rittern vor der Stadt mit einem prachtvollen Feuerwerk empfangen worden.²⁾ Damals, so berichtet Cernitz weiter, hätten den König die heroischen Eigenschaften der Prinzessin Anna Katharina so begeistert, daß er sofort beschlossen habe, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Dazu war nun im Glanze der Krönungsfeierlichkeiten nicht die Zeit, denn mit einem wahren Raffinement ausgerüstet, folgte jetzt Fest auf Fest, um mit der feierlichen

¹⁾ Nach Kopenhagen wurden damals von Berlin aus gewöhnlich zwei Wege bevorzugt: Entweder fuhr man von Warnemünde aus zu Schiff nach Falster und von dort zu Lande nach Kopenhagen, wenn man nicht direkt nach Kopenhagen zu Wasser fuhr, oder man wählte den Landweg über Hamburg, das östliche Holstein und das östliche Schleswig, um dann von Habersleben oder Kolding aus über die Belte nach Kopenhagen zu gelangen. Die Hochzeitszüge, bei denen viel Damen mitreisten, wurden gewöhnlich mit möglichster Ersparung des Seeweges angetreten.

²⁾ Nach Cernitz a. a. O. war eine Festung dargestellt, die sich selbst in ihren Flammen verzehrte. Die Ankunft ist mithin am Abend oder in der Nacht erfolgt.

Krönung und Salbung Christians in der Frauenkirche den Gipfel-
punkt zu erreichen, über den hinaus es keine Steigerung mehr geben
konnte. Der Administrator, zugleich der Vertreter seines kurfürstlichen
Vaters, spielte hier eine Hauptrolle, seiner Tochter war noch eine größere
beschrieben, denn unmittelbar nach der Rückkehr derselben sandte Christian
einige Reichsräte nach Wolmirstedt und ließ um die Hand derselben
mit der Bitte um möglichste Beschleunigung der Hochzeit werben. Der
ehrenvolle Antrag wurde für die Prinzessin, die zwei Jahre älter als
der König war, angenommen. Die große Jugend des Bräutigams
und der Altersunterschied lassen es als wahrscheinlich gelten, daß die
Staatskunst dieses Band geknüpft hat, und dies wird noch wahr-
scheinlicher, wenn man die äußere Erscheinung der Braut betrachtet.
Aus ihrer Brautzeit sind Bilder nicht bekannt, wohl aber von Meister-
hand aus der Zeit ihrer Ehe. Da sie überhaupt nur 37 Jahre alt
geworden ist, sollte man aus diesen Bildern einen Rückschluß auf ihr
bräutliches Aussehen machen können, aber dieser ist ein wenig er-
freulicher. Auf dem in der Galerie zu Frederiksborg befindlichen
Gemälde erscheint sie neben ihrem jugendlich straffen Gatten, der dem
Kriegsgott ähnelt, recht gealtert. Nicht viel besser ist der Eindruck,
den man aus ihrem Gemälde auf Rosenborg, das sie mit ihrem ältesten
Sohne Christian im Jahre 1611 zeigt,¹⁾ empfängt; denn sie macht
hier den Eindruck einer kränklichen und langweiligen Dame. Hoffentlich
hat sie aber doch etwas besser ausgesehen, als ihr Vater Joachim
Friedrich sie im festlichen Zuge im November 1597 nach Hadersleben
geleitete, wo sie am 27. November mit dem jungen Gatten vermählt
wurde. Das Königspaar bezog das Schloß auf dem Slotsholm, das
die Königin an das ihr bekannte heimische Schloß zu Cölln erinnern
mußte. Hier, wie in Kopenhagen ein alter fester Kern, an den dann
im Laufe der Zeit je nach Bedürfnis Neubauten gefügt waren.²⁾ In
Cölln wie in Kopenhagen war dann dieser alte feste Kern zu Ge-
fängnissen eingerichtet, und wie man in Berlin Schreckensmähren von
der eisernen Jungfrau im „grünen Hut“ erzählte, so waren auch die

¹⁾ Reproduktion dieser Gemälde in „Danmarks Riges Historie“, Bd. IV,
Kunstblatt bei S. 24 und S. 78. Auf dem letzteren, das sie ein Jahr vor ihrem
Tode in einfacherer Tracht zeigt, sieht sie übrigens besser als auf dem Pompgemälde
mit der entsetzlichen Haartour aus.

²⁾ Vgl. den sehr gut informierenden, mit Plänen und Bildern versehenen
Aufsatz von C. Chr. Andersen, „Det gamle Københavns Slot“ in der Zeitschrift
„Kunst“, 3. Aargang, Hæfte 3 og 4.

Schreckenskammern im Kopenhagener „Blauturm“ gefürchtet. Dieser Blauturm erhob sich links hinter der Stelle, an der sich heute das Denkmal Friedrichs VII. vor Christiansborg befindet. Rechts von jener Stelle ragte in sieben Etagen der sogenannte Königsbau empor, die eigentliche Residenz, die ungefähr gleichzeitig mit dem Joachimischen Schloß zu Cöln, nämlich im Jahre 1553 unter Christian III., erbaut worden war. Schon aus dieser gleichen Zeit der Entstehung folgt ihre große Ähnlichkeit; hier wie dort erheben sich auf einem steinernen Unterbau die höheren Etagen in Fachwerk; hier wie dort mit reich geschmückten Galerien. Zwischen dem Königsbau und dem Blauturm führte der Eingang in das Schloß über die Schloßbrücke. Rechts vom Blauturm lag der von Christian I. erbaute Ritter- oder Tanzsaal, von dem eine Treppe auf den fünfeckigen gewaltigen Schloßhof führte. Dieser Schloßteil war die Stätte der glänzenden Darstellungen des Königtums, an der Christian IV. auch öfter den Ritterschlag erteilte. Dieser Fürst hatte kurz vor seiner Krönung und Heirat sein Schloß neu herrichten lassen; eine wesentliche Verschönerung war es, daß er den Blauturm um sechs Ellen erhöhte und darauf einen Zwiebelturm anbringen ließ, der mit seiner reichvergoldeten Spitze, auf der die drei Kronen der drei nordischen Reiche angebracht waren, weithin sichtbar war und den Blauturm nicht mehr plump und ungefüge, sondern imponierend stattlich erscheinen ließ. Zwischen dem Königsbau links und dem Rittersaale rechts schlossen der Kirchenflügel und Küchengebäude das ziemlich regelmäßige Fünfeck des Schloßes. Wie in dem zu Cöln das Kammergericht untergebracht war, so auch in dem Kopenhagener das höchste Gericht des Königreichs, hier in einem zwischen Blauturm und Rittersaale liegenden Gebäude. Berühmt war hier wie dort auch der Schloßbrunnen, in Cöln wegen seines vortrefflichen Wassers, in Kopenhagen wegen seiner unterirdischen Lage (Absalomsbrunnen).¹⁾

Hier im Kopenhagener Schlosse ist Anna Katharina bereits am 29. März 1612 verstorben. In ihrer kurzen Ehe ist sie mindestens siebenmal niedergekommen; die meisten der Kinder starben indes während oder doch kurz nach der Geburt, und es überlebten sie nur drei Söhne, Christian, der spätere König Friedrich III. und Ulrich. Ihr Tod

¹⁾ Der Namen Absalomsbrunnen erinnerte an den Bischof Absalom von Koeslube, der 1167 an dieser Stelle eine Burg zum Schutze gegen Einfälle von der See her errichtet hatte.

ersparte ihr viele harte Kränkungen, denn bereits bei ihren Lebzeiten hatte ihr Gemahl, der fast alle Tugenden, aber am schwächsten wohl die der ehelichen Treue besaß, Liebeshändel mit immer festere Gepräge zu dänischen Damen begonnen, die allerdings, wie Wiebeck Kruse und später Christine Munk, die wenig schöne Königin sehr in den Schatten stellten. Auf dem Throne erhielt sie indes keine Nachfolgerin, und bereits 1615 begann Christian, in Roeskildes Kathedrale für sie und für sich selbst an der Nordseite jene kostbare Grabkapelle herzurichten, die als Perle jener Nekropole zu erachten ist. Es ist wohl die künstlerisch vollendetste Grabstätte, die jemals eine Prinzessin des Hohenzollernhauses gefunden hat, und der reiche Farbenschmuck, der den stattlichen bildergeschmückten hellen Raum erfüllt, in dem sie im kostbaren Sarge an der Seite des Heldenkönigs schlummert, läßt kaum einen Gedanken an Tod und Vergänglichkeit aufkommen. Trotzdem ist sie in Dänemark völlig vergessen, und von den zahlreichen Berlinern, die jene Kapelle des Roeskilder Doms besuchen, weiß auch kaum der zehnte, daß hier eine Brandenburger Prinzessin schlummert. Die Größe ihres Gatten und ihre verhältnismäßig nur kurze Ehe lassen sie lediglich als Episode erscheinen, und eine Christine Munk hat im Leben des Königs und in der Geschichte Dänemarks eine weit größere Rolle gespielt.

Übrigens war Christian IV. zur Zeit seiner Vermählung noch nicht der strahlend schöne Mann, der er zehn Jahre später geworden. Damals noch völlig bartlos, machte er mit seinem langgestreckten Gesichte, in dem die große Nase, durch keinen Bart gemildert, unschön hervorragte, einen nur recht mäßigen Eindruck. Auch seine geschichtliche Stellung hat er erst lange nach dem Tode Anna Katharinas erworben. Als er im dreißigjährigen Kriege als Kreisoberster des niederländischen Kreises kurze Zeit eine Rolle spielte, war seine Gemahlin bereits zwölf Jahre zuvor verschieden.¹⁾ Damals kamen nach seiner Niederlage bei Lutter am Barenberge versprengte Soldaten seines Heeres

¹⁾ Auf dem bekannten Gemälde Abrians v. d. Venne in Rosenborg, auf dem Christian IV. als Friedensvermittler in jeder Allegorie dargestellt wird, scheint die neben dem Könige stehende Justitia die verstorbene Königin andeuten zu sollen. Hinter dem Könige befinden sich zwei Paare, sein ältester Sohn Christian, als Christian V. bezeichnet, und der Nachfolger des Vaters, Prinz Friedrich mit dem Bischofshute, da er eine Zeitlang den Administratortitel norddeutscher Stifter führte, ohne indes in denselben seine Ansprüche durchsetzen zu können. Neben beiden Prinzen stehen ihre Gemahlinnen.

bis vor die Tore Berlins, das damals zuerst seit Jahrhunderten dänische Truppen sah, die indes vorwiegend aus deutschen Söldnern bestanden. Seine Ruhmeskrone hat dann Christian in seinem letzten Lebensjahrzehnt in den Kämpfen gegen Schweden mit vollstem Rechte erworben, wenn diese auch in Deutschland unbekannter sind als sein kurzer siegloser Feldzug gegen Tilly und Wallenstein.

Unverkennbar weisen Christian IV. und der Große Kurfürst, die nur acht Jahre (1640—1648) gleichzeitig regiert haben, große Ähnlichkeiten miteinander auf. Wenn von jenem es heißt: „Kong Kristian stod ved høje mast i røg og damp“, von diesem aber: „Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld, steht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!“, so sehen wir beide Fürsten als die vielfach im Kriege erprobten, von persönlicher Tapferkeit beseelten Helden. Beide haben für ihre Länder eine neue Zeit heraufgeführt, die schon ihre nächsten Nachfolger befähigte, die Frucht zu pflücken, indem Friedrich III. von Dänemark sich vom Wahlkönige zum absoluten Herrscher erhob, und Friedrich III. von Brandenburg sich die Königskrone aufsetzte und damit seinem Reiche eine glänzende Zukunft vorbereitete.

Christian IV. konnte mit Friedrich Wilhelm auch von sich sagen, daß ihm nie, was er verdient, zuteil geworden, da beide infolge unglücklicher politischer Konstellationen um die besten Früchte ihrer Siege gebracht wurden, so Christian im Frieden von Brömsebro, der Schwedens Eroberung von Schonen und der fruchtbarsten Provinzen Norwegens einleitete, Friedrich Wilhelm im Frieden von St. Germain, der das ruhmreich eroberte Vorpommern den Schweden zurückgab. Trotzdem sind die glänzenden Seesiege Christians den Dänen das gleiche Ruhmesblatt in ihrer Geschichte, wie uns die Tage von Fehrbellin, Splitter und Stralsund. Beide waren frühzeitig Witwer geworden und hatten aus ihren später geschlossenen Verbindungen¹⁾ einen reichen Kindersegen, der den Nachfolgern mit seinen Ansprüchen

¹⁾ Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte sich in zweiter Ehe mit Dorothea, verwitweten Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, geborenen Prinzessin von Holstein-Glücksburg verheiratet, die also in gerader Linie von Friedrich II. von Dänemark abstammte. Diese Nebenlinien befanden sich damals infolge der unablässigen Teilungen in recht mäßiger Vermögenslage, und es war die Heirat des nächst dem Kaiser mächtigsten Mannes in Deutschland mit einer Prinzessin dieser Nebenlinie eigentlich viel unbegreiflicher als die den Dänen unverständliche Ehe Sophie Magdalenas von Brandenburg-Culmbach mit dem späteren Könige Christian VI.

in Dänemark gefährlich, in Brandenburg wenigstens lästig werden sollte und das Verhältnis der Herrscher in ihren letzten Lebensjahren zu ihren Thronfolgern mannigfach trübte.

Weitere Ähnlichkeiten lassen sich mühelos finden, aber überraschend sind sie im Verhältnisse beider Fürsten zu ihren Hauptstädten. Beide haben sie zuerst in erheblichster Weise erweitert; Christian, indem er die Neustadt nordwestlich der Gothersgade und Christianshafen anlegte, Friedrich Wilhelm durch die Anlage des Friedrichs-Werders und der Dorotheenstadt. Beide legten in ihren Hauptstädten unzählige Reime zur Pflege der Wissenschaft, des Handels und der Industrie; die botanischen Gärten, die königlichen Bibliotheken, astronomische Türme (in Kopenhagen der berühmte Rundeturm) weisen auf diese Herrscher als ihre Begründer zurück, die auch ihren Untertanen zuerst den Blick auf koloniale Erwerbungen lenkten (Tranquebar—Goldküste). Beide schufen sich auch — an bescheidene Anfänge anknüpfend — glänzende Sommeritze in der Nähe ihrer Residenz, Christian in dem prachtvollen Frederiksborg, das überall an ihn erinnert, Friedrich Wilhelm im Stadtschlosse zu Potsdam, seinem Lieblingsaufenthalte in der letzten Regierungszeit. Auch am Rande der Stadt schufen sie bescheidene neue Schlößchen: Christian im lieblichen Rosenborg, Friedrich Wilhelm in der Meierei seiner Gattin, dem späteren Monbijou, die beide später zu dynastischen Museen werden sollten. Überall in der Architektur, der Skulptur und der Malerei jener Tage ist bei beiden Herrschern eine große Vorneigung für holländische Künstler erkennbar, und die Zeit hat in beiden Residenzen noch die überreichen Spuren jener Niederländer zurückgelassen, wenn auch das Feuer, das Frederiksborg am 17. Dezember 1859 in Asche legte, viel davon vernichtet hat. Wie in Berlin unter dem Großen Kurfürsten die Niederländer Memhard, Smeds und von Langerfeld, so wirkten in Kopenhagen unter Christian IV. ihre Landsleute Steenwinkel, van Mandern und van Dort und hinterließen breite Spuren ihres Wirkens.

V.

Gemeinsame Kämpfe gegen das Übergewicht Schwedens.

Der gewaltige Aufschwung, den Schweden unter Gustav Adolf und den genialen Staatsmännern und Feldherren nach seinem Tode genommen, wurde in Brandenburg und Dänemark störend empfunden. Die besten deutschen Ostseehäfen, die Ausflüsse von Oder, Elbe und Weser, waren im Frieden von Osnabrück schwedischer Besitz geworden, das sich zudem durch die Erfolge im Frieden von Brömsebro mächtig gegen Dänemark verstärkt hatte. Das schwedische Stettin bedrohte gleichmäßig Berlin und Kopenhagen, und so lag eine Verbindung zwischen Dänemark und Brandenburg seit 1648 in der Luft. Allerdings war die Gefahr für ersteres Reich die erheblich größere, denn die Machtentfaltung Schwedens bedrohte es mit Verlusten, während sie in Brandenburg nur die weitere Entwicklung hemmen konnte. Brandenburg durfte sich sehr wohl mit Schweden verständigen und dabei Vorteile finden, aber für Dänemark war eine solche Verständigung, bei der beide Teile gute Geschäfte gemacht, damals ausgeschlossen. Diese Tatsache wurde in Kopenhagen wohl erkannt, und die in Schweden sehr geschickt genährte Vermutung, der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm werde die Erbin Gustav Adolfs, die bekannte Königin Christine, die Schwestertochter seines Vaters, heiraten, war wohl geeignet, Mißtrauen gegen Brandenburg in Dänemark zu erwecken. Aber das Eheprojekt, wenn es je ernstlich gemeint war, zerschlug sich, und Christine ernannte zum Nachfolger in ihrem Reiche ihren Vetter, den aus dem dreißigjährigen Kriege schon bekannten Pfalzgrafen Karl Gustav, der unmittelbar nach seiner Thronbesteigung nach der Vollendung dessen strebte, was im Frieden von Brömsebro bereits vorbereitet war. Friedrich Wilhelm hat bekanntlich die damalige Zeitlage geschickt benutzt, um in Preußen die Souveränität sich zu verschaffen und zu diesem Zwecke den Schweden gegen Polen erfolgreiche Kriegshilfe geleistet, aber die Sache änderte sich, seitdem Karl Gustav auf die Vernichtung Dänemarks auszugehen schien. Dem Kurfürsten war es gleichgültig, ob Schonen dauernd in schwedischen Besitz kam oder norwegische Gebiete zu Schweden gefügt wurden, aber Seeland im

schwedischen Besitze bedeutete auch für Brandenburg und Preußen als Ostseestaaten eine Gefahr, die den Kurfürsten gegen Schweden zu den Waffen rief. Diese Kriege gegen Schweden an der Seite Dänemarks haben dann mit längeren und kürzeren Unterbrechungen bis 1679 gedauert. Ihr Ergebnis war, daß Schweden von seiner Machtstellung von 1658 derart herabgebracht war, daß es nur durch französische Hilfe vor größeren Landverlusten bewahrt wurde. Seitdem war es in die Verteidigungsstellung herabgedrückt, und Dänemark wie Brandenburg konnten jetzt an Rückerverb des ihnen Entriessenen oder Vorbehaltenen denken, und die Heldenkühnheit Karls XII. vermochte diesen Naturprozeß nur für einige Jahre aufzuhalten.

Es ist hier nicht der Ort, alle Phasen dieser hochinteressanten Kämpfe vorzuführen, nur an einiges sei kurz erinnert:

In diesen Kriegen sahen beide Hauptstädte die Schweden vor ihren Mauern, Kopenhagen 1659, Berlin 15 Jahre später. Beide widerstanden damals fast allein den siegreichen Feinden, und die Verteidigung Kopenhagens, an der die Bewohner den tatkräftigsten Anteil nahmen, rettete damals Dänemark. An jenen Kämpfen hatte auch beide Male derselbe fürstliche Reisläufer des siebzehnten Jahrhunderts, der Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, den tätigsten Anteil, da er 1659 im schwedischen Dienste ein Reiterregiment und 1675 bei Fehrbellin die brandenburgische Avantgarde kommandierte. So bewahrt denn die Galerie zu Frederiksborg sein Bildnis als das eines gefährlichen Bedrängers und das Berliner Schloß als das eines sieghaften Erretters. Ein anderes bedeutames Beispiel für das damals übliche Reisläufen liefert der hessische General Ernst Albrecht von Eberstein¹⁾, der von König Friedrich III. im Jahre 1657 als Feldmarschall angestellt wurde und demnächst den Sieg bei Nyborg, der die dänischen Inseln von den Schweden befreite, gewann. Bereits 1665 verließ er als dänischer Graf und Elefanten-Ritter Dänemark, und sein Wappenschild in der Frederiksborger Schloßkirche erhält dort wohl allein das Andenken an eine Familie, die seitdem in Berlin festen Fuß gefaßt und hier durch verschiedene Mitglieder vertreten ist. Dann wieder erblicken wir im Schlosse zu Plaue in der Ahnengalerie des

¹⁾ Vgl.: L. F. Freiherr von Eberstein „Beschreibung der Kriegstaten des Ernst Albrecht von Eberstein“. 2. Aufl. Berlin 1892, S. 75 ff. Eberstein kam mit dem Kurfürsten in Meinungsverschiedenheiten, da Eberstein offenbar mangelhaft für Verpflegung gesorgt hatte, und der Kurfürst dadurch in seinen Operationen sich für gehemmt erachtete.

brandenburgischen Geschlechts der in schwedischen und venezianischen Kriegsdiensten weltberühmt gewordenen Grafen Königsmark das Bildnis des Grafen Kurt Christoph, der auf schwedischer Seite 1659 gegen Dänemark kämpfte, und das seines Sohnes Hans Karl, den ihm seine Gemahlin, des Feldmarschalls Hermann Wrangel Tochter, am 5. Mai 1659 zu Nyborg geschenkt hatte.

In diese Zeit der Entsetzung der dänischen Inseln durch die Schlacht von Nyborg und der Befreiung des dänischen Festlandes durch die verbündeten Kaiserlichen, Polen und Brandenburger spielen einige Episoden, bei denen dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm eine Hauptrolle zufiel. Zunächst war dieser Kriegszug, bei dem Friedrich Wilhelm mit seinen Paladinen v. Sparr, Verfflinger, Fürst Johann Georg von Dessau, Quast,¹⁾ Goltz, Pfuehl und anderen bis Friedrichsort, dem späteren Friedericia, siegreich vorgebrungen, die Veranlassung, daß das Berliner Kammergericht, das seit 1540 keine den von Grund aus veränderten Verhältnissen entsprechende Verfassung besaß, noch länger ohne eine solche verbleiben mußte. Der Kurfürst hatte nämlich, um den fortwährenden Klagen über Rechtsunsicherheit zu begegnen, eine solche, datiert vom 5. Juli 1658, abfassen lassen, die allenthalben im Lande veröffentlicht und jedenfalls besser als nichts war. Als nun der Kurfürst im Mai 1659 im östlichen Jütland stand, benutzten die märkischen Stände diese Gelegenheit, um gegen die Verordnung bei ihm Sturm zu laufen. Der Kurfürst, dem diese Angelegenheit damals offenbar völlig gleichgültig war, war sofort bereit, diese Bitte der Stände zu befriedigen, und setzte von Viborg aus seine Verordnung am 4. Mai 1659 einstweilen außer Kraft, um sie demnächst ganz aufzuheben. In den juristischen Kreisen Berlins hat dies damals viel böses Blut gemacht, da die Stände, um jene Suspension und Aufhebung durchzusetzen, den Kurfürsten einfach getäuscht hatten, und man jetzt in die verzweifelte Lage kam, eine bisher befolgte Verordnung auf Grund kurfürstlichen Befehls auf einmal nicht mehr anwenden zu dürfen. Der Kurfürst, der bald die Wahrheit erkannte, ließ es zwar bei der Suspension bewenden, ließ indes dem Kammergerichte eröffnen, daß er nach seiner

¹⁾ v. Quast zeichnete sich namentlich in Jünnen aus und wurde vom Könige Friedrich III. mit einer kostbaren goldenen Kette (offenbar mit dem Bildnisse des Geschenkgebers als Anhänger) begnadigt, wie Seidel in seinem „Unsterblichen Märker Lob“ berichtet (Küster, *Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium*. Erstes Stück, S. 35). Auch v. Quast hatte früher in schwedischen Kriegsdiensten gestanden.

Rückkehr die Sache wieder in die Hand nehmen und das fehlende Gesetz vorbereiten werde.¹⁾ Aber dies Versprechen erfüllte sich nicht, und es ist interessant genug, daß nach mehr als einem halben Jahrhundert der Versuch gemacht wurde, die Schäden, welche die heimische Justiz aus Veranlassung des dänischen Feldzuges erlitten hatte, durch die Einführung des dänischen Gesetzes (*danske lov*) zu beheben, worüber unten einiges gesagt werden soll.

Höchst bezeichnend ist ferner, daß im Laufe dieses Krieges, bei dem es galt, Dänemark dem drohenden Untergange zu entreißen, in der Intriguantenseele eines Dänen der Gedanke auftauchte, den Kurfürsten von Brandenburg an Stelle Friedrichs III. zum König von Dänemark wählen zu lassen. Der Erfinder dieses heute wunderbar erscheinenden Projektes war Corfitz Ulfeld, der Gemahl Eleonore Christinens, einer der Töchter Christians IV. aus dessen linkshäндiger Ehe mit Christine Munk. Dieses Projekt, das nur wenig über das Gedanken spiel hinausgegangen ist, muß in seinen Anfängen unmittelbar nach dem Friedensbruche Karl Gustavs nach dem Roeskilder Frieden entstanden sein. Denn damals ging der Schwedenkönig nicht mehr auf die Schwächung, sondern auf die Einverleibung Dänemarks aus, und Friedrich III. hatte bis zu diesem Frieden noch wenig Beweise dafür erbracht, daß in ihm ein tüchtiger Kern und männlich-königliche Widerstandskraft stecke. Wenn man daher Friedrich III. ausschaltete und an seiner Statt den Kurfürsten zum König wählte, so konnte dies damals manchen Dänen, die lieber die Dynastie als die Selbständigkeit ihres Vaterlandes zu opfern geneigt waren, immerhin als diskutabel erscheinen. Jedenfalls wird Ulfeld die Unbeliebtheit des Königs bei seinen Plänen sich weit größer, als sie tatsächlich vorhanden war, in Rechnung gestellt haben. Es kann aber auch nicht bestritten werden, daß Adel und Städte im Königreiche zur Zeit unmittelbar nach dem Roeskilder Frieden höchst unzufrieden mit Friedrich III. waren. Beide hatten unter starker Einquartierung der geworbenen Truppen überall, namentlich auch in Kopenhagen, schwer gelitten,²⁾ und diese Soldtruppen hatten den

1) Holke, „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen“. Bd. II, S. 245 bis 262.

2) Hierfür liefert das S. 47 bereits zitierte Werk von Eberstein den deutlichsten Beweis. Die Last der Einquartierung und Verpflegung der geworbenen Truppen und ihrer an eine reichliche Lebensführung gewohnten Offiziere bedrückte namentlich die Hauptstadt. Der König war nun — wie die Berichte des Generals und seine Bescheide ergeben — in der höchst unangenehmen Lage, entweder den Luxus der

Schweden gegenüber herzlich wenig geleistet, so daß Dänemark die Kosten der Rüstung und zugleich die der Niederlage zu tragen gehabt hatte. Solches Gedankenpiel scheint denn Ulfeld, allerdings noch, ohne daß er den Kurfürsten damit belästigt, im Frühjahr 1658 getrieben zu haben, denn ein ihm vertrauter Arzt, Dr. Otto Sperling aus Hamburg, wurde im Frühjahr 1658 wegen hochverrätherischer Korrespondenz mit Ulfeld verhaftet, in Glückstadt verstrickt, indes bald wieder, da man ihm nichts weiter nachweisen konnte, entlassen. Inzwischen war Karl Gustav gestorben, der Friede von Kiel geschlossen, der Dänemark einen Teil des vor drei Jahren Verlorenen zurückgab, Friedrich III. war infolge einer impulsiven Kundgebung der Kopenhagener Bürgerschaft, der die Reichsstände nicht zu widerstehen vermochten, absoluter König geworden,¹⁾ und Ulfeld, der nach kurzer Gefangenschaft, halb vergessen in Fünen lebte, versuchte jetzt — nachdem alle Verhältnisse sich von Grund aus geändert, neue Ränke mit den alten Mitteln zu spinnen. Im Juni 1662 zog er nach den Niederlanden und setzte sich von hier aus mit Friedrich Wilhelm in Verbindung. Er spiegelte dabei vor, daß alle Stände in Dänemark mit Friedrich III. wegen Einführung des Absolutismus unzufrieden seien, und daher gern den Kurfürsten an seine Stelle setzen würden. Das war nun an sich falsch, gewiß hatten einzelne Adelsmitglieder die Verfassungsänderung von 1660 mit ungünstigen Augen angesehen, aber auf diese Mißvergnügten hin einen fremden Fürsten zur Eroberung eines Reiches anzureizen zu wollen, zeigt den Intriguanten in einem kläglichen Geistesverfalle. Allerdings mochte er mit dem Gedanken spielen, daß der Plan glücken und der Kurfürst ihn zu seinem Statthalter in Kopenhagen machen werde, dann war die schönste Gelegenheit, wieder abzufallen und nun als Befreier Dänemarks dessen Krone zu erlangen. Friedrich Wilhelm zeigte sofort diese krank-

Offiziere zu beschränken und sie damit mißvergnügt zu machen, oder die oft recht berechtigten Wünsche der Kopenhagener unbeachtet zu lassen. Der von ihm in solchen Fragen eingeschlagene Mittelweg befriedigte selbstverständlich keine Partei, obgleich er der einzig richtige gewesen ist.

1) An diese Verfassungsänderung gemahnt das Bild, welches die Begegnung des Bürgerpräsidenten Ransen und des Reichsrats Krag auf der hohen Brücke am Schlosse darstellt. Krag zeigt auf den Blauturm, Ransen auf den Turm der Frauenkirche. Das ist treffender und wirksamer als lange Reden. Der Edelmann sagt damit: „Fürchtest Du Dich nicht, als Verfassungsänderer in die Bastille des Blauturms zu kommen“ und der Vertreter der Stadt erwiedert mit seinem Hinweis: „Nein, denn dann rufen die Glocken die Bürger zur gewaltamen Aenderung.“

hafte Ausgeburt eines geschwächten Geistes dem dänischen Hofe an, der auch mehr aus der Sache machte, als sie wert war. Da man gegen den abwesenden Ulfeld nur in contumaciam vorgehen konnte, mußten seine Gattin und der aus seiner Hamburger Sicherheit nach Holstein gelockte und von dort nach Kopenhagen gebrachte Dr. Sperling die Träume ihres Gatten und Patienten mit hartem Gefängnis im Blauturme büßen,¹⁾ während Ulfeld nach ergangenem Rechtspruche in einem wächsernen Bilde gevierteilt wurde. Wunderlich genug erfreut sich Ulfeld noch heute mancher Sympathien in Dänemark, und der berühmte Märchendichter H. Chr. Andersen singt von ihm:

„Verschwiegen ward dein Wert, nicht deine Fehler,
So daß die Welt nicht deine Größe kennt;
Doch setzte dir die Liebe Prachtdenkmal,
Da sich von dir das beste Weib nicht trennt.“

Zimmerhin mag an diesen Intriguanen, der in seiner schrankenlosen Phantasie Fäden von Berlin nach Kopenhagen zu spinnen suchte, hier erinnert werden. Sein Haus hat seitdem lange in Oesterreich geblüht und ist mit den Familien der Pinzendorf und Lobkowitz in Verschwägerung getreten.

Zu fast der gleichen Zeit, nämlich unmittelbar nach dem für Dänemark und Brandenburg so wichtigen Jahre 1660, das mit dem Frieden zugleich die absolute Fürstenmacht begründet hatte, begann der Bau einer neuen Befestigung beider Hauptstädte. Es war dies kein zufälliges Zusammentreffen. Die allerdings siegreich abgewehrte Belagerung durch Karl Gustav hatte manchen Mangel der Kopenhagener Befestigung gezeigt, hier und in Berlin mußte man jederzeit auf die Wiederkehr schwedischer Angriffe vorbereitet sein; dann aber — und das darf nicht übersehen werden — spielt die Hauptstadt in einem absoluten Staate eine ganz andere Rolle als in einer von Ständen beschränkten Monarchie. Auf sie fällt nicht nur der vollste Glanz der Fürstenmacht, sondern in ihr konzentriert sie sich auch naturgemäß; denn um die Person des absoluten Fürsten gruppieren sich seine einzelnen Behörden, die Hofhaltung gewinnt ein reicheres Gepräge und hat dann

1) Die Gräfin saß im Blauturm vom 8. August 1663 bis 18. Mai 1685, Sperling von 1664 bis zu seinem am Weihnachtstage 1681 erfolgten Tode. Beide haben Beschreibungen ihrer Gefangenschaft hinterlassen, die C. Chr. Andersen zu seinem S. 41 zitierten lehrreichen Aufsatze benutzt hat.

wieder den gesteigerten Wert der Baulichkeiten usw. zur Folge. So kam es, daß Friedrich Wilhelm und Friedrich III. gleichzeitig, wenn auch selbstredend ganz unabhängig voneinander, den Plan faßten und zur Ausführung brachten, die altmodischen Wälle ihrer Hauptstädte durch eine neue Befestigung nach der damals üblichen niederländischen Manier zu verstärken. Da ließ Friedrich III. nach den Plänen des Niederländers Henrik Ruyse an der Nordostecke das stattliche Kastell erbauen, das auch als Bastille gegen innere Feinde dienen konnte, und Friedrich Wilhelm umgab Berlin und Cölln mit einer Umwallung nach niederländischem Muster. Sein langjähriger Resident in den Niederlanden, Matthias Dögen, hatte hierzu die Entwürfe geliefert, und eine ganze Reihe niederländischer Baumeister sind auch hier bei der Ausführung tätig gewesen. Während aber das Kopenhagener Kastell am Anfange der berühmten Langen Linie noch heute in fast unverändertem Zustande erhalten geblieben ist, finden sich von der Berliner Befestigung nur noch schwache, sich täglich mehr verwischende Spuren.¹⁾

Diese Befestigungen waren nicht überflüssig, denn nach wenigen Jahren der Ruhe, in denen Dänemark und Brandenburg ihr Bündnis erneuert hatten (1666), brachen neue Kriege aus, bei denen Schweden von Louis XIV. gegen Subsidien dazu benutzt wurde, ihm bei seinen Plänen gegen Holland und seinen Reunionen den Rücken freizuhalten. König Christian V., der 1670 seinem Vater Friedrich III. gefolgt war, war als Gemahl von Charlotte Amalie von Hessen-Cassel, einer Nichte des Kurfürsten, mit diesem verschwägert, und beide traten auch seit 1675 in Bundesgenossenschaft. Der brandenburgische Kammerjunker Dietrich Sigismund v. Buch berichtet in seinem Tagebuche, wie der Kurfürst am 11. September 1675 von Schwan in das dänische Lager nach Gadebusch reiste, um hier den König von Dänemark zu begrüßen und die dänische Armee zu besichtigen, während v. Buch selbst zur Begrüßung des „Großkanzlers“ Grafen Griffenfeld entsandt wurde. Am 14. September fand die große Parade der dänischen Truppen statt, und übernachteten darauf der Kurfürst und seine Gemahlin nebst dem Könige von Dänemark und dessen Bruder Georg im Schlosse zu Gadebusch. Am 25. September fand eine neue Begegnung beider Fürsten in Doberan statt, bei der sie einen Vertrag über ihre demnächstige Politik abschlossen, infolgedessen sie dann gemeinsam vier Wochen später vor Stralsund standen. Auch bei dieser Gelegenheit bewohnten beide Fürsten

¹⁾ Vgl. Heft X der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

gemeinsam ein Haus.¹⁾ Aber, wenn sie auch hier und später zu Fkehoe (1682) gemeinsam Pläne faßten und zueinander hielten, waren doch beider Interessen zu verschieden, um diesem Bunde die rechte Festigkeit zu geben.

So hat der Umstand, daß jeder der beiden Herrscher naturgemäß auf die Vorteile für sein Land Rücksicht nahm und eine selbständige Politik verfolgte, damals in beiden Ländern füreinander keine besondere Sympathie entstehen lassen. Noch heute ist die Meinung verbreitet, daß man von der damaligen Bundesgenossenschaft durch Schuld des Bundesgenossen keine rechten Vorteile gehabt habe. Das war schon damals die Ansicht, und so kam es, daß man heute Seite an Seite miteinander kämpfte, um morgen auf Separatfrieden mit dem Gegner zu sinnen und dann wieder die gelockerte Verbindung enger zu schließen. Das Verhältnis mit Dänemark ward vollends gelockert, seitdem sich Friedrich Wilhelm seit 1685 fester an Schweden angeschlossen und nun an dessen Seite den Herzog von Gottorp in seiner im Kieler Frieden gewährleisteten souveränen Stellung in seinen schleswig-holsteinischen Gebieten schützte und die Reichsstadt Hamburg gegen Christians Anforderungen in wirksamen Schutz nahm. Der staatskluge, tüchtige und kriegerische Dänenkönig mußte mit Recht alles versuchen, um den Herzog von Gottorp, diesen schwedischen Pfahl im Fleische Dänemarks, zu unterwerfen; aber gerade dieser Gottorper schwächte, so lange er bestand, den dänischen Einfluß auf Norddeutschland, und daß dieser ohne den Gottorper Hemmschuh wohl hätte gefährlich werden können, zeigte so manche Handlung Christians gegenüber Hamburg, so daß die kurfürstliche Politik ihre Berechtigung hatte. So erklärt es sich denn auch, daß an Friedrich Wilhelm, obgleich er lange Bundesgenosse Dänemarks, naher Verwandter seiner Könige und eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit gewesen, kein Bildnis in den reichen Sammlungen Frederiksborgs erinnert, während sich daselbst ein Bild seines im Jünglingsalter verstorbenen ältesten Sohnes Karl Emil²⁾

¹⁾ Hirsch „Das Tagebuch Dietrich Sigismund v. Buchs“, Leipzig 1904, S. 139 ff., 149. v. Buch war in Gadebusch als Kavaliere zu Christian V. beordert, der sich mit ihm viel über die Fehrbelliner Schlacht, an der v. Buch teilgenommen, erzählen ließ und ihm beim Abschied eine schöne Vase aus vergoldetem Silber schenkte. Damals wurde Stralsund nur zerniert und erst drei Jahre später nach der Einnahme Rügens erobert.

²⁾ Es ist überhaupt auffallend, daß man in Frederiksborg und in sonst zugänglichen Sammlungen zwar Bildnissen aller möglichen Personen, darunter selbst solcher von Todfeinden Dänemarks begegnet, aber nur verschwindend solchen, die

befindet. Die Aufnahme dieses aus dem Schlosse Rosenborg stammenden Kniestücks (R. 77 in der Frederiksborger Sammlung) war vielleicht aus einer menschlichen Teilnahme erfolgt, denn Christian V. hatte ebenfalls seinen Sohn Christian im gleichen Alter wie Karl Xemil, an derselben Krankheit und ebenfalls in Süddeutschland (auf einer italienischen Reise desselben in Ulm) im Jahre 1695 verloren.¹⁾

VI.

Dreikönigs-Zusammenkunft zu Berlin (1709).

Die Verhältnisse im Norden führten bald nach der Thronbesteigung Friedrichs IV. von Dänemark (1699) wieder zu einer Annäherung an Brandenburg, mit dem die Beziehungen seit 1685 recht gelockert gewesen waren. Das siegreiche Auftreten Karls XII. in Seeland, der den Kriegsruhm seines Großvaters Karl Gustav und dessen Eroberungspolitik erneuern zu wollen schien, hatte auch in Berlin stutzig gemacht, und zum Teil war es die Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft Brandenburgs, daß die damalige Gefahr für Dänemark schnell in dem für dieses verhältnismäßig günstigen Frieden zu Travendahl (1700) beseitigt wurde. Seitdem war das gegenseitige Verhältnis ein ganz vortreffliches geworden. Dänemark gehörte zu den ersten Staaten, welche die preussische Krone anerkannten, wie sein Gesandter der erste war, bei dessen Empfange das neue preussische Hofzeremoniell, das unter dem ersten Preussenkönige eine sehr große Rolle spielte, zur An-

mit Brandenburg-Preußen in Verbindung stehen. So nur erklärt es sich auch, daß die gewissenhafte und gerechte Danmarks Riges Historie wenig derartiger Bilder bringt, denn sie nahm ihren Bilderschmuck vorwiegend aus den Sammlungen von Frederiksborg und Rosenborg. Es sieht wie Absicht aus, wenn man von den Männern jener Tage in Frederiksborg zwar alle möglichen, bis auf den polnischen Marschall Stephan Czarnicki hinab, nicht aber den Großen Kurfürsten findet. Das ist aber zu bedauern, denn welcher Nichtgelehrte weiß heute noch etwas von Czarnicki?

¹⁾ Im Kunstkabinett des Berliner Schlosses befanden sich (1786) in Wachs boissierte Bildnisse des Königs Christian IV. und des Königs Christian V., sowie von dessen Gemahlin Charlotte Amalie von Hessen-Cassel. (Nicolai, „Beschreibung von Berlin und Potsdam“. 3. Aufl., II. Bd., S. 797. — Nicolai bezeichnet irrtümlich Charlotte Amalie als Gemahlin Christians IV.)

wendung gebracht wurde¹⁾ (15. Januar 1703). Der Gesandte wurde mit zwei sechsspännigen Kutschen durch den Oberzeremonienmeister nach dem Schlosse geführt, wo ihn der Oberhofmarschall empfing. Sodann wurde er zu dem bedeckten Hauptes unter einem Baldachin sitzenden Könige geführt, dem er stehend seine Beglaubigung überreichen mußte. Während der ganzen Unterredung blieb der König sitzen und nahm nur beim Eintritt und beim Abschied des Gesandten den Hut ab.

Aber Berlin sah damals nicht nur den Vertreter des Königs von Dänemark, sondern auch 113 Jahre nach dem Besuche Christians IV. seinen Urenkel Friedrich IV., und zwar bei der berühmten Zusammenkunft der Könige von Dänemark, Polen und Preußen in Potsdam, Charlottenburg und Berlin im Juli 1709. Gleich seinem Ahnherrn Christian IV. befand sich auch Friedrich IV. auf der Rückreise in sein Reich, nachdem er den Süden, namentlich Venedig, längere Zeit besucht hatte. In seinem Gefolge haben sich neben einem Reisearzt, Reiseprediger und Dienerschaft die Konseils-Mitglieder Ditlev Wibe und Christian Rekte, sowie des verstorbenen Großkanzlers Sohn Graf Reventlow und Jbar Rosenkranz befunden, die ihn auch nach Berlin begleiteten. Diesmal galt es aber nicht die Anknüpfung von Ehebündnissen, sondern wesentlich politische Gründe boten die Veranlassung zu jener königlichen Zusammenkunft. Friedrich IV. und August von Sachsen-Polen hatten sich vor 9 Jahren mit Peter von Rußland gegen Karl XII. von Schweden verbündet, aber Friedrich hatte bald in Travendahl und

¹⁾ Ein wunderliches Zusammentreffen war es, daß zur selben Zeit Fräulein v. Bieder, die Tochter des preussischen Gesandten am Kopenhagener Hofe, Adam Otto v. Bieder, sich zur linken Hand mit König Friedrich IV. vermählte, obgleich dessen königliche Gemahlin damals noch am Leben war. Das linkselhliche Verhältnis wurde indes bereits nach Jahresfrist durch den Tod der jungen Dame gelöst, die dem Könige keine Nachkommenschaft geschenkt. Das Verhalten des Königs findet dadurch einige Entschuldigung, daß er sich 1695 mit einer viel älteren Tochter des damals söhnelos verstorbenen letzten Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow hatte vermählen müssen. Christian V. von Dänemark hatte eine große Vorliebe für diese Familie, und schon vorher hatte sich die ältere Schwester Augusta der späteren Königin jahrelang am Hofe zu Kopenhagen aufgehalten, offenbar um hier zur zukünftigen Königin erzogen zu werden. Wenn die von Friedrich IV. gewählte Braut nun auch einige Jahre jünger als ihre Schwester war, so war sie doch, nach ihren Bildern zu urtheilen, recht unschön. Ihr einziger vor dem Vater kinderlos verstorbener Bruder Karl war einige Monate mit Maria Amalie, der ältesten Tochter aus der zweiten Ehe des Großen Kurfürsten vermählt gewesen. Jedenfalls ist die Ehe Friedrichs IV. unbegreiflicher als die seines Sohnes mit einer Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach.

August in Alttrausnädt Frieden schließen müssen, während Peter den Krieg ohne seine Bundesgenossen fortsetzte und nach harten Schlägen seit 1708 täglich mehr die Übermacht über Karl erlangte und dem Könige von Schweden, der ziemlich planlos in der Ukraine weilte, das Gesetz des Krieges vorschrieb. Da war es denn Zeit, daß sich Friedrich IV. von Dänemark und August von Sachsen wieder zusammenfanden, um neue Verbindung mit Rußland gegen Schweden zu suchen. Die Gelegenheit zu einer persönlichen Zusammenkunft war insofern günstig, als Friedrich in Venedig geweilt hatte und nun seine Rückkehr bequem über Dresden nehmen konnte. Da es wichtig werden mußte, auch Preußen, das nach dem Besitze von Schwedisch-Pommern strebte, ebenfalls gegen Karl unter die Waffen zu bringen, mindestens aber seine Vermittlung bei Rußland zu gewinnen, so war schon vor der Zusammenkunft in Dresden ein gemeinschaftlicher Besuch am Berliner Hofe verabredet worden. Es waren nahe Verwandte, die damals zusammenkamen; die Mutter Augusts, Anna Sophie, war die Vaterschwester Friedrichs IV. gewesen, dessen Mutter wieder die Schwester der ersten Gemahlin Friedrichs von Preußen gewesen war. Auch abgesehen davon hatten die drei Herrscher eine ganze Reihe gemeinsamer Vorfahren; sie waren auch im Alter nicht zu sehr von einander unterschieden, denn Friedrich I. wurde damals 52 Jahr, die beiden anderen Könige waren 39 und 38 Jahre alt. Theils wegen der politischen Folgen, die man allgemein an diese Zusammenkunft knüpfen zu dürfen glaubte, theils wegen des unendlichen Luxus, der dabei entfaltet wurde, hat diese Zusammenkunft allenthalben das größte Aufsehen in Europa hervorgerufen und ist mannigfach durch Druckschriften, Denkmünzen und bildliche Darstellungen der Nachwelt erhalten worden.¹⁾ Sie dauerte vom 2. bis 16. Juli 1709, und fiel in diese Zeit nicht nur der Geburtstag des Preußenkönigs, sondern auch die Geburt und Taufe der ältesten Tochter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der später durch ihre Memoiren bekannt gewordenen Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, der Lieblingschwester Friedrichs des Großen. Die von Dresden kommenden Könige trafen am 2. Juli

¹⁾ Eine neue Quelle hat der Archivsekretär Grove zu Kopenhagen in dem von ihm veröffentlichten Tagebuche eines Teilnehmers an jener Zusammenkunft, des späteren Vizeadmirals Just Zuel erschlossen. Aus demselben hat M. Goerlizer in der Zeitschrift „Der Bär“, Jahrgang 1896, S. 471, 484 und 495 eine auszugsweise deutsche Übersetzung mit reichen Noten veröffentlicht; die Zusammenkunft wird daselbst S. 484—488 behandelt.

in einer Prachtkutsche über Zinna in Potsdam ein, wo Flügel des Schlosses bereit gehalten waren, und unendlicher Kanonendonner und Gewehrfeuer die Gäste begrüßte. Mit Ausnahme des Kronprinzen, der in den Niederlanden weilte, und der Kronprinzessin, die ihrer Entbindung entgegen sah¹⁾, war hier der ganze Hof versammelt. Friedrich I. wachte, obgleich seine Besucher an sich hierauf kein übermäßiges Gewicht legten²⁾, ängstlich über das Zeremoniell, um den gleichstehenden Herrschern gegenüber möglichst jede Gleichheit zu bewahren; die Plätze bei Tische wurden ausgelost, die beiden hohen Gäste sollten in bezug auf das Vorrecht, den ersten Platz an der Tafel einzunehmen, täglich miteinander abwechseln, und selbst den, der damit beginnen sollte, mußte das Los bestimmen. Auch die Ehre, die Königin zu führen, wechselte. Die stolze Schweizergarde, aus dem Patriziat Helvetiens und dem Réfugiéadel Frankreichs gebildet, Trabanten und Grenadiere belebten die glänzende Szenerie, erstere sperrte zugleich bei Ausflügen die neugierige Menge von jeder Berührung mit den Fürsten ab. Unterdessen wiegte sich zu den Füßen der im Potsdamer Schlosse Feste feiernden Fürsten auf dem Neptunsteiche das berühmte Brunnenschiff des Königs, um zu kleinen Ausflügen auf der Havel zu dienen. Wie ein Märchentraum glitt diese „Eiburnika“ nach Caputh an den reizenden Habelufeln entlang, ein anderes Mal zur Brandenburger Insel Hveen, dem Sandwerder, der späteren Pfaueninsel, wo bis vor kurzem Runkel den Stein der Weisen gesucht und Rubinglas fabriziert hatte. Dazu Promenaden, Bälle, Jagden, selbst französisches Theater. Endlich begab man sich nach Charlottenburg, wo im sogenannten Königsjaale ernstere Verhandlungen gepflogen wurden, an die noch heute ein Gemälde, nach dem Wentzels Stich gefertigt ist, erinnert.³⁾ Man hat oft das Ergebnis jener Zusammenkunft als ein negatives hingestellt, aber nicht ganz mit Recht. War Friedrich I. auch nicht geneigt, ohne weiteres die Waffen gegen Schweden zu erheben, dessen vernichtende Niederlage

1) Als am Abend des 4. Juli die Nachricht von der Entbindung der Kronprinzessin nach Potsdam gekommen war, fuhr Friedrich I. in der Nacht nach Berlin zur Beglückwünschung seiner Schwiegertochter und unmittelbar hernach wieder nach Potsdam zurück, so daß seine königlichen Freunde die Abwesenheit ihres Wirtes kaum bemerkt haben werden, da er bei der gemeinsamen Mittagstafel wieder anwesend war.

2) Dem Dänen Juul ist das steife Zeremoniell offenbar sehr auffällig gewesen.

3) Es ist von Gerike aus Spandau gemalt und allegorischen Charakters. Nur der Preußenkönig hat eine gewisse Porträtähnlichkeit. Auf dies Bild beziehen

bei Bultava man damals noch nicht kannte, so war es doch eine sehr wohlwollende Neutralität mit der Aussicht auf spätere Teilnahme, die damals von Preußen zugestanden wurde. Die alte preussische Forderung auf Schwedisch-Pommern, um welche die Väter des Dänen- und Preußenkönigs einst hart gekämpft hatten, um nach vielen Siegestagen schließlich diplomatisch zu unterliegen, machte auch damals ohne festen Vertrag die Interessen mit den beiden Feinden Schwedens zu gemeinsamen.¹⁾ Übrigens war schon der Empfang des Königs August, der seit Altranstädt den Königstitel von Polen nur noch als eine Erinnerung führte, und seine ängstlich durchgeführte Gleichstellung mit dem Dänenkönige eine deutlich genug gegen Schweden wirkende Drohung, da sein polnischer König Stanislaus Leczynski in Preußen gar nicht mehr vorhanden zu sein schien. So war das Zeremoniell, das allerdings dem Preußenkönige angeboren war, in diesem Falle auch politisch bedeutsam, und Friedrich IV. akzeptierte mit Freuden seine Gleichstellung mit August, der damals tatsächlich nur Kurfürst von Sachsen war, weil diese zugleich eine Anerkennung dafür enthielt, daß August noch König von Polen sei. Zwei Jahre früher wäre er kaum in dieser Weise am preussischen Hofe aufgenommen worden. Die Politik Friedrichs I. war den beiden anderen Fürsten klar; sie wußten, daß Schweden jetzt nur noch den Beitritt Preußens zu ihrem Bündnisse würde abwenden können, wenn Preußen von ihm kampflos Pommern mit Stettin

sich die Verse des Deutsch-Franzosen Toucment in seiner Schilderung Berlins im Jahre 1730:

„In ehn gewisse Saal da steh ehn schön Remähl,
Da aht die Suite davon viel Lern kemack in Welt.
Es seyn 3 Frideric die Sid dit Ahnd da leb,
Als woll Ihr lebe Tagt wie treue Freunde leb.
Der König aus der Preuß, aus Pohl, aus Dännemarck,
Die mach ehn Alliance die daur biß in die Sack.
Es ist od so kehlieb wie alle Welt erfahr,
Von Anno Ehn Tausend Siebuhndert und 9 Jahr.
Von diese 3 Monarch 2 liegk in die Krab-Loch,
Allehn Rott loben Dand die 3te leb ühßch noch.“

(Vgl. den Aufsatz von Weinig in Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 37, S. 58.)

¹⁾ Die Diplomaten Friedrichs I. warfen auch ein Wort hin, daß Westpreußen den Preis für das Bündnis bilden könnte, das allerdings für Preußen als Verbindungsmitglied zwischen Pommern und Ostpreußen noch wünschenswerter als Vorpommern gewesen wäre. Hierauf konnte aber August der Starke nicht eingehen, denn damit hätte er seine Pläne auf Polen aufgeben müssen.

erhielt, daß er im Bunde mit ihnen nehmen zu können sicher war. Ein definitiver Beschluß, ob man jenen Preis von Schweden oder gegen Schweden erlangen sollte, konnte aber, ohne Rußland zu hören, kaum gefaßt werden, und so waren denn das nächste Ergebnis jener Zusammenkunft Sondierungen von Peter durch die damals vereinten Monarchen. Nach mannigfachen diplomatischen Schwankungen, welche namentlich in Preußen sehr berechtigt waren, da die kostlose Erwerbung der mit Kriegsaufwand verbundenen vorgezogen wurde, trat Preußen sechs Jahre später mit den Waffen auf die Seite der Feinde Schwedens und errang sich den schon 1709 besprochenen Anteil am deutschen Besitze Schwedens. Am Geburtstage Friedrichs I. (12. Juli) fand der gemeinsame Einzug der Könige in Berlin statt, und hat hier die Königs-Zusammenkunft ein ungemeines, lang anhaltendes Interesse erregt; jede chronistische Aufzeichnung enthält hierüber längere oder kürzere Bemerkungen. So erzählt Kade,¹⁾ daß sie am 15. Juli zu der größten Verwunderung in einer Karosse durch die Friedrichstadt gefahren seien, und fügt hinzu — was übrigens auch andere bemerkt hatten — daß alle drei Friedrich hießen, dreierlei Religion seien und jeder nur einen Sohn mit Namen Friedrich habe, unter denen man allerdings die späteren Könige Friedrich Wilhelm I., Christian VI. und August III. kaum erraten kann. Wunderliche Folgerungen wurden von einer Berlinerin Windelmann aus dem Sternhimmel bei Ankunft der Könige gezogen und in einer heute sehr seltenen kleinen Druckschrift veröffentlicht. Da erschienen, auch auf den übrigens recht wiglosen und unschönen Schaumünzen, Chronosticha auf das Jahr 1709, z. B. „aMor ConIVngIt FrIDerlCos“. Einen stattlichen allegorischen Kupferstich verfertigte der Maler Wentzel in Berlin; die Szenerie ist gar nicht übel, wenn auch die drei Könige, die sich wie die drei Grazien umschlungen halten, mit ihren Kronen und Harnischen einen etwas auffälligen Eindruck machen. Am verwunderlichsten sieht August aus, der einen seltsamen Rock und eine noch viel asiatischer anmutende Krone trägt, während Genien den beiden anderen Königen die Hermelinschleppen tragen.²⁾ Am 16. Juli verließ Friedrich IV., am

1) Kister, Collectio opusculorum historiam Marchicam illustrantium, 8—9 Stück, S. 11. Kades Geschichte der Friedrichstadt, die Kupfer hier abgedruckt, ist 1713 verfaßt.

2) Abbildungen in „Danmarks Riges Historie“, Bd. V, S. 32 (eine der vier verschiedenen Medaillen) und die an derselben Stelle gegebene Reproduktion des Wenzelschen Kupferstichs.

folgenden Tage sein Vetter August das gastliche Berlin, ersterer, um nach Dänemark zurückzukehren, dieser, um sich zum Zaren nach Westpreußen zu begeben. Auch eine allerdings mehr als klägliche Muse ließ sich bald hernach vernehmen; der hessische Herr v. Meisenbug, der auf die von drei Königen aus der Taufe gehobene Prinzessin Wilhelmine¹⁾ ein längeres Poem abfaßte, in dem die drei Könige mit denen der Bibel, welche dem Christkinde ihre Gaben darbrachten, verglichen wurden.²⁾ Daß König Friedrich I. die entsetzliche Dichtung mit 1000 Dukaten belohnt haben soll, ist hoffentlich eine leere Erfindung; der Verfasser hätte für die Blasphemie etwas ganz anderes verdient.³⁾

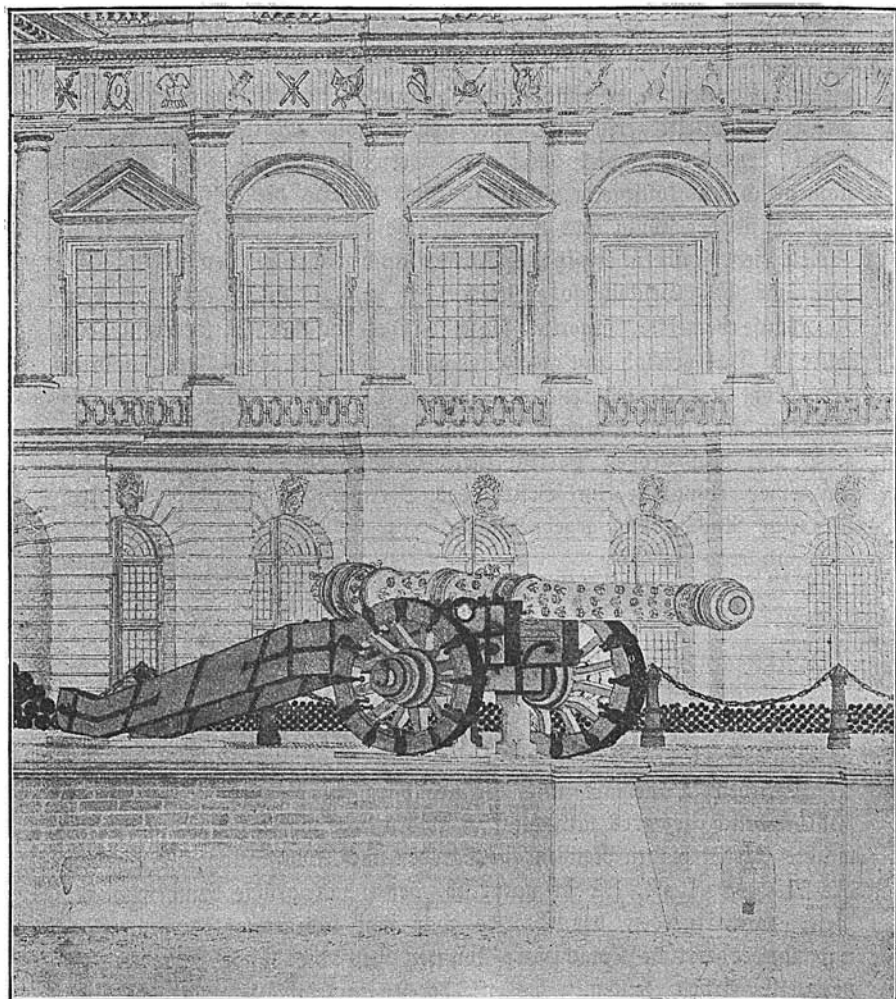
Höchst bezeichnend ist es, daß die drei Herrscher auch das soeben vollendete Zeughaus gemeinschaftlich besuchten und dabei einen symbolischen Akt vornahmen, der in Schweden zum Nachdenken anregen mußte. Im Zeughause befanden sich damals zwei von Jakobi gegossene, von Schlüter kostbar geschmückte Riesenkanonen, „Europa“ und „Asia“ genannt, welche Kugeln von 100 Pfund schossen, also praktisch kaum verwendbar waren. Auf der „Asia“, die weitaus die schönste von

1) Auch Feldmarschall Graf Wartensleben, dem damals ein Sohn geboren wurde, benutzte die Gelegenheit, um die drei Könige zu Gevatter zu bitten. Just Zuel verlegt diese Taufe und die der Prinzessin auf den 11. Juli und meint, daß die Prinzessin damals zwei Tage alt gewesen sei. Auf diesen 11. Juli verlegt er auch den Geburtstag des Preußenkönigs. Auch sonst sind seine Angaben über die letzte Zeit der Zusammenkunft ungenau, wie dies ja bei derartigen Aufzeichnungen im Trubel geselligen Lebens sehr erklärlich ist. Hier kam noch hinzu, daß die Könige in den Tagen seit dem 9. Juli vorwiegend in Charlottenburg, das Gefolge aber, und darunter Zuel, in Berlin weilten. Er scheint sich sehr für Zoologie interessiert zu haben, unter anderem besuchte er am 11. Juli den mit einigen Raubtieren besetzten sogenannten Heggarten an der Kontreskarpe, der heutigen Neuen Friedrichstraße, der sich an der Stelle befand, wo sich bald hernach das Kadettenhaus und jetzt das Amtsgericht und Landgericht I zu Berlin befinden sollten.

2) Die Zusammenkunft in Verbindung mit der Taufe der Prinzessin wurde ebenfalls auf zwei der gedachten vier Medaillen gefeiert. Die eine enthält die Aufschrift: „In memoriam conventus trium regum Fridericorum et baptismatis in quo pro Friderica Sophia Wilhelmina pr. haer. reg. Boruss. filia primogenita fidem dabant Berolini XII. Julii MDCCIX.“ Die andere hat die Inschrift: „Tria vidit una dies lumina et numina in regum Fridericorum trino qui novum quasi coelo tradituri sidus in baptisinate pro Friderica Sophia Wilhelmina pr. haer. reg. Boruss. filia primogenita fidem dabant XII. Jul. MDCCIX.“ Letztere Inschrift stellt eine sogar für die Zeit ihres Entstehens ungewöhnliche Geschmacklosigkeit dar.

3) Vgl.: Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, 1. Bd., S. 6.

beiden war, hatte man damals eine Treppe angebracht, mit deren Hilfe die drei Könige sie bestiegen, um sich auf ihr mit einem großen Becher Wein



Die Kanone „Asia“.

ewige Freundschaft zuzutrinken. Diese Verbrüderung auf der ultima ratio regum zeigt deutlich, daß die Fürsten auch im Kriege treu zu einander halten wollten, und darüber konnte kein Zweifel sein, an welchen Feind dabei gedacht war. Eine gleiche Verbrüderung feierte Friedrich I.

später auf derselben Kanone mit Peter. Nur im Bilde ist dieses kostbare, zugleich also historisch berühmt gewordene Geschütz der Nachwelt bis heute erhalten geblieben. Denn Friedrichs Nachfolger Friedrich Wilhelm I. war der abgesagte Gegner derartiger Geschütze, da er meinte, eine Kanone müsse zum Schießen und nicht zur Schaustellung dienen. Er ließ daher zunächst die „Europa“ unmittelbar nach seinem Regierungsantritt zerschneiden und aus ihr vier Mörser gießen. Zum Glück erwies sich diese Art der Verwendung als unzweckmäßig, namentlich zu kostspielig, und so blieb damals die „Asia“ erhalten, obgleich sie der König aus dem Zeughause entfernen ließ, da dort keine Spielereien, sondern ernsthafte Waffen aufbewahrt werden sollten. Er war auf das Geschütz so erbittert, daß er, als er sie einst vor dem Zeughause bemerkte, ärgerlich sagte, daß es auf der Stelle vermodern sollte.¹⁾ Das geschah nun allerdings nicht, aber sein Nachfolger Friedrich der Große ließ sie während des zweiten Schlesienschen Krieges 1743 einschmelzen und neue Kanonen aus ihr gießen. Ihr Bild ist mehrfach, z. B. auf dem großen Porträt ihres Gießers Jakobi erhalten²⁾, auch auf einer Aquarelle im Besitze des Berliner Magistrates, von der hier eine Nachbildung gegeben wird.

VII.

Dänisches Gesetz in Preußen.

Seitdem Dänemark und Brandenburg zu gleicher Zeit, ersteres staatsrechtlich, letzteres tatsächlich zu absoluten Staaten geworden waren, machte sich in beiden Reichen ein Streben nach Kodifikation und Ausbau des Rechts geltend. Sehr natürlich, denn das größte Hindernis für diese, das Einreden der Stände war jetzt bedeutungslos geworden, und landesherrliche Kommissare konnten jetzt die lange vertagte, oft vereitelte Arbeit leisten. Es ist bereits gezeigt, wie der dänische Feldzug (1658) in Brandenburg den Ausbau des Zivilprozesses

¹⁾ Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, S. 55, 82 und 613 und die dort gegebenen Zitate.

²⁾ Reproduktionen in der Zeitschrift „Der Bär“, Jahrgang 1875, S. 44 und in dem belehrenden Aufsatze von Weinig in der Zeitschrift für historische Waffenkunde, Bd. 3, S. 209 ff.

störend beeinflusste, aber in Dänemark war man bald hernach an eine zeitgemäße Kodifikation des gesamten Rechts gegangen, und es ist ein Ruhmesblatt in der Regierung Christians V., daß er, getreu seinem Wahlspruche *pietate et iustitia* diese bald nach Einführung der Souveränität (1660) in Angriff genommene Arbeit derartig förderte, daß bereits durch Patent vom 15. April 1683 (seinem Geburtstage) unter dem Titel „Kong Christian den femtis danske lov“ ein Gesetzbuch in Kraft gesetzt werden konnte, welches unbestritten zu den besten gesetzgeberischen Arbeiten gehört, die das 17. Jahrhundert hervorgebracht hat. Dies gilt nicht nur der knappen markigen Sprache des Gesetzbuches, sondern auch dem erheblichen Fortschritte auf dem Gebiete des Rechtslebens, der in ihm zur Geltung kommt. Dem souveränen Könige stehen nicht mehr einzelne Stände mit verschiedenen Rechten gegenüber, sondern lediglich Untertanen. Diese Gleichstellung verschaffte denn auch dem Grundsatz „Gleiches Recht für alle“ überall Geltung und so mutet es ganz modern an.¹⁾ Zum Teil hierdurch erklären sich auch die auffallende Milde der meisten Strafbestimmungen und die guten Ranteln für die Angeklagten, wenn es sich auch ebenso wieder aus der gesteigerten Stellung der Krone erklärt, daß die Strafandrohungen gegen Hochverräter und Beleidiger der Majestät äußerst streng sind. Da damals ein großer Teil der dänischen Untertanen nur der deutschen Sprache mächtig war, so erschien kurz darauf (1699) eine von Weghorst besorgte deutsche Ausgabe des dänischen Gesetzes, und diese Übersetzung war zur Verbreitung der Kenntnis desselben in Norddeutschland äußerst günstig. So erklärt es sich, daß König Friedrich Wilhelm I. schon als Kronprinz mit diesem vortrefflichen Gesetze bekannt geworden war, wengleich anzunehmen ist, daß diese Kenntnis nicht eine ganz erschöpfende gewesen ist. Jedenfalls hatte er von demselben die ganz zutreffende Ansicht, daß es geeignet sei, in möglichst kurzer Zeit die schwierigsten Rechtshändel in befriedigender Weise zu Ende zu bringen, und er erblickte darin — und mit vollstem Recht — das Ideal der Rechtspflege ziemlich erreicht. Als daher die unter seinem Vater im Jahre 1709 hergestellte Kammergerichtsordnung, eine Gerichtsverfassung und Zivilprozeßordnung für das Kammergericht in Berlin und die diesem unterworfenen Gerichte, keine der auf sie gestellten Hoffnungen erfüllte, namentlich die Prozeßdauer nicht ver-

¹⁾ Vgl.: Secher, Kong Christian den Femtis danske lov. København 1891, S. III bis XXVIII.

fürzte, glaubte er im dänischen Gesetze ein Heilmittel für die heimischen Schäden gefunden zu haben. Als er die Regierung antrat (25. Februar 1713), arbeitete unter dem Minister v. Bartholdi eine Kommission aus den ersten Justizbeamten des Landes an einem Entwurfe zur Verkürzung der Prozesse und war mit dieser Arbeit ziemlich weit vorgeschritten, als Friedrich Wilhelm selbst die Sache in seiner impulsiven Weise angriff. Durch Kabinettsordre vom 4. März 1713 befahl er v. Bartholdi, unter Mitwirkung der tüchtigsten Mitglieder der Berliner Gerichtshöfe einen Entwurf herzustellen, „wodurch denen in Unseren Landen dabei bisher angemerkten Unordnungen, Mißbräuchen und Gebrechen aus dem Grunde abgeholfen, die Prozesse aller Möglichkeit nach abgekürzt und ein jeder Prozeß, wenn es immer sein kann, binnen Jahresfrist zum Ende gebracht werde“. Die Ordre fährt dann fort: „Und weiln Uns bekannt, daß in dem Königreich Dänemark in dergleichen Rechtsstreitigkeiten auf eine sehr compendiöse und dem gemeinen Wesen höchst zuträgliche Art verfahren wird, so habt Ihr den daselbst eingeführten modum procedendi absonderlich zum Modell zu nehmen und darauf bedacht zu sein, wie selbiger auch in Unseren Landen, so weit er darauf applicabel ist, introduciret und deshalb in dem aufzurichtenden Reglement nöthige Vorsehung gethan werden möge.“ So kam es denn, daß v. Bartholdi einen Auszug des ersten Buches des dänischen Gesetzes, d. h. des die Gerichtsverfassung und den Prozeß behandelnden Theiles, herstellen ließ, den er dann mit Hilfe des Generalfiskals Duham mit einem Commentare versah, in dem beide sich bemühten, den jedenfalls sehr schweren Nachweis zu führen, daß die heimischen Vorschriften besser als die entsprechenden dänischen seien. So haben die ersten Juristen Berlins sich im März 1713 sehr eingehend mit dem in Kopenhagen entstandenen Gesetze beschäftigen müssen, sind indes demselben in keiner Weise gerecht geworden. Dies lag hauptsächlich daran, daß es ihnen höchst unangenehm war, nach einem neuen Muster ihren bereits fertiggestellten Entwurf zur Verkürzung der Prozesse umarbeiten zu sollen, und es kam ihnen daher darauf an, den König von seiner vorteilhaften Meinung über das dänische Gesetz möglichst zurückzubringen. Dies wurde für sie um so notwendiger, als der König auf ihrem Ende März 1713 eingereichten Bericht, in dem einige Vorschläge zur Verkürzung des Rechtsganges enthalten waren, am 30. März in margine verfügte, daß schon ein Monat verflossen sei und in elf Monaten das Landrecht für das ganze Land fertig sein müsse, und zwar bei Vermeidung seiner höchsten Ungnade gegen

Bartholdi und den Kammergerichtspräsidenten v. Sturm, denn die schlimme Justiz schreie gen Himmel. Denn die so Erinnerten mußten aus diesem Marginale erkennen, was aus der Ordre vom 4. März nicht ersichtlich gewesen war, daß es dem Könige nicht um einzelne Verbesserungen des Verfahrens, sondern um ein Landrecht für seine Staaten zu tun sei, daß ihnen mithin das dänische Gesetz nicht nur in seinem ersten Buche, sondern als Ganzes zum Modell gegeben worden sei. Jetzt handelte es sich um die Existenz der Bedrohten, denn binnen Jahresfrist ein Landrecht abzufassen, überstieg selbstredend ihre Kräfte, wie es die auch viel begabterer Personen überstiegen haben würde. Aus diesem Gefühle der Pflicht der Selbsterhaltung erklärt sich der Bericht der Kommission vom 1. April 1713. Derselbe ist einmal dazu bestimmt, dem Könige zu beweisen, daß das dänische Gesetz einen viel umständlicheren, zeitraubenderen und kostspieligeren Prozeß gewähre als die einheimischen Bestimmungen, daß aber die wenigen guten Gedanken desselben zu dem gleichzeitig überreichten Reglement zur Verkürzung der Prozesse benutzt worden seien. Dann aber — und mit diesen Ausführungen wird energisch gegen den königlichen Plan eines allgemeinen Landrechts für seine Staaten Stellung genommen — bedürfe man in Preußen lediglich einer Verbesserung des Zivilprozesses, während man im übrigen vortreffliche Gesetze, die weit besser als die dänischen seien, für alle Rechtsgebiete habe. Sachlich ist hier der Tadel des dänischen Gesetzes ebenso unberechtigt wie das Lob des einheimischen Rechts, aber Friedrich Wilhelm war doch von seiner ursprünglichen Absicht umgelenkt worden und vollzog am 21. Juni 1713 das Reglement zur Verkürzung der Prozesse, ohne sich indes auf die Dauer mit dieser schwachen Abschlagszahlung zufrieden zu geben. Es ist richtig, daß dasselbe — wie im Berichte vom 1. April hervorgehoben — manche Anklänge an das dänische Gesetz zeigt, so daß des Königs Gedanken, das dänische Gesetz als Vorbild für die preussische Gesetzgebung aufzustellen, nicht ganz unbenutzt geblieben ist und, wenn auch im bescheidenen Maßstabe, zur Verpflanzung dänischer Rechtsätze auf preussischen Boden die Veranlassung gegeben hat.

Jedenfalls zeugt der Gedanke, das dänische Recht en bloc in Preußen einzuführen, in schlagender Weise dafür, daß man die Verhältnisse, auf die man das Gesetz anzuwenden dachte, für völlig gleichartige hielt. Dies befremdet nicht weiter, wenn man sieht, daß über hundert Jahre später ein dänischer Staatsmann zum Leiter der auswärtigen Politik Preußens ernannt wurde (vgl. XII.). Daß der an

sich vortreffliche Gedanke jener Übertragung des dänischen Gesetzes auf Preußen nicht noch segensreicher für unser Vaterland geworden, dafür trifft in erster Linie die damalige Kommission mit dem charakterlosen und völlig unfähigen Bartholdi an der Spitze die Verantwortung. In etwas gereicht es ihr aber zur Entschuldigung, daß der König zu stark auf die Verwirklichung seines zweckmäßigen Planes drängte. Das dänische Gesetz war vollkommen geeignet, nach einer sorgfältigen Umarbeitung in ganz Preußen als Gesetz eingeführt zu werden; aber diese Arbeit ließ sich nicht in einigen Monaten durch Beamte herstellen, die daneben noch ihre Berufsarbeiten zu erledigen hatten. Wäre vom Könige eine Kommission von wenigen aber tüchtigen und vom sonstigen Dienste befreiten Männern damit betraut worden, das dänische Gesetz zu einem allgemeinen preussischen Landrecht umzugestalten, so hätte man um 1720 ein solches besitzen können, welches die erst am Schlusse des 18. Jahrhunderts fertiggestellte Allgemeine Gerichtsordnung und das Allgemeine Landrecht überflüssig gemacht haben würde.¹⁾

Übrigens mußte bereits im Sommer 1713 der königliche Justizeifer bedeutend abgelenkt sein, da die politische Lage sich täglich ernster gestaltete, und die Frage nach der Beerbung im schwedischen Besitze in Norddeutschland jetzt zur nahen Entscheidung kam. Bereits im Oktober 1713 besetzten preussische Truppen nach Einverständnis mit Schweden, England Polen und Rußland, die Festung Stettin, in den Formen der Sequestration, selbstredend aber mit dem naheliegenden Wunsche, nie wieder aus diesem wichtigen Punkte zu weichen. Nach manchem diplomatischen Zwischenspiele führte dann die Hartnäckigkeit

¹⁾ Die nähere Ausführung dieses interessanten Planes siehe bei Holke, „Christian des Fünften Dänisches Gesetz als Vorbild für die preussische Justizreform“ in Heft 30 der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, S. 41 ff., und im Aufsatz von L. M. B. Aubert in der Tidsskrift for Retsvidenskab 1893, S. 369 bis 374. Im ersteren Aufsatz ist das urkundliche Material vollständig benutzt; die interessante Frage aber, auf welchem Wege der König zu seiner Kenntnis des dänischen Gesetzes gelangt und wie tief sie bei ihm gegangen, bleibt eine offene.

Jeder Berliner Jurist, der nach Kopenhagen und dort auf Kongens Nytorv kommt, möge das in der Mitte dieses Platzes befindliche Reiterdenkmal Christians V. betrachten, der heimlich auch für uns zum Gesetzgeber geworden wäre. Noch eine andere juristische Erinnerung findet man eine Viertelfunde davon am Nytorv. Hier enthält das alte Rat- und Gerichtshaus als Inschrift die Anfangsworte des jütischen Gesetzes: „Med lov skal man land bygge“, d. h. „mit dem Gesetz soll man das Land aufbauen“, beiaßt also etwa das gleiche wie unser heimisches „Jedem das Seine“.

Karls XII., der nach seiner Rückkehr aus der Türkei Stettin weder opfern wollte, noch die preussischerseits gemachten Anslagen ersehen konnte, Preußen in das Feldlager seiner Gegner, also wieder in Waffenbrüderschaft mit Dänemark. Am 15. Juli 1715 hatten sich bei Stralsund die Heere beider Staaten, die von ihren Herrschern persönlich befehligt wurden, genähert, und Friedrich Wilhelm machte Friedrich IV. in dessen Lager einen Besuch, bei dem sich beide zärtlich umarmten, Friedrich Wilhelm sah darauf das dänische Heer in Paradeaufstellung und empfing am folgenden Tage den Gegenbesuch seines königlichen Verbündeten. Trotzdem einige blutige Tage in diesem Feldzuge vorkamen, machte er doch daneben auch den Eindruck eines militärischen Schauspiels. Anfang August kam die Königin Sophie Dorothea von Preußen mit großem weiblichen Gefolge, in dem sich viele Gemahlinnen von höheren vor dem Feinde stehenden Offizieren befanden, in das Lager ihres Gatten, und der liebenswürdige, ritterliche König von Dänemark ließ für sie ein Lusthaus am Ufer der Ostsee erbauen, damit sie von dort aus die beabsichtigte Fortnahme von Rügen mit ansehen könnte. Das Haus war Ende September fertig, aber die Eroberung verzögerte sich zu tief in den Herbst, als daß die Königin den folgenden Ruhmestagen der vereinten Waffen hätte bewohnen können. Am 14. November 1715 nahm der berühmte Leopold von Dessau, unterstützt von der dänischen Flotte das tapfer verteidigte Rügen, und bereits zu Weihnachten fiel das feste Stralsund.¹⁾

Hiermit war für Preußen der Feldzug so gut wie beendet, während die dänische Flotte unter Tordenskiöld im folgenden Jahre noch neue Vorbeeren errang und Karl XII. zum Rückzuge aus Norwegen, in das er eingebrochen war, zwang. Der dänische Gesandte in Berlin, General Meyer, ließ am 20. Juli 1716 diese Freudenpost alsbald in Berlin veröffentlichen, wobei bemerkenswert ist, daß die Kunde von dem glänzenden Seesiege bei Dnynekiel recht schnell hierher gelangt ist, denn nach Kopenhagen war die Freudennachricht auch erst am 14. Juli gelangt. Als dann Karl XII. vor den norwegischen Thermopylen von Friedrichshall seinen Tod gefunden, erwarben Preußen und Dänemark

¹⁾ Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, S. 338 ff., 348 ff., 382 und 530. Die Eroberung von Rügen war übrigens dadurch ermöglicht worden, daß die dänische Flotte bereits im August 1715 die schwedische im Seesiege bei Jasmund geschlagen und kampfunfähig gemacht hatte. In dieser Schlacht war auch der dänische Vizeadmiral Justus Zuel gefallen, der sechs Jahre früher als dänischer Geschäftsträger Zeuge der Berliner Dreikönigs-Zusammenkunft gewesen war.

durch die Friedensschlüsse mit seinem Nachfolger das zurück, was ihnen vor zwei Menschenaltern von Schweden vorenthalten oder entrissen war: Preußen Vorpommern bis zur Peene und Dänemark die Souveränität über das Gottorper Schleswig und die Beendigung der schwedischen Zollfreiheit im Sund. Dem Glanz der Siege entsprach in diesem Falle die Bedeutung des im Frieden Erworbenen.

VIII.

Dänische Grenadiere im preussischen Dienst.

Abgesehen von den Gesandten am Berliner Hofe und den zahlreichen Attachés und Couriers, die zur Zeit der enger gewordenen Beziehungen in den Jahren seit 1709 Berlin längere oder kürzere Zeit berührten, konnten die Berliner auch im Herbst 1713 einen dänischen Prediger hören.¹⁾ Es war dies der Missionar Plüschau, der acht Jahre in der dänischen Kolonie Tranquebar in Ostindien Heiden bekehrt hatte und jetzt in Begleitung eines jungen zum Christentum bekehrten Malabaren auf der Rückreise nach Kopenhagen begriffen war. Plüschau predigte am 29. September 1713 in der Berliner Nikolai-Kirche unter großem Beifall und reger Teilnahme der Berliner, unter denen selbstverständlich auch Kritiker nicht fehlten. Von diesen wurde einmal getadelt, daß er nach dem Jutroitus kein Vaterunser gebetet, dann aber, daß er zu langsam gepredigt habe. Letzterer Vorwurf war einem Manne gegenüber, der seit 8 Jahren keine deutsche Predigt gehalten, ein sehr ungerechter. Ob der junge dänische Ostindier seine Absicht, Theologie zu studieren und dann als Missionar in sein Vaterland zurückzukehren, ausgeführt hat, ist nicht überliefert.²⁾

Wie die Berliner einen dänischen Geistlichen hören konnten, so wurde im Jahre 1720 der königliche Leibarzt Dr. Stahl in Berlin auf Wunsch des Königs von Dänemark an das Krankenlager seiner Gemahlin nach Kopenhagen gesandt, ohne indes der schwer Leidenden dauernde Hilfe gewähren zu können.

¹⁾ Wie Just Juel erzählt, ließ sich Friedrich IV. von seinem Reiseprediger Jvar Brink während seines Aufenthalts in Potsdam und Berlin 1709 an den Sonntagen in seinem Zimmer eine Predigt halten (vgl. S. 55).

²⁾ Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, an den im Register unter Ranşau angegebenen Stellen.

Nachhaltigere Wirkungen hatte aber der lange unfreiwillige Aufenthalt eines Grafen Ranzau, der dann mit seinem Bruder Jahre hindurch die Regierungen in Berlin und Kopenhagen seit 1713 beschäftigte. Das Schicksal dieser Brüder, die nacheinander Besitzer der reichsunmittelbaren Grafschaft Pinneberg¹⁾ in Holstein waren, zeigt zugleich, wie wenig man sich an beiden Höfen im Anfang des 18. Jahrhunderts um die Spinnweben der deutschen Reichsverfassung allenthalben bekümmerte. Dies hatte zuerst der ältere, dann der jüngere Bruder zu erfahren. Beide waren ausgesprochene Schurken, der ältere war unvermählt und hatte perverse Neigungen, der jüngere hatte sich standesgemäß, aber kinderlos vermählt und lebte mit dem älteren in Todfeindschaft, beide hatten in Dänemark Ehrenämter als Sinekuren. Da kam der ältere auf der Rückreise von Wien in Berlin wegen seiner häßlichen Neigungen in Verdacht, wurde hier im Jahre 1713 arretiert und als Gefangener nach Spandau, Peitz und schließlich nach Memel geschafft. Allerdings intervenierte für ihn der Wiener Hof durch seinen Residenten Bossius, da der Reichsgraf den preussischen Gerichten nicht unterstehe, aber Friedrich Wilhelm I. kümmerte sich darum nicht im mindesten, sondern erklärte, der Graf werde lebenslänglich an die Kette gelegt werden, wenn er nicht 30 000 Taler Strafe bezahlte. Der Graf wollte hierauf nicht eingehen, ließ aber, als er den Ernst des Königs merkte, mit sich handeln und verstand sich zur Zahlung von 15 000 Talern. Bei diesen Verhandlungen hat damals auch die bekannte Geliebte August des Starcken, die Gräfin Cosel, eine geborene Dänin aus dem Geschlechte v. Brodendorff, eine Rolle gespielt und versucht, die Lösesumme für den Grafen aufzubringen. Aber diese Versuche hatten lange keinen Erfolg, da der jüngere Bruder, der sich inzwischen in den Besitz der Güter, deren Wert auf 2 Millionen Taler geschätzt wurde, gesetzt hatte, sehr damit einverstanden war, daß der rechtmäßige Eigentümer bis zu seinem Tode in preussischen Zuchthäusern saß, und jede Bemühung, das Geld zu beschaffen, vereitelte. Nachdem sich die Sache schließlich Jahre hindurch hingezögert, mußte sich der Gefangene unter höchst ungünstigen Bedingungen mit seinem Bruder einigen, bezahlte dann die Lösesumme und kehrte in seine Grafschaft zurück.²⁾ Die feindlichen Brüder waren aber durch

¹⁾ Diese Reichsgrafschaft gehörte dem jüngsten, bald hernach ausgestorbenen Zweige der Familie; die heute noch blühenden Grafen Ranzau gehören älteren Linien an, die nicht reichsgräflich waren.

²⁾ Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 38, S. 477 ff.

diese Vorkommnisse noch mehr aufeinander erbittert; der ältere zürnte, daß der jüngere große Vorteile aus seinem Unglück geschlagen, und der jüngere Adolf Wilhelm ärgerte sich, daß er nicht noch mehr zu erpressen imstande gewesen war. Dies unerquickliche Verhältnis dauerte einige Jahre, da ward der ältere auf der Jagd ermordet, und der jüngere setzte sich in den Besitz der Grafschaft, obgleich er allgemein als der intellektuelle Urheber dieses Mordes angesehen wurde. Friedrich IV. ahmte jetzt das Beispiel seines preussischen Veters nach und ließ den Grafen verhaften. Wieder kamen Proteste aus Wien, welche dem Dänenkönige dies Recht bestritten, der aber ein solches aus der Tatsache herleitete, daß der Gefangene auch Güter in Dänemark, dänische Orden und Ämter habe, also dänischer Untertan sei. So schwach staatsrechtlich diese Gründe auch waren, war der kaiserliche Arm in Holstein genau ebenso schwach wie zuvor in Preußen, und die Proteste verhallten. Aber es war schwer, den Grafen des Verbrechens zu überführen, da der von ihm angestiftete Mörder, ein Hauptmann Prätorius, nach dem Morde nach Preußen geflohen war. Friedrich IV. bat deshalb Friedrich Wilhelm I. um die Auslieferung, der aber die Erfüllung dieses Gesuches davon abhängig machte, daß ihm sechs schon früher versprochene große Grenadiere geschenkt würden.¹⁾ Der König von Dänemark, der auf Grund eines etwas fragwürdigen Testamentes eines älteren Ranzau die Grafschaft für die Krone einziehen wollte, beeilte sich, diesen Wunsch des Soldatenkönigs sofort zu erfüllen. Sechs stattliche Kerle²⁾, darunter der fast sieben Fuß hohe Norweger Jonas Heinrichsen, dessen Gemälde noch in Charlottenburg aufbewahrt wird, wurden gegen Prätorius eingetauscht, der jetzt auf der Folter den Mord gestand, den jüngeren Grafen als Urheber bezeichnete und so ein Kriminalurteil ermöglichte. Prätorius ward hingerichtet, der Graf zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, die Grafschaft ward

¹⁾ Die Abhängigmachung einer Auslieferung war übrigens etwas ganz Gewöhnliches, da damals Verträge hierüber nicht bestanden, und es Sache des requirierenden Fürsten oder Staates war, sich für den Einzelfall mit dem requirierten Staate zu einigen.

²⁾ Die Beschaffung solcher Grenadiere für Preußen durch einen auswärtigen Fürsten war ein schwierig Ding. Denn, um das Reisläufen der Landeskinder zu verhüten, war der preussische Dienst überall in den schwärzesten Farben ausgemalt, und jeder lange Kerl in Europa mußte zugleich, daß er ein Kapital darstellte. So konnte der Dänenkönig nur mit recht erheblichen Geldopfern die ihm gestellte Bedingung für die Auslieferung des Prätorius erfüllen.

sequestriert und 1755 nach dem Tode des Grafen für die Krone eingezogen.

Friedrich Wilhelm hatte durch die geschickte Benutzung der Frrungen in der Ranzauschen Familie also 15 000 Taler und sechs stattliche Grenadiere erlangt, und seine Rechtstitel hierzu waren nicht schlechter und nicht besser als die dänischen, welche auf Grund dieser Frrungen den Erwerb der reichen Grafschaft herbeigeführt hatten.

Wie in diesen Ranzauschen Verhältnissen Friedrich Wilhelm und Friedrich IV. gleiche Schritte getan hatten, so zeigen beide auch in ihrem Verhältnisse zur Hauptstadt eine große Ähnlichkeit. Beide haben um dieselbe erhebliche Verdienste. Friedrich IV.¹⁾, indem er das im Jahre 1728 durch einen furchtbaren Brand halbvernichtete Kopenhagen aus der Asche neu erstehen ließ, Friedrich Wilhelm durch seinen weiteren Ausbau der Friedrichstadt bis zur heutigen Königräkerstraße. Es sei hier auch an den Zufall erinnert, daß auch Berlin zu Pfingsten 1730 beim Brande der Petrikirche nebst Umgebung seit Jahrhunderten das größte Brandunglück zu beklagen hatte. Beide Fürsten haben, im Gegensatz zu manchem Vorgänger und Nachfolger auf ihrem Throne, einfach und sparsam gebaut, trotzdem aber zur Verschönerung ihrer Hauptstädte viel beigetragen, denn der wiedererbaute Teil Kopenhagens zeigte an Stelle der engen winkligen Straßen breite und gerade Straßenzüge, in denen sich später stattliche Straßenfronten erheben konnten. Für Luft und Licht hatte aber auch Friedrich Wilhelm in den unter seiner Regierung angelegten Stadtteilen, ebenso wie in den damals errichteten Staatsgebäuden und Kirchen (Kammergericht, Petrikirche, Dreifaltigkeitskirche usw.) ausgiebig gesorgt. Auch in der Umgegend ihrer Residenzen haben beide neue Schlösser entstehen lassen; Friedrich Wilhelm allerdings nur zu Zwecken des Jagdaufenthaltes durch den Ausbau von Königs-Wusterhausen und das noch bescheidenere Jagdschloß Stern bei Potsdam. Friedrich IV. erbaute das bekannte Schloß Fredensborg an den herrlichen Wäldern des Esromsee, zugleich in Erinnerung an den glorreichen Frieden von Frederiksborg, der die von Gottorp und Schweden aus drohenden Gefahren beschworen hatte. Während so Fredensborg an den Schwedenkrieg erinnerte, war dies in Wusterhausen nicht der Fall, da Friedrich Wilhelm hier zwar regelmäßig den Gedenktag der Schlacht von

¹⁾ Friedrich IV. war auch als guter Wirtschaftler und Finanzmann im gewissen Sinne Friedrich Wilhelm I. ähnlich.

Malplaquet, an der er als Kronprinz teilgenommen hatte, feierte, niemals aber einen der Ruhmestage des vorpommerschen Feldzuges. Auch dies kann als Beweis dafür gelten, daß er persönlich für Karl XII. und Schweden herzliche Sympathien gehabt, und daß ersterer politisch höchst unklug gehandelt, indem er dieselben nicht für sich nutzbar zu machen verstanden hatte.

IX.

Orden nach Brandenburgischem Vorbild in Dänemark.

In Dänemark wird die Vermählung des Thronerben (Christian VI.) mit der jungen Prinzessin Sophie Magdalene von Brandenburg-Baireuth als eine Art Mesalliance aufgefaßt, die König Friedrich IV. nur mit Rücksicht auf seine Verbindung mit der später zur Königin erhobenen früheren Geliebten Gräfin Anna Sophie Reventlow gestattet habe. Das ist nun etwas einseitig. Allerdings gehörte die Braut der apanagierten Linie von Kulmbach an, aber als sie sich mit Christian verlobte, war es nur noch eine Frage der Zeit, wann diese Linie den söhnelosen Chef der Linie Baireuth, den Markgrafen Wilhelm Ernst, beerben würde, was denn auch 1726 eingetreten ist.¹⁾ Diese damals ausgestorbene Hauptlinie stand aber mit den Königshäusern von Dänemark und Polen in den nächsten verwandtschaftlichen Beziehungen. Christian Ernst, der Vater von Wilhelm Ernst (geb. 1640, gest. 1712) hatte sich in erster Ehe mit Dorothea von Sachsen, einer Tochter Johann Georgs II. von Sachsen, vermählt, dessen Sohn seinerseits die Tochter Friedrichs III., Anna Sophie, geheiratet hatte. Christian Ernst war in den deutschen Kriegen gegen Ungarn und Frankreich eine weitgenannte Persönlichkeit gewesen, Kreisoberster des fränkischen Kreises, kaiserlicher Feldmarschall und auch in Dänemark oft zum

¹⁾ Erbprinz Erdmann August von Baireuth, der Vater von Christian Ernst und der Großvater von Christian Heinrich war der Cousin der dänischen Königin Anna Katharina.

Besuche, wo ihn Friedrich III. mit dem Elefantenorden geschmückt hatte. Sein einziger Sohn Wilhelm Ernst lernte auf einem Besuche der Leipziger Messe seine Cousine Louise von Sachsen-Weißenfels kennen, und beide verliebten sich derart ineinander, daß sie sich schon drei Wochen später in Leipzig vermählten. Es waren mithin so viele Beziehungen zwischen Baireuth, Dänemark und Sachsen bereits vorhanden, daß es nicht wundernimmt, wenn man dem Baireuther Hofrat v. Walter als Erzieher des Prinzen Christian begegnet. Herr v. Walter, der wie später sein Landsmann Schulin eine glänzende Laufbahn in Dänemark gemacht, mag nun schon frühzeitig seinen Pflegebefohlenen, der unter dem schlechten Eheleben seiner Eltern zu leiden hatte, auf das innige Familienleben am kleinen Hofe Christian Heinrichs und auf die Schönheit der jungen Prinzessin aufmerksam gemacht haben. Dazu kam anderes; die Welt war damals in zwei Lager zerfallen, die sich namentlich an den Höfen scharf voneinander schieden. Gegenüber dem selbstischen Subjektivismus, der alles dem eigenen Ich unterordnete und im Behagen des Heute wenig nach dem Morgen fragte, hatte sich der auf Vertiefung des Innenlebens dringende Pietismus erhoben und schöne Erfolge trotz mancher Verirrungen im einzelnen gezeitigt. So boten damals nicht nur benachbarte Höfe ein grundverschiedenes Bild, indem an dem einen Lustbarkeiten der verschiedensten Art mit französischem Gepräge abwechselten, während an dem anderen Abendandachten mit geistlicher Musik gepflegt wurden, sondern es zerfiel bisweilen auch derselbe Hof in einen kirchlichen und weltlichen Teil. Dies war am sächsischen Hofe der Fall, wo die durch den Katholizismus ihres Gatten und dessen zügellose Lebensführung gekränkte Königin Eberhardine mit der kleinen Zahl ihrer Getreuen bis zu ihrem Tode einen pietistisch gefärbten Nebenhof in Pretsch bei Wittenberg hielt und so die Demütigungen, die ihr am üppigen Dresdener Hofe stündlich begegnen mußten, möglichst vermied.¹⁾ An diesem Nebenhofe hielt sich nun die junge Nichte der Königin Sophie Magdalene zeitweise auf, und es ist anzunehmen, daß sie dabei nichts von der Dresdener Hofspracht zu sehen bekommen haben wird. Eberhardine hat nun offenbar die Vermittlerrolle bei der Eheabrede

¹⁾ Es dürfte hierauf hinzuweisen sein, da in Danmarks Riges Historie, Bd. V, S. 190 ihre spätere Neigung zu glänzender Schaustellung des Königtums auf frühzeitige Dresdener Eindrücke zurückgeführt wird, was indes ganz ausgeschlossen erscheint.

zwischen ihrer jungen Verwandten und dem dänischen Thronerben gespielt, und auf ihrem Schlosse Pretsch wurde am 7. August 1721 eine glückliche Ehe geschlossen, obgleich die Braut, wie die Dänen es ausdrücken, bettelarm war. Aber sie erhielt später sogar eine Mitgift, als ihr Neffe Friedrich in Folge seiner Verbindung mit einer Prinzessin von Preußen Kredit erhalten hatte. Die Verbindung des Hauses Baireuth mit Dänemark hat auch in Berlin manchen Einfluß geäußert; namentlich zur Zeit der hier spielenden Heiratsprojekte des Kronprinzen Friedrich und seiner Schwester Wilhelmine mit Mitgliedern des englischen Königshauses. Der am preussischen Hofe sehr beliebte dänische Gesandte Paul v. Löwenorn hatte hier auf Seiten der Königin gestanden und sie von allem, was er vom Intrigenspiel der Gegenpartei v. Grumbkow erfahren konnte, unterrichtet. Als dann der Kronprinz seinen Fluchtversuch unternommen, war es Löwenorn, der den dabei kompromittirten Leutnant v. Ratte aufforderte, sich in Sicherheit zu bringen, und es war nicht seine Schuld, daß der leichttherzige Offizier den ihm wohlmeinend gegebenen Wink zu spät befolgte. Aus dem vielfachen Lobe, das ihm die damit sehr sparsame Markgräfin von Baireuth in ihren Memoiren spendet, ergibt sich zugleich, daß er ein warmes Interesse an dieser jungen Fürstin genommen hat, und dasselbe mußte sich noch steigern, seitdem der Erbprinz Friedrich von Baireuth, der Neffe seiner Kronprinzessin, als Bewerber um die Hand der Prinzessin auftrat und dabei viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Sobald nun Friedrich von Baireuth seinem verschwenderischen Vater in der Regierung und im Besitze der reichen Allodialgüter des Hauses gefolgt war (1735), verstand er sich dazu, der Königin von Dänemark, die bei ihrer Vermählung mit Christian VI. keine Mitgift erhalten hatte, nachträglich eine solche auszus zahlen. Die Königin hatte bei diesem Ansuchen an den Markgrafen geäußert, sie lege nur moralisch Gewicht darauf und werde ihm, was sie empfangen, vierfach erstatten. Als aber der Markgraf im folgenden Jahre, einer Einladung des dänischen Königspaares folgend, dasselbe in Altona besuchte, wurde er zwar mit großer Höflichkeit und mit allen Ehren empfangen, aber von den ausschweifenden Hoffnungen, mit denen er auf diese Reise gegangen war, erfüllte sich keine. König Christian mochte mit Recht denken, daß er für den Neffen genug gethan, wenn er das ganze Haus Baireuth bei sich unterhielt. Er ist aber auf diesen Punkt hier eingegangen, weil er beweist, daß Sophie Magdalena ebenso wie ihre Ahnfrau und Vorgängerin auf dem dänischen Throne Dorothea es verstanden hat,

die ihr einst versagte Mitgift doch noch zu erhalten.¹⁾ War sie auch verschwenderisch, so konnte sie doch auch rechnen.

Übrigens war sie auch ohne Mitgift einer Krone würdig, und ihre am Tage vor der Silberhochzeit durch den Tod Christian's getrennte Ehe war so glücklich, wie seit Jahrhunderten keine eines dänischen Königs-paares.²⁾ Christian hatte eine ganz vortreffliche Wahl getroffen, denn seine Gemahlin war nicht nur auffallend schön³⁾, sondern hatte als bestes Erbteil ihrer pietistischen Erziehung ein lebhaftes Pflichtgefühl, innige Liebe zu ihrem Gatten und ihren Familienmitgliedern und neben vielen anderen Tugenden eine aufrichtige Frömmigkeit. Es soll indes nicht bestritten werden, daß sie — sobald sie auf den Thron gelangt — in etwas Parvenue war, indem sie Luxus mit Bauten und kostbaren Einrichtungen trieb; damals (1730) war aber ihr Haus (seit 1726) auf den Thron von Baireuth gelangt und ihr ältester Neffe Friedrich hatte sich mit der ältesten Tochter Wilhelmine des Preußenkönigs verlobt, der später durch ihre Memoiren bekannt gewordenen Markgräfin von Baireuth, der Lieblingschwester Friedrichs des Großen. Aber ihre Mutter, die seit 1708 verwitwete Markgräfin Sophie Christiane, eine geborene Reichsgräfin von Wolfstein in Franken, zog jetzt mit den jüngeren Söhnen nach Kopenhagen, wohin sich auch verwitwete Frauen des Geschlechts, z. B. die Fürstin von Ost-Friesland, begaben, um hier Pensionen, Sinekuren und Lehns Güter vom König geschenkt zu erhalten.⁴⁾ Wenn man aber bedenkt, daß zur

¹⁾ Memoiren Bd. 2, S. 246 ff. „La reine ayant été princesse apanagée et fille d'un cadet de la maison, n'avait reçu aucune dot . . . fit savoir au Marggrave, que s'il voulait lui donner la sienne, elle lui ferait des avantages qui l'en récompenseraient au quadruple. Le Marggrave la lui accorda se fiant à sa parole.“ . . . „On le combla d'honneurs et de belles paroles, mais on oublia ce qu'on lui avait promis“ (ebenda S. 249).

²⁾ Es war ein großer Segen, daß während einer fürstlichen Regierung einmal nicht für neue Gyldenlöver und Dannefjølde zu sorgen war; derselbe Segen, den wir am Vorbilde der Musterehe zwischen Friedrich Wilhelm III. und Luise gehabt haben.

³⁾ Ihre Schönheit konnte nicht einmal durch die häßliche Haarfrisur, die sie auf ihren Bildnissen trägt, wesentlich herabgemindert werden. Selbst die kritische Markgräfin von Baireuth gibt in ihren Memoiren (Bd. 2, S. 248) die große Schönheit der Königin zu.

⁴⁾ So wurde ihr Bruder Friedrich Ernst (geb. 1703) Chef-Kommandeur des dänischen Heeres mit dem Charakter eines General-Feldmarschalls und Statthalter von Schleswig-Holstein; Friedrich Christian (geb. 1708) dänischer General-Leutnant und vom Könige mit der Herrschaft Wandsbeck bei Hamburg beschenkt.

selben Zeit die Damenstifter von Gandersheim, Herford und Quedlinburg dicht besetzt waren mit Prinzessinnen aus den jüngeren königlichen Linien von Beck und Plön, so hat wohl zu jener Zeit Deutschland ebensoviel zum Unterhalte dänischer, wie Dänemark zu dem deutscher Fürsten beigetragen.

Zwei Eigentümlichkeiten hatte die Baireuther Prinzessin nach Dänemark aus ihrem fränkischen Stammhause mitgenommen, die Vaulust ihres Geschlechtes und die Neigung, Orden zu stiften.¹⁾

In beiden Beziehungen stand ihr der König nicht entgegen, sondern ließ sie gewähren, während die Königin wieder auf die Neigung ihres Gatten, möglichst wenig an die Öffentlichkeit zu treten und still für sich zu leben, alle Rücksicht nahm. Beide begegneten sich ganz folgerichtig in dem Streben, eine möglichst strenge Hofetiquette durchzusetzen, denn mit ihr konnte der König seinem Hang zur Isolierung, die Königin dem ihrigen nach pomphafter Darstellung ihres Hofes nachgeben. So wurde denn bald nach ihrer Thronbesteigung unter dem 13. Dezember 1730 eine Hofordnung erlassen, die in 9 Klassen unter 108 Nummern die Rangstufen der Würdenträger, Hof- und Staatsbeamten enthält, während die Frauen nach dem Range ihrer Männer rangieren, jedoch unter Vortritt der im Dienste befindlichen Hofdamen, welche acht Rangklassen bilden, bei denen dann unter Nr. 5 und Nr. 8 auch die Damen der königlichen Schwiegermutter, der seit 1708 verwitweten und am dänischen Hofe lebenden Markgräfin von Baireuth, aufgeführt werden.²⁾

1) Diese Neigung war im Baireuther Hause durch mehrere Generationen ganz unmerkbar; so stiftete Christian Ernst 1660 den Orden de la Concorde, den er dann 1710 wesentlich umgestaltete. Schon vorher hatte sein Sohn und Erbe, Wilhelm Ernst als Erbprinz den Orden de la Sincérité gestiftet, der dann den Concorbien-Orden verdrängte. Der Bruder Sophie Magdalenas, Markgraf Georg Friedrich Carl, wandelte dann 1734 den Sincérité-Orden in den Roten Adler-Orden um und feierte noch auf seinem Sterbelager ein Ordenskapitel. Sein Sohn und Thronerbe Markgraf Friedrich gestaltete dann den Orden weiter aus und verließ ihn auch seiner Gemahlin Wilhelmine. (Näheres bei L. Schneider: „Das Buch vom Rothen Adler-Orden“, Berlin 1857, S. 1—56.)

2) Es ist in dieser Hofordnung sehr bezeichnend, wie tief man die höchste Staatsstellung hinter dem Abglanz rangierte, den die Zusammengehörigkeit mit dem Hofe ausstrahlen ließ. Die Gemahlinnen der ersten Würdenträger des Reichs und der Elefanten-Ritter kommen hinter den im Dienste befindlichen Hofdamen und Hofräulein. So kam es denn auch, daß die Hofgutszeichen von vielen höher bewertet wurden als der ehrwürdige Elefanten-Orden. Jedenfalls dekorierte sich Sironessee in der kurzen Zeit seiner Selbstherrlichkeit nicht mit diesem, sondern mit dem Mathilden-Orden, der heute ebenso vergessen ist wie der Unions-Orden.

Die verschwenderische Baulust der Königin, mehr noch die starre Abgeschlossenheit des Königs, der übrigens trotz geringer Geistesgaben ein durchaus wohlmeinender und pflichtgetreuer Monarch war, haben es verschuldet, daß sie im Volke wenig Sympathie hatten, was besonders deutlich in der aufrichtigen Freude zu Tage tritt, mit der ihre Nachfolger auf dem Throne begrüßt wurden, obgleich Friedrich V. nicht entfernt seinem pflichttreuen Vater an die Seite gestellt werden kann.

Von den mit schimmernder Pracht ausgestatteten Bauten, welche Sophie Magdalena entstehen ließ, ist von Christiansborg¹⁾ und von Hirschholm²⁾ nichts mehr vorhanden, dagegen erinnert das reizende Jagdschloß Eremitage im Tiergarten bei Kopenhagen an das gleichnamige Schloß ihres Baireuther Neffen und an seine königliche Erbauerin.

Vergessen ist auch der an ihrem Hochzeitstage, dem 7. August im Jahre 1732 gestiftete Orden de l'Union parfaite. Derselbe ähnelte dem von Christian Ernst im Jahre 1710 umgewandelten Concordien-Orden. Er bestand aus einem emaillierten Kreuze mit den verschlungenen Initialen des Königspaares auf goldenem Mittelschilde. Zwischen den Kreuzarmen wechselten die roten brandenburgischen Adler mit den dänischen Löwen ab, während auf dem Baireuther Vorbilde schwarze und rote Adler abwechselten.

Dieser dänische Unions-Orden, den Schneider auffälligerweise in seiner urkundlichen Geschichte des Roten Adler-Ordens nur ganz nebenhin (S. 94) erwähnt, hat über ein Menschenalter in Dänemark bestanden. Wie der im Jahre 1771 von der Königin Caroline Mathilde gestiftete, bald vergessene Mathilden-Orden war er für Herren und Damen bestimmt, wurde auch von Sophie Magdalena nicht allzu sparsam verliehen, da er sich auf vielen Bildnissen hervorragender Persönlichkeiten am dänischen Hofe und im dänischen Staats-

¹⁾ Schon Friedrich IV. hatte zur Anlage eines neuen Schlosses das alte, mit Ausnahme des Blauturmes, abreißen lassen. An der Stelle seines Neubaus wurde dann von 1733 bis 1740 das Schloß Christiansborg errichtet, dem damals auch der Blauturm geopfert wurde. Dieses prachtvolle Schloß brannte 1794 ab, wurde 1828 wiederhergestellt, um dann am 4. Oktober 1889 abermals ein Raub der Flammen zu werden. Seitdem liegt es als Ruine.

²⁾ Hirschholm wurde von 1733 bis 1744 erbaut, seitdem viel als Residenz benutzt, aber unter Friedrich VI. vernachlässigt, dann 1810 bis 1812 abgerissen. Auf seiner Stelle steht heute die Kirche von Hirschholm, die aus Material des abgerissenen Schlosses erbaut ist, das eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Neuen Palais in Potsdam hatte.

dienste aus den letzten beiden Dritteln des 18. Jahrhunderts angebracht findet.

Im ganzen wurde er nicht sowohl als Belohnung für Verdienste, sondern als Zeichen der Hofgunst verliehen. Er war nicht *magnanimi pretium*.

Wenn man einen Staatskalender aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vornimmt, wird man dies bestätigt finden. Fast alle männlichen Verwandten der Königin¹⁾, wenn auch entfernteren Grades, haben entweder neben dem Elefanten-Orden den Unions-Orden oder nur diesen; letzteren die weiblichen Verwandten, darunter Kinder von 8 Jahren. Als Stiftungstag wurde der 7. August, zugleich der Hochzeitstag des Königspaares gefeiert, und datieren daher die meisten Verleihungen von diesem Tage.

In Berlin hatte die Ordensstiftung durch eine nicht selbst regierende Königin ein solches Aufsehen erregt, daß der noch öfter zu erwähnende Chronist diese Tatsache in seinen Aufzeichnungen für bemerkenswert gehalten hat, jedoch nennt er ihn den Orden der Treue, während er besser als Orden des vollkommenen Eheglücks zu bezeichnen gewesen wäre²⁾, getreu seinem Motto:

„In felicissimae unionis memoriam.“

X.

Königin Juliane Marie, die Schwägerin Friedrichs des Großen.

Friedrich V., der seinem Vater Christian VI. am 6. August 1746 folgte, hatte von seiner Mutter Anmut und Liebenswürdigkeit geerbt, die den recht haltlosen Fürsten lange noch nach seinem Tode zu einer in ganz Europa beliebten Persönlichkeit gemacht haben, obgleich ihm die treue Pflichterfüllung seines Vaters fehlte, und die doch immerhin noch

¹⁾ Zu den ersten Inhabern des Ordens gehörte die Markgräfin von Baireuth.

²⁾ Übrigens entstand 1744 auch in Schweden, gestiftet von Luise Ulrike ein ganz ähnlicher Orden. Denn auf ihm stand der Wahlspruch: „La liaison fait ma valeur, la division me perd“. Da union und liaison dasselbe bedeuten, soll also dieser Luise Ulrike-Orden denselben Gedanken wie der dänische verkörpern. Dieser Schwedische Orden hat aber wie der spätere Rathhülben-Orden nur ein ganz ephemerer Dasein gehabt.

die Schranken des Möglichen einhaltende Baulust seiner Mutter zur sinnlosen Verschwendung bei ihm ausartete. Aber seine Vermählung mit Luise von England, der schönen Tochter Georgs II. und seiner Ansbacher Gemahlin Karoline, seine gewinnende Erscheinung und der Schimmer des Mäzenatentums, den seine trefflichen Minister, der ältere Bernstorff und Moltke, über ihn zu breiten verstanden, machten ihn namentlich in Deutschland zu einer der populärsten Persönlichkeiten. Der Berliner Chronist, dessen bis in die ersten Jahre des Siebenjährigen Krieges reichenden Aufzeichnungen der Verein für die Geschichte Berlins 1899 herausgegeben hat, beschäftigt sich deshalb viel gerade mit diesem Fürsten. Da wird erzählt, daß er im Jahre 1750 bei einer Explosion im Zeughause in Lebensgefahr gekommen sei, da wird der Tod seiner ersten Gattin Luise weitläufig berichtet und sein Unglück beklagt. Was man doch jetzt in den Berliner Zeitungen oft genug von Dänemark und Kopenhagen.

Als bezeichnend sei hier mitgeteilt, wie die „Berlinische privilegirte Zeitung“ vom Sonnabend, den 9. Februar 1754 (18. Stück) den Tod des berühmten Lustspieldichters Holberg den Berlinern zur Kenntnis brachte:

„Copenhagen, vom 29. Jan.

In der abgewichenen Nacht um 1 Uhr ist der berühmte Herr Baron Ludwig von Holberg, welchem seine historischen und moralischen Schriften ein unvergeßliches Denkmal stiften, nach einer langwierigen Schwachheit im 70sten Jahre seines Alters in die Ewigkeit gegangen. Man weiß noch nicht eigentlich, auf welche Art er über sein ahnsehliches Vermögen bestimmt hat. Indessen jaget man, daß unter anderen ein Capital von 18 000 Rthlrn. bestimmt ist, um von dessen zweijährigen Zinsen allmal ein ehrliches Mägdchen, das nicht viel im Vermögen hat, mit 1600 Rthlrn. auszusteuern.“

Aber vielleicht noch mehr war der bekannte Dichter Klopstock, dessen Oden damals viel in Berlin gelesen wurden, die Veranlassung zu diesem gesteigerten Interesse gewesen. Er hatte in einer mehr als überschwänglichen Weise seinen Gönnern Bernstorff und Moltke, die ihm von Friedrich V. eine Jahrespension von 400 Talern verschafft hatten,¹⁾ Dank abgestattet und den König in einer heute widerwärtig

¹⁾ Dergleichen Gnadenpensionen dänischer Könige für Schriftsteller kamen auch sonst deutschen Poeten zugute. So bewilligte Friedrich VI. noch als Kronprinz dem bekannten Matthias Claudius, dem sogenannten „Wandsbeker Boten“, eine lebenslängliche Unterstützung von 200 Talern.

anmutenden Weise mit den unglaublichsten Hyperbeln gefeiert, ja über Friedrich den Großen erhoben, der allerdings, auch hierin seiner Zeit voraus, keinerlei Interesse für die Erzeugnisse des eiteln Dichters gehabt hatte. Aber das Publikum hatte von ihm zuerst die Schönheiten von Fredensborg, des Esromsees und des Schlosses Bernstorff und die stille tragische Größe von Koeskilde im pomphaften Odenstyl feiern gehört und ebenso dem Dichter geglaubt, daß in Dänemarks Friedrich die Menschheit ihre Vollendung gefunden habe. So wurde denn überall, und nicht zum wenigsten in Berlin, Dänemark und Kopenhagen populär und als Musenhof gepriesen. Wie wenig übrigens Klopstock mit dänischen Verhältnissen bekannt war, trotzdem er sich vorübergehend dort aufgehalten, bewies er in seiner Ode „Rothschilds Gräber“, deren Überschwänglichkeit hier allerdings durch das „de mortuis nil nisi bene“ entschuldigt werden kann; denn er sagt hier, daß dem König keine Witwe „weine“, hatte also keine Ahnung davon, daß der König sich ein Halbjahr nach dem Tode der vielgefeierten Luise mit Juliane Marie, der Schwägerin Friedrichs des Großen vermählt hatte, die ihm den Erbprinzen Friedrich geschenkt (den Ahnherrn der späteren Könige Christian VIII. und Friedrich VII.), und mit ihm eine 14jährige ziemlich glückliche Ehe geführt hatte.¹⁾ Diese Nichtkenntnis zeigt den Wert der übertriebenen Lobpreisungen des zwar liebenswürdigen, aber charakter schwachen und schließlich ganz haltlosen Fürsten. In Dänemark ist sicher nur in den ersten Regierungsjahren Friedrichs V. ein Greis mit den Gefühlen gestorben, wie sie Klopstock seinem Greise in der bekannten schwülftigen Ode „für den König“ in den Mund legt, obgleich selbst das noch zu bezweifeln ist.

Juliane Marie war längst dänische Königin, als kurze Zeit die Frage nach einem Bündnisse Dänemarks mit Preußen erörtert wurde. Die Russen hatten Kolberg umschlossen, der Fall der tapferen Festung war vorauszusehen (sie ging am 16. Dezember 1761 durch Kapitulation über), da dachte man in Kopenhagen daran, sich mit Preußen gegen Rußland zu verbinden, um Kolberg zu retten und damit die von einer Besetzung Pommerns auch für Dänemark drohende Gefahr zu beschwören. Aber einmal war damals die Lage Friedrichs nicht zu Bündnissen mit ihm verlockend, dann aber — und das war entscheidender — war der Thronerbe Rußlands, der Großfürst Peter, der größte Bewunderer

¹⁾ Man muß Unkenntnis auf Seiten Klopstocks annehmen, da andernfalls das „dem die Witwe nicht weint“ eine Roheit gewesen wäre, zu der er nicht fähig gewesen sein dürfte.

Friedrichs und zugleich der Todfeind Dänemarks. Als Göttorper träumte er davon, die im Frederiksborger Frieden eingebüßte souveräne Stellung seines Stammhauses in Schleswig zurückzugewinnen, und Friedrich konnte deshalb — wenn er nicht die beste Zukunftschance aus der Hand geben wollte, kein Bündnis mit Dänemark eingehen. Das war klare und einfache Politik, deren Richtigkeit sich bald herausstellte. Als Peter zur Regierung kam, war jede von Rußland kommende Gefahr für Preußen beseitigt, während sie jetzt für Dänemark begann. Die eigentümliche Lage der Dinge hätte fast dahin geführt, daß Preußen als Verbündeter Rußlands jetzt mit Dänemark hätte Krieg führen müssen,¹⁾ da beseitigte die Thronsetzung Peters diese Gefahr, und Preußen und Dänemark erhielten gleichzeitig ihre volle Bewegungsfreiheit zurück.²⁾

Auf diese Weise war der drohende Krieg zwischen Preußen und Dänemark, die bisher nie als Feinde gegenübergestanden hatten, noch auf weitere 85 Jahre vertagt, denn die Beteiligung des dänischen Generals Ewald und seiner Brigade an der Bewältigung Schills in Stralsund³⁾ und die einzelner preussischer Truppenteile an dem ganz kurzen Winterfeldzuge Bernadottes von 1813, der bald zu Kiel mit Dänemark Frieden schloß, können als Kriege Preußens gegen Dänemark nicht betrachtet werden.

Die alsbald nach dem Hubertusburger Frieden eingetretenen großen Finanzkalamitäten, die unter vielen anderen in Berlin auch den bekannten Kaufmann Gokfowsky zum Bankerott brachten, erweckten

1) Charakteristisch genug ist es, daß Dänemark damals zur Abwehr des befürchteten russischen Angriffs den französischen General Grafen St. Germain in Dienst nahm, den Ferdinand von Braunschweig, also der Bruder der Königin, so oft, namentlich aber bei Trefeld besiegt hatte. Es war eine ganz besonders günstige Fügung, daß es damals Preußen erspart geblieben ist, als russische Hilfsmacht gegen Dänemark zu Felde zu ziehen und noch einmal St. Germain in die Flucht zu treiben.

2) 1773 vertauschte Dänemark in einem mit dem Zarenwitsch Paul geschlossenen Vertrage die in Holstein belegenen Göttorper Besitzungen gegen die ihm im 17. Jahrhundert anheingefallenen deutschen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die Paul demnächst dem jüngeren Zweige seines Hauses verließ, der noch heute in Oldenburg herrscht.

3) An diese Beteiligung Ewalds am Kampfe gegen Schill erinnern noch heute mehrere im Zeughause zu Kopenhagen aufbewahrte preussische Infanteriesäbel mit Bügelgriffen von Messing (vgl. den Aufsatz von Friedel „Brandenburgisch-Preussische Beutestücke in Dänemark und Schweden“ in der Zeitschrift „Der Wär“, Jahrg. 1879, S. 2 bis 3).

nun — was bisher kaum beachtet ist — bei dem bekannten dänischen Finanzmann Heinrich Karl von Schimmelmann den Wunsch, auch auf dem Berliner Geldmarkte unmittelbar festen Fuß zu fassen. Schimmelmann zeigt in seiner Entwicklung und kaufmännischen Begabung viele Berührungspunkte mit Gogkowsky, verstand aber noch besser als dieser, zugleich dem Staate zu dienen und seinen eigenen Vorteil dabei zu finden. Er hatte als bescheidener Handlungsdienner begonnen, schon im Alter von 20 Jahren (1744) Armeelieferungen übernommen und wurde bereits 1760 als Millionär geschätzt. Im folgenden Jahre war er in dänische Dienste getreten, Danebrogitter und Freiherr und mußte durch Münzpachtung, Übernahme der westindischen Kolonien usw. reiche Goldgruben für sich selbst in erster Linie, aber auch zugleich für Dänemark zu eröffnen. Sein späterer Lebenslauf, der ihn zum Minister und Grafen, vielfachen Millionär und Besitzer der reichsten Herrschaften in Dänemark machte, nachdem er bis zu seinem Tode (23. Januar 1782) in seinen verschiedenartigsten Unternehmungen fast immer vom Glück begünstigt worden und mit geringen Unterbrechungen der unbeschränkte Leiter der dänischen Finanzpolitik gewesen war,¹⁾ muß hier außer Betracht bleiben, für Berlin ist aber folgendes bemerkenswert: Im Jahre 1763 ging er mit dem Plane um, in Berlin ein Handelskontor zu eröffnen, vielleicht, weil er noch nicht völlig entschieden war, ob er von hier oder von Kopenhagen aus die Finanzwelt in Bewegung setzen sollte. Er kaufte in Berlin das Palais des verstorbenen Staatsministers v. Thulemeier,²⁾ um hier ein Geschäft zu eröffnen, das bei dem damaligen Zusammenbruche mehrerer Berliner Firmen, z. B. Gogkowskys, Erfolg zu versprechen schien. Aber Schimmelmann erkannte sehr bald, daß seine Voraussetzungen nicht zutreffen würden, und gab seinen Plan früher auf, als er ihn in bedeutenden Verlust hätte bringen können.³⁾

Während Friedrich der Große und Friedrich V. in keinem näheren persönlichen Verhältnisse zueinander gestanden haben, hatte die Königin Juliane Marie die größte Verehrung für ihren berühmten Schwager und stand mit dessen Gattin und späteren Witwe, ihrer Schwester Elisabeth Christine, in einem regelmäßigen Briefwechsel, obgleich sie ihre

¹⁾ Vgl.: Jul. Schovelin „Fra den danske Handels Empire“ Første del, Kjøbenhavn 1899, S. 41 ff. Es sei hier auf dieses ganz vortreffliche Werk ausdrücklich aufmerksam gemacht.

²⁾ Es lag in der Oberwallstraße, dicht an der damaligen Jägerbrücke.

³⁾ Neue Schleswig-holsteinische Provinzialberichte, 4. Jahrg. (1814), S. 233. Auszug aus der Biographie des Ministers Grafen Schimmelmann von J. Rtagh Hoff.

ältere Schwester zuletzt, als sie selbst drei Jahr alt war, gesehen hatte. Als nach dem Tode Elisabeths von Rußland jede Gefahr für Preußen und nach der bald hernach erfolgten Absetzung Peters auch jede für Dänemark beseitigt war, schrieb sie ihrer Schwester einen jubelnden Brief, beglückwünschte zur Eroberung von Schweidnitz und betonte, daß Friedrich in ganz Dänemark angebetet und geliebt sei. Jedenfalls war sie von diesen Gefühlen beseelt, die Friedrich auch erwiderte. Elisabeth Christine hatte die harmlose, anscheinend — wenn man den Leserkreis berücksichtigt — gar nicht überflüssige Liebhaberei, deutsche Predigten usw. ins Französische zu übertragen und mit freundlichen Widmungen ihren Verwandten zu übersenden. Zu den so Beschenkten gehörte auch bisweilen Juliane Marie, die darüber anscheinend große Freude empfand. Als sie nach der Beseitigung Struensees¹⁾ eine tätigere Rolle in der dänischen Politik zu spielen begann (seit 17. Januar 1772), stand ihr der preussische Schwager oft als treuer Berater zur Seite, und die Behauptung, daß es sein Werk gewesen wäre, den für Dänemarks Wohl treusorgenden jüngeren Bernstorff wegen dessen Hineigung zu England zu beseitigen, ist jetzt auch in Dänemark aufgegeben. Bei diesen engen Beziehungen zwischen Juliane Marie und dem Königs-paare in Berlin, das sich in dieser Freundschaft begegnete, nimmt es nicht Wunder, wenn Juliane auch eine eheliche Verbindung ihres Stiefentkels, des Thronerben Friedrich (späteren Friedrichs VI.) mit einer preussischen Prinzessin plante. Sie faßte dazu die älteste Tochter des preussischen Thronerben Friedrich Wilhelm aus dessen bereits 1768 gelöster Ehe mit der Tochter Elisabeth Christine Ulrike ihres Bruders Karl, also auch einer Nichte Elisabeth Christinens, ins Auge. Diese Prinzessin Friederike war acht Monate älter als der dänische Kronprinz und wurde seit 1780 bei Elisabeth Christine erzogen. Aber ein übles Witzwort vernichtete diesen Plan; die Eheirungen der Mutter Friederikens waren bekannt und wurden mit einem Kammerdiener Müller in Verbindung gebracht. Seitdem spottete man in Kopenhagen über die

¹⁾ Bald hernach kamen Teile des Naturalienkabinetts der infolge der zur Beseitigung Struensees veranstalteten Staatsumwälzung geschiedenen Königin Caroline Mathilde nach Berlin in die Sammlungen des Kriegsrats Köppen, der am Brandenburger Tore (dem damaligen Quarree) wohnte. Das Prachtstück derselben bildete eine Zebra (Muschelart) von außerordentlicher Seltenheit und Schönheit, die im Kabinett der Königin mit „la Bella“ bezeichnet gewesen war. (Nicolai, „Beschreibung von Berlin und Potsdam“, 3. Aufl., II. Bd., S. 819.) Es handelt sich um *Achatina Zebra*, die in Madagaskar vorkommende Zebra-Schnecke.

beabsichtigte Verlobung des Kronprinzen mit Mamsell Müller, und diese Väterlichkeit tötete den Plan Julianens. Der Kronprinz verlobte sich darauf mit seiner Cousine Marie von Hessen-Cassel, der Schwestertochter seines Vaters, die nur drei Monate älter als ihr Verlobter war; während sich Friederike bald hernach mit dem Herzog von York, dem zweitältesten Sohn Georgs III. von England, vermählte.

Beide Schwestern, die trotz persönlicher Unbekanntschaft,¹⁾ treu ein langes Leben zueinandergehalten, starben kurz hintereinander, Juliane Marie im Oktober 1796 und Elisabeth Christine im Januar 1797.²⁾ Mit diesen Todesfällen endeten auf lange Zeit die engeren Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und Kopenhagen. Es war indes schon seit dem Regierungsantritte Friedrichs VI. eine merkliche Abkühlung gegenüber der früheren Vertraulichkeit eingetreten, und zwar in einer Art Reaktion gegen die Politik Juliane Mariens, die immer in Friedrich ihre beste Stütze gesehen und dessen russenfreundliche, englischfeindliche Politik nach ihren Kräften unterstützt hatte. Die nähere Darstellung dieser Verbindung hat neulich Lage Friis mustergültig gegeben,³⁾ und es liegt auf der Hand, daß alle die Männer, die von Juliane Marie zurückgedrängt waren, wieder Geltung und Einfluß gewannen, seitdem ihre Gegnerin aus der einflußreichen Mitregentin wieder machtlose Königin-Wittwe geworden war (April 1784).

1) Diese Unbeweglichkeit der beiden fürstlichen Schwestern ist höchst auffallend, namentlich wenn man bedenkt, wie volle 300 Jahre früher bei unendlich viel schlechteren Reisebedingungen Königin Dorothea zum Besuche ihrer Schwester Barbara nach Italien gezogen war.

2) Offenbar ein Geschenk der dänischen Königin an ihre preussische Schwester war ihr im Schlosse zu Berlin befindliches von W. A. Møller in Kopenhagen gemaltes Porträt in Miniatur. (Nicolai „Beschreibung von Berlin und Potsdam“, 3. Aufl., Bd. II, S. 878, der indes den Maler in W. A. Müller verdeutschet.) Ebenso dürfte der von einem dänischen Bauer geschnitzte Becher, der die Schicksale Hamans und Esthers darstellt und sich an derselben Stelle befindet, ein Geschenk Juliane Mariens sein. Denn nach der Befestigung von Struensee war die Königin eine kurze Zeit höchst populär in Dänemark und wurde als die den Haman durch ihre Klugheit vernichtende Esther gefeiert. Da konnte ein Bauer sehr wohl zu einem solchen Schnitzwerk sich begeistert gefühlt haben, das dann Juliane Marie erworben und ihrer preussischen Schwester geschenkt haben mag (vgl. Nicolai a. a. D., S. 794). Denn wie wäre sonst wohl das Erzeugniß eines dänischen Bauern mit diesem Vorwurfe in das Berliner Schloß gekommen.

3) Andreas Peter Bernstorff og Ove Høeg Guldberg, Bidrag til den Guldbergske Tids Historie (1772—1780) af Aage Friis, København 1899.

Berlin und Kopenhagen haben übrigens damals ungefähr gleichzeitig einen viel heitereren Anstrich erlangt, der mit der Toleranz zusammenhängt, die Friedrich und sein Nachahmer, der bekannte Struensee, verbreiteten. Da wurden die kirchlichen Feiertage beschränkt, die Sonntagsheiligung von der puritanischen Strenge gelöst und mit milder Duldbung den Verirrungen gegen das sechste Gebot nachgesehen. So wurde das Leben in den Hauptstädten ein heitereres. Aber die Toleranz Friedrichs unterschied sich doch sehr wesentlich von dem Zynismus des festen Struensee, der sich mit recht kleinlichen Mitteln in die im Königsgezet von 1660 dem Könige übertragene absolute Stellung des geisteskranken Christian VII. hineingeschwindelt hatte und mit Recht, wenn auch mit schwacher juristischer Begründung, nach kurzem Glanze am 17. Januar 1772 vernichtet war, wobei Juliane Marie das Hauptverdienst zukommt. Bei der Beseitigung Struensees wurde auch sein Bruder Karl August, den der allmächtige Beherrscher Dänemarks aus seiner Professur in Riegnik nach Kopenhagen gerufen und bei der Finanzverwaltung angestellt hatte, verhaftet, angeklagt und dann ausgewiesen. Er ging auf seine Mathematikprofessur an der Riegniker Mitterakademie zurück und wurde später im staatlichen Bankdienste angestellt, in dem er es unter Friedrich Wilhelm II. bis zum Minister brachte.¹⁾ Dieser Struensee heiratete später eine adelige Dame und wurde hierzu von Dänemark, wo man ihm ein Pflaster für die kurze Zeit seiner Haft schuldig zu sein meinte, unter dem Namen v. Carlsbach geadelt. Als er 1804 gestorben, kamen Teile seines Nachlasses in die Familien der Grafen v. Königsmark und der Gänse Edlen Herren zu Putlik. Im Schlosse der letzteren in Kegin, dem Geburts- und Sterbe- hause des bekannten Dichters Gustav zu Putlik, befindet sich offenbar aus der Hinterlassenschaft des preussischen Ministers ein vortreffliches Brustbild seines Bruders. Aus den weichen Zügen des eleganten Mannes könnte man schließen, daß hier ein Klavierlehrer in besseren

¹⁾ K. A. Struensee hatte nicht nur die „Anfangsgründe der Kriegsbaukunst“, sondern auch eine „Beschreibung der Handlung europäischer Staaten“ veröffentlicht. Er war also nicht so unbedeutend, wie ihn der öffentliche Ankläger im Strafverfahren gegen seinen Bruder schilderte, wenn auch zugegeben werden kann, daß er besser auf seinen Professorposten geblieben wäre; denn als preussischer Finanzminister hat er keine Vorbeeren geerntet und bei seinem kurz vor dem Zusammenbruche des Staates erfolgten Tode seinem Nachfolger, dem bekannten Reichsfreiherrn v. Stein, die Geschäfte in der übelsten Verfassung zurückgelassen. Entgegen seinem Bruder war er ein Urbild körperlicher Häßlichkeit.

Familien dargestellt sei, niemals aber könnte man vermuten, hier das Bild des merkwürdigen Menschen zu erblicken, als welcher er in der Geschichte lebt.

Ein Zufall hat es gefügt, daß den älteren Berlinern die Struensee-episode und Juliane Marie recht geläufig gewesen sind, allerdings in einer völlig schiefen Beleuchtung. Der Dichter Michael Beer hatte nämlich bei seinem im Jahre 1833 erfolgten Tode eine Tragödie „Struensee“ hinterlassen, in welcher der jähe Fall des Günstlings am 17. Januar 1772 dargestellt war. Zu diesem Stücke hatte der Bruder des Verstorbenen, der berühmte Komponist Meyerbeer eine Ouvertüre geschaffen, mit welcher das Stück früher öfter auf dem Berliner königlichen Theater gegeben ist. Die Ouvertüre, in der die von Hartmann in Musik gesetzte Nationalhymne des „Kong Kristian stod ved høje mast“ gewaltig anklingt, hat diese in Berlin volkstümlich gemacht und dem Stücke zu einer längeren Lebensdauer verholfen, als es an sich gehabt haben würde.

Dieses Drama, das Michael Beer bei seinem frühen Tode offenbar noch nicht mit der letzten Feile versehen hinterlassen hatte, enthält reiche Anklänge an Schillers „Don Carlos“ und „Maria Stuart“ und Monologe von oft ermüdender Länge. Während die Kunstregel der Einheit des Ortes nicht ganz gewahrt erscheint, ist das Drama in bezug auf die Einheit der Zeit vortrefflich, denn es beginnt mit der auf den 15. Januar 1772 verlegten siegreichen Revolte der norwegischen Leibgarde und schließt — von einem Schlußbilde abgesehen — mit dem Fall des Ministers in den frühen Morgenstunden des 17. Januar. Die tragische Schuld von Struensee ist dieselbe wie die Torquato Tassos im Schauspiel von Goethe, während Juliane Marie als eine mit Neid und Mißgunst gegen die jugendschöne „britische“ Königin Caroline Mathilde erfüllte Giftmischerin gezeichnet wird. Im übrigen erscheinen als bedeutendere Nebenpersonen der Freund Struensees, Graf Brandt, sein Vater, der Prediger Struensee und seine siegreichen Gegner Graf Ranzau-Mischeberg, Oberst Koller, Ove Guldberg und Freiherr v. Schack-Rathlou, sowie der englische Gesandte Lord Keith.

Geschichtlich und dichterisch unwahr, aber für das Berliner Publikum berechnet, ist die lange, unmotivirte Lobrede, welche Caroline Mathilde auf Friedrich den Großen und sein herrliches Volk halten muß. Die jugendliche Fürstin dürfte schwerlich über diesen ihr ganz fernliegenden Stoff Urtheile ausgesprochen haben, eher hätte Juliane Marie solche Worte — aber ohne Angriffe gegen Dänemark — reden können.

Zimmerhin bleibt es zu bedauern, daß „Struensee“ ganz von den Berliner Bühnen verschwunden ist, mit tüchtigen Streichungen hätte es sich vielleicht lebensfähiger machen lassen, da es viele Goldkörner enthält, namentlich eine schöne Sprache und eine vortreffliche Exposition. Aber es ist eine oft bestätigte Tatsache, daß selbst bessere Stücke, wenn sie zu arg gegen die geschichtliche Wahrheit verstoßen, nicht lebensfähig sind. Kein Publikum läßt es sich gefallen, wenn ihm der begabteste Dichter etwa den falschen Waldemar als echten oder einen Nero als Titus vorführen will. Die Geschichte hat aber die drei Hauptpersonen des Beerschen Stückes Juliane Marie, Karoline Mathilde und Struensee völlig anders festgestellt, als der Dichter sie gezeichnet, und in geschichtlichen Dramen ist eine solche Abweichung für den Dichter letal, obgleich dieses in allen nebensächlichen Punkten mit seltener geschichtlicher Treue entworfen ist, bis auf die treue Kammerfrau Mostyns hinab.

XI.

Geistiger Austausch zwischen Berlin und Kopenhagen.

Es ist nicht möglich, auch nur annähernd auf die zahllosen geistigen Beziehungen zwischen den beiden Hauptstädten einzugehen, nur an einzelnes sei flüchtig erinnert. Der heute fast vergessene, an der Sprachgrenze beider Reiche bei Schleswig am 10. Mai 1754 geborene Jakob Asmus Carstens war seit lange der erste Künstler, der sich von der Schablone des Herkommens losriß und ohne Rücksicht auf den geltenden Kunstgeschmack und deshalb verkannt und fast als Märtyrer lediglich seiner eigenen Überzeugung vom innersten Wesen der Kunst folgte, und der zur Dekoration gesunkenen wieder natürliches Leben schenkte. Allerdings erreichte er nichts auf der Akademie in Kopenhagen, und später gab ihm auch Berlin nur ein dürftiges, selbst seiner Bescheidenheit nicht genügendes Brot. Aber seine natürlich empfundenen, aus dem Geist der Antike oder, was dasselbe besagt, aus dem Lebensquell der Natur geschöpften einfachen Kompositionen, meist Vorwürfen aus der griechischen Sagenwelt entlehnt, bedeuteten einen Umschwung auf dem Gebiete der Kunst. Man begann die Dinge wieder zu sehen, wie sie waren, nicht mehr lediglich durch die trübe Brille der Konvention. Von ihm sind dann viele der Besten beeinflusst

worden, die dann mit reicherer Begabung das Höchste erreicht haben.¹⁾ Zur Vollkommenheit schritt, von Carstens unverkennbar beeinflusst, der große Bertel Thorwaldsen, wie dies namentlich seine köstlichen Reliefs beweisen; auch Schinkel, der Berlin auf Jahrzehnte den Stempel seines Geistes aufdrückte, steht auf den Schultern von Carstens. Dieses rein Menschliche macht es, daß Thorwaldsen, neben dem unser Christian Rauch genannt werden darf, in Berlin ebenso volkstümlich wie in Kopenhagen ist. Originale von ihm sind zwar in Berlin spärlich vertreten; das beste ist wohl die herrliche Spes in Tegel, die sich auch auf dem Familiengrabe der Humboldts auf hoher Säule wiederholt findet.²⁾ Aber Kopien seiner Werke befinden sich bei uns vielleicht ebensoviel wie in Kopenhagen. Wer kennt nicht seinen segnenden Christus, der allerdings in den kleinen Nachbildungen nur einen Bruchteil von dem überwältigenden Eindruck macht, den er mit den Aposteln im Schiffe der Kopenhagener Frauentirche auf jeden Besucher hervorbringt. Besser imstande ist hierzu die galvanoplastische Nachbildung, die Winkelman 1851 herstellte und die ihren Platz vor der Friedenskirche in Potsdam gefunden hat. Ihr gegenüber erhebt sich das letzte Werk des ihm nahestehenden Rauch, die großartige Mosesgruppe, so daß sich beide verwandte Künstler hier in ihren besten Werken begegnen.³⁾ Thorwaldsen und Rauch haben auch jeder in der Hauptstadt ein Museum, in dem Originale und Gipsabgüsse ihrer Werke aufgestellt sind, und diese Museen ähneln sich auch darin, daß sie beide einen etwas verstaubten und verräucherten Eindruck machen. Bei dieser Beliebtheit der Thorwaldsenschen Kunst in Berlin nimmt es denn auch nicht wunder, daß auf die Nachricht von seinem Tode die Berliner Akademie der Künste zu seinem Gedächtnis am 1. Juni 1844 eine ergreifende Ehrenfeier in der Sing-Akademie veranstaltete. Waren doch unter den ihn feiernden Künstlern viele, die der große Däne während seines Aufenthalts in Rom mannigfach in seiner selbstlosen Güte gefördert hatte. Rauch und Thorwaldsen haben das gleiche Hauptverdienst, daß sie beide nicht slavische Nachbeter, sondern selbsttätig denkende Künstler erzogen haben, die in ihren Werken wieder die

¹⁾ Vgl. Hermann Grimm „Zehn ausgewählte Essays“, Berlin 1871, S. 218 ff.

²⁾ Wilhelm v. Humboldt war dem großen Bildhauer schon als preussischer Gesandter in Rom näher getreten. In Tegel befindet sich auch seine und seiner Gemahlin Marmorbüste von Thorwaldsens Meisterhand.

³⁾ Es darf indes nicht übersehen werden, daß in Berlin bereits Johann Gottlieb Schadow den Kampf gegen das Pöpsium in der Kunst siegreich begonnen hatte.

eigene Individualität zum Ausdruck bringen.¹⁾ Hiervon kann sich jeder überzeugen, der die an Denkmälern reichen Hauptstädte aufmerksam durchwandert; allerdings wird er dabei finden, daß dem berechtigten Wunsche, nur realistisch zu schaffen, bisweilen doch etwas zu sehr gehuldigt wird. Dies empfindet man in Kopenhagen namentlich beim Anblicke des bei Rosenborg stehenden Denkmals der Königin Caroline Amalie, der zweiten Gemahlin Christians VIII., einer Großtante unserer Kaiserin.²⁾ Konnte die Dame nicht in einer anderen Tracht dargestellt werden? Da sie in ihrem langen Leben doch viele Moden mitgemacht hat, brauchte doch nicht die allerungünstigste gewählt zu werden. Was bedeuten solche Einzelheiten aber gegenüber der Fülle am Vortrefflichsten.

Wie Goethe von dem weiten Kreise des jüngeren Bernstorff, unter dem namentlich Friedrich Leopold Stolberg, der frühere Hainbundesgenosse und spätere Konvertit, eine Rolle spielte, begeistert verehrt wurde, ist bekannt, und gibt Lage Friis in seinem oben zitierten Werke hierfür eine Reihe neuer Belege. So ist denn auch sein Einfluß auf den begabtesten Dichter Skandinaviens, den hochberühmten Adam Dehlschläger, ein unverkennbarer. Goethe gehörte die Begeisterung seiner Jünglingstage, und des Altmeisters Formvollendung reizte ihn dazu, für Dänemark das gleiche zu erreichen.³⁾ Mit Dehlschläger

¹⁾ Vgl. den Aufsatz „Danske Billedhogere efter Thorwaldsen“ in Kunst, Aargang 2, Hæfte 8. Die Meisterwerke von Stephan Sinding sind ja auch erst neulich in Berlin zur Ausstellung gelangt. In Kopenhagen kann man diese neue Kunst in der Ny Carlsberg glyptotek am besten studieren.

²⁾ Sie war die Tochter des durch seine hochherzige Unterstützung Schillers unsterblich gewordenen Herzogs Christian von Augustenburg und der Prinzessin Luise Auguste, der einzigen Schwester Friedrichs VI.

³⁾ Vgl. Wilh. Anderjen „Guldhornene. Et Bidrag til den danske Romantisk Historie“, København 1896, S.86 bis 122. Ganz eigentümlich ist es, daß die älteren Werke Dehlschlägers und fast alle Thorwaldsens sich darin ähneln, daß sie in griechischer Klarheit die helle Lebensfreude zur Darstellung bringen. Dehlschläger sprach es in der zweiten Ausgabe seines „Aladdin“ im Vorwort aus, daß er hier im Gegensatz zu der von Goethe bearbeiteten Faustsage habe zeigen wollen, wie das Glück nicht vom Teufel erkauf und schließlich mit dem Verderben bezahlt werden müsse, sondern wie es wirklich glückbringend sei, verbessere und veredele. Dehlschläger hat dann bei Lebzeiten, Thorwaldsen nach seinem Tode manche Angriffe wegen dieser etwas einseitigen Lieblichkeit erfahren; Dehlschläger hat aber seinen Gegnern durch die großartige Behandlung von verschiedenen der nordischen Mythologie entlehnten Stoffen bewiesen, daß er wohl verstehe, den Glanz des Südens mit der Kraft des Nordens zu verbinden. Ebenso zeigen viele dänische Bildhauer nach Thorwaldsen, daß sie daselbe vermögen (siehe Anmerkung 1).

begann eine neue Epoche in der dänischen Literatur voller Kraft und Frische, voll Bilderreichtum und einer Ausdrucksfähigkeit, die ihr F. L. Stolberg kurz zuvor abgesprochen hatte. Und nun überfetzte ein junger Däne mit spielender Leichtigkeit die schönsten Lieder Goethes, ohne ihnen einen Hauch ihrer Schönheit zu entziehen! Im Jahre 1806 wurde nun durch Steffens Dehlenschläger mit der deutschen Romantik näher bekannt, mit Friedrich Schlegel, Tieck und Novalis, die ihn mannigfach trotz aller Selbständigkeit beeinflusst haben. Namentlich von Tieck, dem geborenen Berliner, ist dies unverkennbar. Aber noch einem anderen Berliner aus der romantischen Schule trat er näher, dem bekannten Dichter, Musiker und Zeichner C. T. A. Hoffmann¹⁾, dem heute vergessenen Verfasser der Elxriere des Teufels und der Erzählungen in Callots Manier, der seit 1814 sein Wanderleben aufgegeben und als Kammergerichtsrat in Berlin in einem bunten Kreise begabter Köpfe aus den verschiedensten Kreisen die Funken seines Geistes blitzen ließ. Ihn besuchte öfter der berühmte Däne in seiner bescheidenen Behausung, und ein edelster Austausch von Gedanken fand hier statt, an dem auch die anderen Glieder des Kreises, Fouqué, Chamisso, Hitzig usw., teilnahmen. Mit dem Tode Hoffmanns (1822) war allerdings dieser Kreis zerstört, aber jener hat bei späteren Besuchen in Berlin stets Bewunderer gefunden, darunter den König Friedrich Wilhelm IV. selbst, an dessen Teetische er bald nach dessen Thronbesteigung seine „Dina“ zur Vorlesung brachte. Die Wahl des Stückes war eine sehr zweckmäßige, denn Corfisg Ulfeld, aus dessen Leben Dina eine Episode behandelt, hatte ja dereinst dem Ahnen des zuhörenden Königs die Krone Dänemarks angeboten.

Einem anderen dänischen Dichter, dem wandernden Märchenspender Hans Christian Andersen, dessen Hundertjahrfeier vor kurzem in Dänemark festlich begangen wurde, ist in Berlin, das er früher oft besuchte, die reichste Anregung, Teilnahme und Bewunderung geworden.²⁾ C. T. A. Hoffmann, dessen belebenden Einfluß auf seine Dichtung

¹⁾ Holke „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen“. 4. Band, S. 81 bis 85.

²⁾ H. C. Andersen's Gesammelte Werke, 1. bis 2. Band. Das Märchen meines Lebens. Leipzig 1848, S. 78, 175 bis 177, 199 bis 208. Wie viel näher sind sich seit 1831 Deutsche und Dänen gekommen, denn heute würde kein Berliner von Bildung — wie damals Chamisso — von Andersen sagen, daß er oft zu örtlich eigentümlich sei, um den anzusprechen, der in der Heimat des Dichters nicht selbst heimisch ist. Welches Berliner Kind fragt überhaupt, wenn es sich an Andersen's Schöpfungen erfreut, danach, wo seine Wiege gestanden hat.

er stets anerkannte, traf er zwar bei seinem ersten Besuche in Berlin im Frühjahr 1836 nicht mehr am Leben, wohl aber noch manchen aus dessen Kreise. Chamisso führte ihn durch die Übersetzung einiger Gedichte, der Märzveilchen, des Muttertraums, des Soldaten und des Spielmanns auf das vorteilhafteste ein und blieb ihm bis zu seinem Tode (1838) freundschaftlich verbunden. Als Andersen dann am 25. Juli 1844 wieder nach Berlin kam, wurde er schon als bekannter Romanschriftsteller von den besten Kreisen Berlins freudig empfangen. Da verkehrte er im Hause des Romanisten und Ministers Friedrich v. Savigny, sah hier dessen Schwägerin, die geist-sprühende Bettina Arnim und deren schöne Töchter, die späteren Gräfinnen Oriola und Fleming und die spätere Gattin Herman Grimms. Ebenso besuchte er den Komponisten Meyerbeer und den bekannten Costüm-Weiß, vielleicht, um mit ihrer Hilfe auch eine Verbindung mit dem Berliner Theater zu finden, und in Potsdam den ihm schon aus Dresden bekannten Romantiker Tieck. Damals wurde er auch in die Berliner italienische Gesellschaft eingeführt, wo er Rauch zum ersten Male sah, ohne ihm indes damals näher zu treten, was ihm auch mit Jakob Grimm nicht gelang. Dieser letztere besuchte ihn indes im September 1844 in Kopenhagen, und als Andersen im Dezember 1845 abermals auf drei Wochen Berlin besuchte, war er eine wohlbekannte, liebe und gefeierte Persönlichkeit geworden. Am Teetische des Königs-paares im Potsdamer Schlosse las er seine Märchen-perlen, den Tannenbaum, das häßliche Entlein, das Liebespaar und den Schweinehirt, nachdem er bereits vorher in Berlin zur Hof-tafel gezogen und dabei seinen Platz neben Alexander v. Humboldt erhalten hatte. Mehrere Male empfing ihn auch im Wintergarten des bekannten Palais die Prinzessin von Preußen, die spätere Kaiserin Augusta; und ihre beiden Kinder, der spätere Kaiser Friedrich und die spätere Groß-herzogin Luise von Baden erfreuten sich an den Märchen des liebens-würdigen Mannes. Auch Ehrengeschenke wurden ihm vom Hofe zu-teil, der König verlieh ihm den Roten Adler-Orden dritter Klasse und die Prinzessin ein kostbares Album mit Berliner Ansichten, wobei sie unter das ihr Palais darstellende Bild ihren Namen geschrieben hatte. Mit Rauch, Tieck, Jakob und Wilhelm Grimm war er oft in diesen Tagen zusammen und in froher Gesellschaft wurde er am Abend seiner Abreise in einem Gedichte als Märchenkönig gefeiert. Die damals in Berlin anwesende, ihm befreundete schwedische Sängerin Jenny Lind lud den skandinavischen Landsmann zur Feier des Heiligenabends ein,

kurz, es waren glänzende Wochen im Leben des lebenswürdigen, damals in seiner Heimat noch oft verkannten Dichters. Heute ist dies anders geworden, auch in Dänemark schätzt man den Mann, der mit seiner Märchendichtung jedem Kinde glückliche Stunden bereitet hat. Das ihm im Parke von Rosenborg gewidmete Denkmal, das ihn sitzend als Märchenerzähler darstellt, wird in dankbarer Erinnerung auch von deutschen Besuchern begrüßt. Selbstredend ist es nicht angängig, diesen Austausch bis auf unsere Tage zu verfolgen, und es mag genügen, hier auf den köstlichen Roman „Unwiederbringlich“ von Theodor Fontane aufmerksam zu machen, um zu beweisen, mit welchem eingehenden Verständnisse der Berliner Dichter aus der reichen Umgebung Kopenhagens, den Kunstschätzen und der Literatur ein photographisch treues Bild von Kopenhagen und Frederiksborg im Jahre 1859 zu entwerfen verstanden hat. Es ist wertvoller als die herzlich schwache Fabel dieses Romans, die hier noch schwächer als in anderen dieses unvergleichlichen Meisters der Kleinmalerei ist. Eine solche findet sich auch in den köstlichen Werken neuerer dänischer Dichter, es sei hier nur Beispiels halber an Nikolai (Henrik Scharling), Jacobsen und Sophus Vauditz erinnert, in herzerfreuender Weise.

Wie in Berlin Schleiermacher eine neue freiere Richtung in der evangelischen Kirche von dauernder Nachhaltigkeit begründete, geschah dasselbe in Kopenhagen durch Clausen, der einst in Berlin als Schüler zu den Füßen Schleiermachers gesessen hatte, um später in seinem Geiste in Kopenhagen zu wirken.

So spinnen sich tausend Fäden herüber und hinüber, und die sich stets mehrende Kenntnis unter den Nachbarn verbessert stetig das zwischen ihnen bestehende Verhältnis.¹⁾

¹⁾ Es sei hier noch ein kleines Beispiel mitgeteilt: Im Jahre 1892 entstand in Berlin eine Vereinigung junger Juristen, meist Besuchern der Berliner Universität aus aller Herren Ländern, die Gesellschaft für vergleichende Rechts- und Staatswissenschaft, die damals unter der Leitung der Amtsrichter, heutigen Kammergerichtsräte Meyer und Holke stand. Eine hervorragende Stellung nahmen unter den Fremden die Scandinavier ein, darunter vor allen der im Dezember 1903 allzufrüh verstorbene, als Kenner des dänischen Staatsrechts und des vergleichenden Militärrechts bekannte Auditeur Tage Duus in Kopenhagen. Wie oft ist deutsch und dänisch mit dem unvergeßlichen Freunde aus dem Lieberbuche der Gesellschaft, der „Kong Kristian stod ved høje mast“ gesungen worden, und wie viele haben reiche Anregungen von dem in allen Sätteln gerechten lebenswürdigen Manne empfangen, der bis zum Tode die in Berlin angeknüpften Fäden treu und liebevoll gepflegt hat.

XII.

Neuere Beziehungen zwischen Berlin und Kopenhagen.

Die Entwicklung der Reiche Dänemark und Preußen und zugleich die ihrer Hauptstädte weist seit 1814 manche überraschende Ähnlichkeit auf. Damals machten sich die Leiden der langen Kriegszeit geltend, und die Frieden, die Dänemark 1814 in Kiel mit Schweden und Preußen zu Paris mit Frankreich geschlossen hatte, sowie die Ausführungsverträge, welche noch in viel spätere Jahre hineinreichen, stellten beide Staaten auf eine neue territoriale Grundlage. Da wurde bereits am 25. August 1814 zu Berlin zwischen dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg und seinem Sohne, dem dänischen Lehnsgrafen Christian Heinrich August Hardenberg-Reventlow ein Vertrag abgeschlossen, in dem Dänemark sich verpflichtete, das ihm von Schweden zur Entschädigung für das verlorene Norwegen verheißene schwedische Vorpommern an Preußen abzutreten, wogegen dieses sich anheischig machte, dafür Territorialersatz und eventuell Geldentschädigung zu gewähren. Unmittelbar darauf begab sich Friedrich VI. zum Besuche des Wiener Kongresses.¹⁾ „Danmarks Riges Historie“ (Bd. VI, S. 19) meint, König Friedrich VI. sei auf seiner Anfang September 1814 angetretenen Reise zum Wiener Kongresse nach Berlin gekommen, habe hier sofort nach der Ankunft den preußisch-dänischen Friedenstraktat

¹⁾ Höchst auffälliger Weise meint „Danmarks Riges Historie“, Bd. VI, S. 22, daß auf dem Wiener Kongresse Preußen zur deutschen Großmacht und werdenden Weltmacht geschaffen sei. Das ist doch nur insoweit richtig, als die entseßliche Gestalt, die Preußen damals infolge des Neides seiner Feinde und der Unzuverlässigkeit seiner Freunde annehmen mußte, in nachhaltiger Weise das Streben nach einer Verbesserung aufrecht erhielt. Die zerrissenen Teile des Staates strebten viel kräftiger zu einer territorialen Vereinigung, als ein damals abgerundeter Staat Expansionslust bewiesen hätte. Der Trieb der Selbsterhaltung spornt besser an als Eroberungslust. Mit dieser Einschränkung kann man dem dänischen Satze wohl beipflichten; aber diejenigen, die 1814 Preußen zur Annahme der unglaublichen Grenze nötigten, haben sicherlich nicht die Absicht gehabt, eine solche Folge herbeizuführen, sondern eher auf gelegentliche Losreißung der westlichen Provinzen gerechnet.

ratisfiziert und sei sehr zuvorkommend aufgenommen worden. Das ist aber ein Irrtum, denn von einem Besuche des Danenkönigs zu Berlin ist nichts überliefert. Friedrich VI. war vielmehr, nachdem er am 5. September abends von Kopenhagen aufgebrochen war, über Gravenstein, Lusenlund, Fjehoe, Altona, Lüneburg, Magdeburg, Leipzig, Dresden, Toplitz, Prag und Znaim nach Wien gereist, wo er am 22. September eintraf. Unterwegs hatte er längeren Halt in Dresden gemacht und hierher hatte ihm der Vohmsgraf Hardenberg-Reventlow den vor vier Wochen mit Preußen abgeschlossenen Friedensvertrag zugleich mit den Insignien des ihm vom Könige von Preußen verliehenen Schwarzen Adler-Ordens überbracht. In Wien empfing Friedrich VI. den Besuch des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland am 25. September. Während dieses langen gemeinsamen Wiener Aufenthalts, der bis in den Mai 1815 reichte, hatten die beiden Könige die Gelegenheit zu sehr häufigen Zusammenkünften bei den Konferenzen und den oftmaligen Festlichkeiten, ohne daß sich jedoch ein wärmeres persönliches Verhältnis zwischen ihnen herausgebildet hatte. Es war dies seltsam genug, da beide Fürsten viele Ähnlichkeiten miteinander hatten,¹⁾ was auch in ihren Hauptstädten mannigfach zum Ausdruck kam, da ungleich mehr als heute Berlin sowohl wie Kopenhagen damals vorwiegend den Charakter von Residenzstädten trugen. Beide Könige, die nach einer langen Regierung fast gleichzeitig (Dezember 1839 und Juni 1840) von der Erde schieden, standen zu den Bewohnern ihrer Hauptstädte in einem rein patriarchalischen Verhältnisse, diese nahmen den regsten Anteil an den kleinsten Vor-

¹⁾ Das offenbar vom Censeur des Wiener Kongresses, dem Fürsten v. Ligne, herrührende Bonmot „Der Kaiser von Oesterreich bezahlt für alle, der von Rußland liebt für alle, der König von Württemberg ist für alle, der von Bayern redet für alle, der von Preußen schweigt für alle und der von Danemark denkt für alle“, charakterisiert Friedrich Wilhelm III. und Friedrich VI. genau genommen so gleich, daß Ligne auch hätte sagen können „Der König von Preußen denkt für alle und der von Danemark schweigt für alle“, denn wer denkt, pflegt zu schweigen und wer schweigt pflegt sich sein Teil zu denken. Tatsächlich weisen denn auch beide Könige in vielen Beziehungen ganz überraschende Ähnlichkeiten auf. Beide hatten einen klaren Verstand, der sich oft auch in einem gewissen trockenen Humor äußerte, sie hatten denselben einfachen Biederfönn, unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe, Gefühl für Hauslichkeit und Familienleben, aber auch die gleiche Abneigung gegen geniale Personen und alle Neuerungen, was nicht ausschließt, daß Friedrich VI. über die Ausschreitungen der ihm ferner liegenden Bewegung in Deutschland mißver als Friedrich Wilhelm III. dachte.

kommnissen in der königlichen Familie, und die Fürsten, die im einfachen Wagen oder zu Fuß sich auf den Straßen oder in den einfachen Sommerhäusern — hier in Charlottenburg, dort in Frederiksberg — bewegten, konnten sicher sein, bei jedem ihnen Begegnenden nur mit Liebe gepaarte Verehrung hervorzurufen. Galten beide doch als leiderprobte Retter des Vaterlandes aus gefährlichen Krisen. Auch in bezug auf die Dürftigkeit der Lebensführung standen beide Hauptstädte einander gleich. Die langen Kriege hatten das Mark des Landes erschöpft, der Handel hatte hier und dort gefährliche Katastrophen durchzumachen, und die Gewerbe kämpften mit dem Massenangebote der englischen Industrie, die jetzt nach Beseitigung der Kontinental Sperre ihre Erzeugnisse billig und massenhaft auf die Märkte warf; die Gehälter der Beamten waren knapp und doch die Stellen begehrt, da sie wenigstens ein sicheres Brot gewährten. In diese kleinliche Misere des Lebens fiel hier und dort nur selten ein Lichtblick.

Einen solchen bildete das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation, das in beiden Hauptstädten am 31. Oktober 1817 und in den folgenden Tagen mit großer Begeisterung gefeiert wurde. Ebenso spielte damals das königliche Theater wie nie vorher oder nachher eine bedeutende Rolle im Leben der Berliner und der Kopenhagener. Theaterkandale minimalster Art und Kritik der meist recht harmlosen Stücke nahmen damals das Interesse in Anspruch, das heute etwa die Politik beansprucht.

Es ist nun bezeichnend für die Ähnlichkeit der dänischen und der preussischen Verhältnisse, daß Friedrich Wilhelm III. zur Entlastung des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg im Herbst 1818 den früheren dänischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und damaligen dänischen Gesandten in Berlin, den Grafen Christian Bernstorff wählte, der soeben am preussisch-dänischen Handelsvertrage vom 17. Juni 1818 mitgewirkt hatte, und dem Könige schon in Wien zur Zeit des Kongresses als begabter Staatsmann bekannt geworden war. Christian Bernstorff, ein Sohn des Ministers Andreas Peter hatte sich 1806 mit Elise, der Tochter seiner an den Grafen Dernath vermählten Schwester Charlotte, verheiratet, und das mit eigenen und Pflegetöchtern reich versehene Ehepaar war überraschend schnell mit tausend Banden an die Berliner Gesellschaft verknüpft. Bis 1831 stand v. Bernstorff als Minister des auswärtigen Departements im Mittelpunkt der preussischen Politik, und noch bis zu seinem 1835 erfolgten Tode wurde sein Rat in auswärtigen Angelegenheiten gern

gehört.¹⁾ Mit seiner dänischen Heimat war er in steten vortrefflichen Beziehungen geblieben, und seine Tochter Clara vermählte sich mit dem dänischen Gesandten Grafen Eugen v. Reventlow.

War doch damals die preußische und die dänische Staatskunst vor ganz ähnliche Aufgaben gestellt. In beiden Ländern ergriff immer breitere Schichten das Gefühl, daß die Zeit des Absolutismus bald unwiderruflich abgelaufen war. Preußen konnte nicht mehr die verschiedenen Gebiete, namentlich am Rhein und in Polen, die es 1814 erlangt, unter absolutem Regimente mit den älteren Gebieten zu einem Staate verschmelzen, und das Gleiche galt für Dänemark, das nach dem Verluste Norwegens auf eine Verschmelzung mit Schleswig-Holstein hinarbeiten und bei diesem Streben mit den Ständen desselben rechnen mußte. Es wies also in beiden Reichen die geschichtliche Notwendigkeit auf eine Beschränkung des absoluten Königtums hin, wenn auch die Wünsche, die von den Besten im Lande gehegt wurden, im allgemeinen mit Rücksicht auf die beliebten am Alten hängenden Monarchen vertagt wurden. Zu derselben Zeit kamen nach dem Thronwechsel unter Friedrich Wilhelm IV. und Christian VIII. die vertagten Wünsche nach konstitutionellen Formen in rascheren Fluß. Beide Fürsten hatten eine große Ähnlichkeit, sowohl in ihren Anlagen, wie in ihren Lebensführungen. Sie waren beide geistreich, in allen Sätteln gerecht und rege Förderer von Kunst und Wissenschaft; sie liebten es, am gemüthlichen Teetische geistreiche Männer zum Gedankenaustausche um sich zu versammeln und den Kunstsin im Lande, wo es nur anging, zu fördern. Sie lebten beide mit einer geistig bedeutenden und charaktervollen Gemahlin in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe,²⁾ in beiden Ehepaaren war ein herzliches Gefühl, Not und Leid zu verringern, lebendig. Die bekannte Quäkerin Elisabeth Fry, die

1) Seine Gattin Gräfin Elise Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath, hat aus der Zeit von 1789 bis 1835 interessante Erinnerungen hinterlassen, die ihre Enkelin Elise v. Buesche-Kessel herausgegeben hat. Namentlich der zweite Teil, der die Beziehungen der Ministerin zum preußischen Hofe, zum Fürstenhause Radziwill, zu Humboldts, Blücher, Gneisenau, Clauswitz, Radowiz, Gohner, Risco, Strauß, Thieremin usw. enthält, ist sehr lesenswert. Sie war völlig Preußin geworden, aber die vom Sunde bespülten Buchenwälder Seelands standen ihr doch höher als die Ufer des Rheins. (Siehe „Gräfin Elise von Bernstorff“, 4. Aufl., Berlin. C. S. Mittler & Sohn, 1899, 2. Bd., S. 251.)

2) Friedrich VII., der Sohn und Nachfolger Christians VIII. war ihm aus seiner ersten bald geschiedenen Ehe mit Charlotte Friederike von Mecklenburg-Schwerin geboren.

beredete Vorkämpferin für die Gefangenen und Enterbten, hat ebenso in Berlin neben der Königin Elisabeth, wie in Kopenhagen neben Königin Karoline Amalie gefessen und bei beiden fürstlichen Frauen für ihre Bestrebungen dieselbe Teilnahme und Förderung gefunden. Beide Könige haben das gleiche traurige Los gehabt, daß sie es keinem recht machen konnten und gerade da Verkennung und Abwehr zu finden, wo sie am meisten auf Dank und Mitarbeit gerechnet hatten, was zum Teil daran liegen mag, daß ihre Thronbesteigung mit zu überschwänglichen Erwartungen begrüßt worden war. Beide haben mit gleicher Ergebnislosigkeit danach gestrebt, die alten Stände wieder zu beleben, und gegen beide erhoben schon frühzeitig feste Wortführer die Forderung nach durchgreifender Änderung des absoluten Königtums.¹⁾ Zur selben Zeit (1842) standen in Berlin der bekannte Verfasser der „Vier Fragen“ und in Kopenhagen der ungleich reicher begabte redewandte Orla Lehmann vor den Gerichten und besträrkten bei jedem Unbefangenen die Empfindung, daß eine neue Zeit an die Türen poche und Eingang begehre. Aber ein günstiges Geschick ersparte es Christian VIII., den Zusammenbruch des Alten zu erleben, nämlich sein am 20. Januar 1848 im reifsten Mannesalter erfolgter Tod.

Es wäre unnatürlich gewesen, wenn zwei so gleichartig veranlagte, vor so gleichartige Aufgaben gestellte Fürsten sich nicht auch persönlich näher getreten wären. Das geschah denn auch, und nicht nur mit dem höfischen Zeremoniell, sondern ganz offenkundig zu beiderseitiger Befriedigung.

Im Sommer 1843 gebrauchte Friedrich Wilhelm IV. wie so oft die Seebäder von Putbus auf Rügen, und während dieser Sommerfrische besuchte ihn König Christian VIII., über Stralsund kommend, auf einige Tage. In Erwiderung dieses Besuches kam der Preußenkönig im Juli 1845 nach Kopenhagen. Noch lange sprach er mit Entzücken von den Eindrücken, die auf ihn die herrlichen Buchenwälder des Tiergartens und die meisterhafte Aufführung eines Holberg'schen Lustspiels im königlichen Theater gemacht. Auch politisch trug diese Reise in dem bald hernach zwischen beiden Staaten am 26. Mai 1846 abgeschlossenen neuen Handels- und Schifffahrtsvertrage ihre Früchte. Über die Grundlagen desselben hatten sich beide Monarchen bei dieser Kopenhagener Zusammenkunft geeinigt. Bald darauf hatten sich aber die Verhältnisse völlig verändert.

¹⁾ Holke „Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg-Preußen“, Bd. IV, S. 147 ff.

Im selben Märzmonate 1848 war zu Berlin und zu Kopenhagen der absolute Staat zu Grabe gegangen. Sowohl Friedrich Wilhelm IV. wie Friedrich VII., der Sohn und Nachfolger Christians VIII. hatten die liberalen Forderungen erfüllt, wobei Friedrich Wilhelm IV. den Schmerz erleben mußte, daß, nachdem er bereits alles, was vernünftigerweise erbeten und gewährt werden mußte, bewilligt hatte, ein Aufruhr ausbrach, der lange den gedeihlichen Ausbau der Verfassung stören sollte. Auch in Kopenhagen war es nicht ohne vielen Lärm abgegangen, aber Friedrich VII. schloß sich aus vollstem Herzen der Bewegung an, akzeptierte die veränderten Verhältnisse und war bald darauf in der Lage, sie gegen Schleswig-Holstein zu verteidigen.

Über die Fragen, ob Schleswig-Holstein staatsrechtlich zu einer besonderen Verbindung gegenüber dem übrigen Dänemark nach dem Traktate von Ripe (1460) überhaupt berechtigt war, und bejahendenfalls in welchem Umfange, sowie darüber, ob dieselbe Erbfolge im Königreiche und in den Herzogtümern einzutreten habe, oder aber in beiden Herzogtümern oder Teilen desselben eine andere, sind unzählige Streitschriften gewechselt worden.¹⁾ Wie so oft bei solchen von vorwiegend praktischer Bedeutung — denn die meisten Schleswig-Holsteiner beanspruchten eine Sonderstellung als ihr Recht und sahen in einem eigenen Herzog das beste Mittel zur Erreichung desselben — mögen einzelne der Streitschriften nicht ganz objektiv gehalten sein, und die

¹⁾ Eine der ältesten stammt aus märkischer Feder. Es erschien nämlich im Jahre 1629 im Druck eine kurz zuvor von dem 1627 verstorbenen Gortorper Ranzler Martin Chenunig, dem Vater des berühmten Hippolyt a Lapide verfaßte Schrift: „Bericht von der Gelegenheit und Unterschied der beyden Herzogthümer Schleswig und Holstein, und in specie des Landes Eyderstädt, worin ausführlich erwiesen wird, daß das Herzogthum Schleswig eine Pertinenz und Lehn der Krone Dänemark sey, und das H. Römische Reich aber kein Recht darauf zu praestendiren, sondern von demselben durch Gränzen u. sonst in allen unterschieden sey.“ Die Ausführungen in der Schrift werden durch die Zeit ihrer Entstehung (1627) verständlich. Der Herzog von Gottorp suchte darzutun, daß er, soweit er in Schleswig Besitz habe, nicht als Mitglied des soeben niedergeworfenen niederländischen Kreises behandelt werden könne. Was bedeutete damals aber sein staatsrechtlicher Protest, da Wallenstein Herr im Lande war. Die letzte ausführlichere Schrift dürfte das Gutachten der Preussischen Kronyndici vom Jahre 1865 sein, welches die Anmeldung der hohenzollernschen Erbansprüche auf Schleswig-Holstein beim Bundestage begleitete. Diese Erbansprüche wurden auf Grund der oben S. 33 besprochenen Versprechungen des Königs Hans hergeleitet. Im Kataloge der Bibliothek des Kammergerichts nehmen die Schriften über die Schleswig-Holsteinische Frage mehrere enggedruckte Seiten ein.

Kraft der für die eigene Ansicht sprechenden Gründe mag überschätzt und die der Gegengründe unterschätzt sein. Im großen und ganzen hat man aber den Eindruck, daß gewissenhafte Advokaten auf beiden Seiten ihre Sachen vertreten, und jeder Laie wird, wenn er uninteressiert ist, dem Teile Recht geben, dessen Schrift er zuletzt gelesen; und jeder, der interessiert ist, dem, der das ihm erwünschte Ergebnis zu beweisen scheint. Der Jurist wird dagegen bald erkennen, daß man es mit einem gordischen Knoten zu tun hat, zu dem sich die seit 1460 in Beziehung auf das Verhältnis der Herzogtümer zu Dänemark, zum Deutschen Reiche, später zum Bunde (Holstein), zueinander, zum Königsgesetze, zu den Gottorpern, zu den Nebenlinien Augustenburg und Beck (seit 1825 Glücksburg) gesponnenen Fäden allmählich verdichtet hatten. An eine streng juristische Lösung war unter diesen Umständen nicht zu denken, zumal viele Imponderabilien mit in Betracht kamen, auch die Verhältnisse sich von Grund aus umgewandelt hatten. Hätte Friedrich VI. zum Entgelt für Norwegen lediglich auf dem Nichtbeitritt Holsteins zum deutschen Bunde in Wien bestanden, was erreichbar gewesen wäre, und dann seinem Gesamtlande eine gemeinschaftliche freie Verfassung gegeben, so hätte er damals höchst wahrscheinlich auch die Schleswig-Holsteiner für sich gewonnen und zur Mitarbeit am dänischen Gesamtstaate herangezogen. Was aber 1814 vielleicht möglich gewesen wäre, war es 1848 trotz der denkbar freien Verfassung nicht mehr, und so führte der mannhafte Widerspruch Schleswig-Holsteins jene Kriege herbei, in denen sich zum ersten Male auch Berliner und Kopenhagener feindlich gegenüberstehen sollten.¹⁾ Die Phasen dieser Kriege, ehrenreich für beide Teile, gehören nicht hierher, nur an einige Bilder in Frederiksborg soll hier erinnert werden, da sie — wie selten — in meisterhafter Form einen ganzen Feldzug vor die Augen führen. Das eine derselben ist das 1890 entstandene Gemälde des Generalleutnants Frederik Kubeck Henrik Bülow, des Siegers von Fredericia,

¹⁾ Im Jahre 1848 und noch lange hernach galten in streng konservativen Kreisen Berlins die Schleswig-Holsteiner als Demokraten, die sich gegen das streng monarchische Königreich Dänemark aufgelehnt hätten, obgleich doch gerade damals Dänemark sich eine denkbar freie Verfassung gegeben hatte, und die Herzogtümer diesen neuen Zustand nicht akzeptieren wollten, also die Konservativen waren. Sehr lehrreich ist es, hier die Aufzeichnungen des Vorlesers Friedrich Wilhelms IV., Louis Schneider, während seines Aufenthalts in Schleswig Ende Juni 1848 zu vergleichen („Aus meinem Leben“, Bd. 2, S. 163 ff.), und man liest zwischen den Zeilen (S. 213), daß er noch im Februar 1864 auf demselben Standpunkte verharrte. So dachten aber weite und einflußreiche Kreise in Preußen.

der durch diesen Sieg in den Morgenstunden des 6. Juli 1849 die Belagerung von Fredericia aufhob und die Eingeschlossenen zum Vordringen nach Schleswig frei machte. Das von August Jerndorff gemalte, aus einer Kollekte in Stadt und Land beschaffte Bild ist ein Meisterstück, wie es auch einem gottbegnadigten Künstler nur ausnahmsweise gelingt.¹⁾ Da erscheint der im Laufe der Schlacht an Stelle des gefallenen Generals Rye getretene General, wie er sein Pferd nach einem raschen Ritte pariert und nun von dem im Ritte erreichten Punkte in die Ferne späht. An den Vorderfüßen des Pferdes und der straffen Zügelhaltung erkennt jeder, wie hier der Wille des Reiters das vorwärts jagende Roß wider seinen Willen gezügelt hat, das jetzt unwillig seinen Kopf herumreißt und so den vollen Blick auf seinen Reiter gestattet. In den Augen desselben aber leuchtet neben kalter Entschlossenheit auch das Bewußtsein des kommenden Sieges.

Ein anderes Gemälde bringt in gleicher künstlerischer Vollendung den ganzen Feldzug von 1864 zur Darstellung. Es ist von Otto Bache gemalt, und ein Geschenk des Vereins „1. Infanterie-Regiment 1864“ an das Museum. Auf ihm ist der Generalmajor Max Müller²⁾ im Treffen bei Sankelmark dargestellt. Das erste Regiment führte am 6. Februar 1864 unter Leitung Müllers auf dem Rückzuge aus der Danewerk in die Düppelstellung ein hitziges Gefecht gegen die vorrückenden Österreicher, in dem es zwar unterlag, durch seine Aufopferung aber dem dänischen Heere den ungehinderten Rückzug erkämpfte.³⁾

1) Über August Jerndorff vergleiche den inhaltreichen Aufsatz von Knud Søeborg in Kunst, 3. Aargang, 12. Hæfte. Hier ist auch eine Reproduktion des Gemäldes von Bülow gegeben. Vergleicht man es mit dem gegenüberstehenden des Obersten Lunding, der 1849 Kommandant von Fredericia war, so wird man zugeben müssen, daß der begabte Künstler im Reiterbilde Bülows noch einen besonders glücklichen Treffer gehabt hat. Mag Oberst Lunding genau so ausgesehen haben, wie der Künstler ihn darstellt, so bleibt dieses Bild immer nur ein treffliches Porträt, während das von Bülow das Abbild eines Stückes Geschichte bietet, das jedem Beschauer unvergeßlich sein wird.

2) Eine die Schönheiten des Originals andeutende Reproduktion bringt „Danmarks Riges Historie“, Bd. VI, hinter S. 144.

3) Im Jahre 1865 erschien in Kopenhagen eine auch in Berlin verbreitete Bilderansammlung aus dem vorjährigen Kriege unter dem Titel: „To hundrede Traesnit. Tegninger fra Krigen i Danmark 1864“. Unter den Zeichnern ist auch Otto Bache vertreten. Als Helden des 6. Februar sind hier der Kommandeur des ersten Regiments Charles Beck, der Kapitän Wejhe und die gefallenen Mannschaften Kandidat Paludan-Müller und Blumenmaler Numont dargestellt. Das Regiment bestand nur aus Kopenhagenern, die dann in den Gefechten bei Düppel mit den Berlinern im 35. und 60. Regiment zusammentrafen und sich gegenseitig, wenn auch als Feinde, achten lernten.

Dieses Gefecht, das bei uns als Treffen bei Deverssee bekannt ist, gab Otto Bache das Motiv zu seinem mächtig ergreifenden Bilde. Auf einem kleinen Hügel hält der General mit einem wehmütigen und doch entschlossenem Blicke auf die in ernster Haltung in den Kampf vorrückenden Mannschaften des ersten Regiments; neben ihm an der Spitze seiner Leute der damalige Kompagniechef, spätere Oberst Frederik Wenhe. Meisterhaft verwertet ist wieder das Pferd, unbeweglich steht es auf der schneebedeckten Anhöhe; auch der Reiter denkt nicht daran, seinen Platz so bald zu verlassen, denn er hat die Kandare locker gelassen und hält nur leicht die Trense. Selten ist die mit Hoffnungslosigkeit gepaarte Pflichttreue so ergreifend wie hier dargestellt worden. Hier ist nicht ein einzelner Mann, nicht ein einzelnes Treffen, sondern der ganze Feldzug von 1864, wie er sich dänischen Augen darbieten muß, abgebildet.

Heute hat die gegenseitige Erbitterung, die Folge jener Kämpfe, sehr viel von ihrer alten Schärfe verloren, und in Berlin ist wohl kaum noch etwas davon zu finden. König Christian IX.¹⁾ und die Prinzen seines blühenden Hauses sind oft in Berlin zu Besuch gewesen, ebenso wie unser Kaiser Wilhelm II. in Fredensborg und in Kopenhagen. Die Schwester unseres Kaisers ist die Gemahlin des königlichen Enkels, des Kronprinzen von Griechenland, und bald werden die Thronerben beider Reiche verschwägert sein.

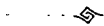
Möge der neu geschlossene Bund den Verbundenen und ihren Reichen allen Segen spenden und möge er dazu beitragen, die letzten Reste gegenseitigen Verkennens zu verschweigen, und an deren Stelle nachbarliche Freundschaft zu setzen.

1) Am 19. März 1842 war König Friedrich Wilhelm IV. und der damalige Prinz von Preußen, spätere Kaiser Wilhelm I. mit dem Kronprinzen von Dänemark, dem späteren Könige Friedrich VII. in Schwerin beim Leichenbegängnisse des Großherzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin. Der Verstorbene war der Schwager der preussischen Fürsten und der Bruderjohn von Charlotte Friederike, der Mutter des dänischen Kronprinzen, der damals mit Charlotte Marianne von Mecklenburg-Strelitz, einer Nichte der Königin Luise von Preußen, vermählt war. (Vgl.: „Aus den Briefen des Grafen Königsmark-Berlitt“, S. 141). Der am 15. November 1863 zur Regierung gelangte König Christian IX. war der Neffe Friedrichs VI., da seine Mutter Luise Karoline, die Schwester der Gemahlin Marie dieses Königs war. Zunächst thronberechtiget war die männliche Nachkommenschaft der an Prinz Wilhelm von Hessen-Kassel vermählten Schwester Christians VIII. Luise Charlotte. Die Tochter Luise dieses Paares hatte sich 1842 mit dem Prinzen Christian vermählt, der nach Verzicht aller näher Berechtigten zum Thronfolger bestimmt wurde.

Seit diesem Kriege sind Berlin und Kopenhagen nach und nach aus recht bescheidenen zu glänzenden Städten herangewachsen, und Straßenfluchten erheben sich an Stellen, an denen noch vor nicht zu langer Zeit ländliche Einsamkeit herrschte. Wie früher die Zelten an der Spree die letzte Grenze des Anbaues in Berlin bildeten, so lagen in Kopenhagen die Wasserflächen im Nordwesten (Sortedam-Beblinge- und Jürgensee) wie Scheidewände zwischen Stadt und Land. Heute sind die trennenden Gewässer überbrückt und am jenseitigen Ufer erheben sich hier wie dort umfangreiche neue Stadtteile, die in Berlin bereits von Nordwesten das alte Charlottenburg, in Kopenhagen in der gleichen Richtung das alte Frederiksberg erreicht haben. Diese Entwicklung, die in beiden Städten rastlos fortschreitet, ist durch eine gleich vortreffliche Gemeindeverwaltung wesentlich unterstützt worden, die für Luft und Licht und schönen Gartenschmuck gesorgt hat, auch an Stelle der mittelalterlichen Rathäuser Prachtbauten gesetzt hat, wobei allerdings Kopenhagen mit seinem um die Wende dieses Jahrhunderts erbauten neuen Rathause einen bedeutenden Vorsprung vor Berlin hat. Von vielen Ähnlichkeiten beider Städte, die in ihren Hotels, Warenhäusern Beförderungsmitteln usw. sich ähneln, sei nur noch hervorgehoben, daß beide als Erzeugungsstätten vortrefflichen Porzellans einen Weltruf haben und daß beide einige Jahrzehnte hindurch als Erholungsstätten russischer Kaiser oft genannt sind. Wie die Havelufer bei Nikolskoe mit der Pfaueninsel durch die häufigen Besuche Nikolaus' I. bekannt geworden sind und im russischen Dörfchen eine russische dem Alexander Newsky geweihte Kirche sich erhebt, so lebt in Fredensborg überall die Erinnerung an Alexander III., der hier wie sein großer Großvater in den Lustschlössern bei Berlin als verehrter Verwandter glückliche Tage der Erholung im Familienkreise verlebte. Seine Erinnerung erhält ebenfalls eine Alexander Newsky-Kirche in der Bredgade, die allerdings stattlicher als die märkische, doch in ihrer eigenartigen Zwiebelkuppel derselben ähnelt. Seit kurzem haben beide Städte auch eine Schifferkirche, während früher die in Nyhavn liegende Kirche Bethel eine den Berliner befremdende Eigentümlichkeit Kopenhagens war und jetzt, wie so manches andere, als etwas heimisch Verwandtes begrüßt werden wird.

So schwindet immer mehr in beiden Städten das fremdartig Anmutende, und immer näher kommen sich auch in der äußeren Erscheinung

Berlin und Kopenhagen.



Anhang.

Friedrich I. von Brandenburg.

∞ Elisabeth von Bayern.

Johann der Müchmilt.
∞ Barbara von Sachsen,
Tochter Kurf. Rudolfs III.

Friedrich II.
∞ Katharina von Sachsen,
ohne Ehne.

Albrecht III.
1. Margarete von Baden.
2. Anna von Sachsen.

Barbara.
∞ Herzog
Bongaga.

Sorotha.
1. Christoph von Bayern.
2. Christian I., Dänemart.

2. Hans
von Dänemart.
∞ Christine
von Sachsen.

2. Friedrich I.
von Dänemart.
∞ Anna von
Brandenburg.

Sonchim I.
∞ Elisabeth
von Dänemart. non Danemart.
(Siehe links.)

Anna.
∞ Friedrich
von Dänemart.

Georg.
Albrecht
von Preußen.
∞ Dorotha
von Dänemart.
(Siehe links.)

Christian II.
von Dänemart.
∞ Stabella.
non Brandenburg.

Elisabeth.
∞ Sonchim I.
non Brandenburg.

Christian III.
∞ Dorotha
von Leuenburg.

Sorotha.
∞ Herzog Albrecht
non Preußen.

Cathia.
∞ Johann Georg
von Brandenburg.
(2. Gemahlin.)

Georg Friedrich.
∞ Elisabeth von
Brandenburg-
Rüstrn.

Sorotha.
∞ Friedrich II.
n. b. Pfalz.

Christine.
∞ Herzog von
Sachsen.
Sachsen.

Sonchim II.
∞ Margarete
non Sachsen.

Johann.

**Die
königlichen
Sintn.**

Johann Georg
(aus dessen erster
Ehe).
∞ Georg Friedrich.
∞ Sonchim Friedrich.

Elisabeth.
∞ Georg Friedrich.

Katharina.
∞ Sonchim Friedrich.

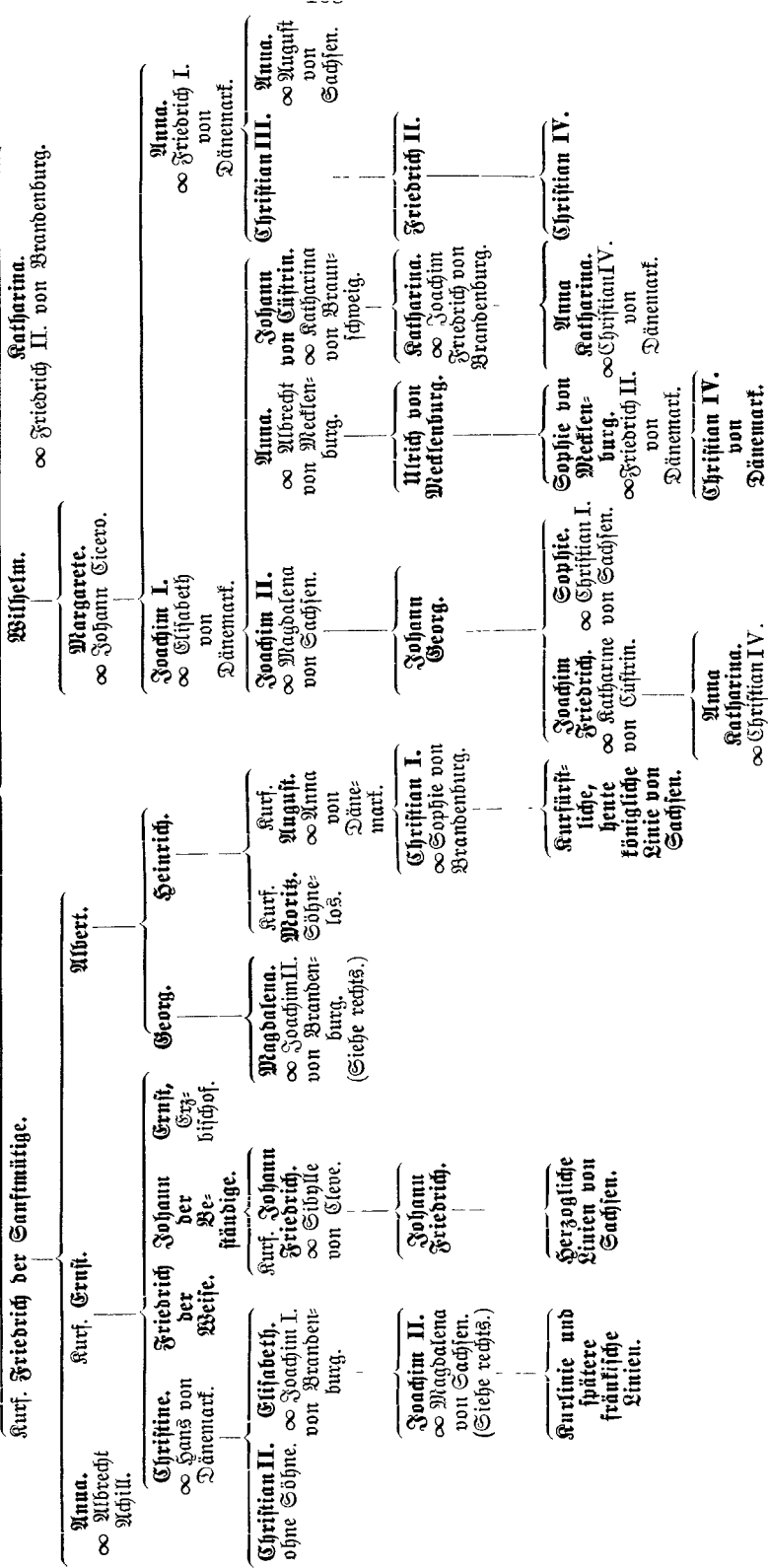
Sonchim Friedrich.
∞ Katharina von Rüstrn.

*) Diese Tafeln sind nur dazu bestimmt, die im Texte
erwähnten veranordnungsartigen Verwandtschaften etwas
deutlicher zu machen.
Auf Vollständigkeit wird kein Anspruch erhoben.

II.

Friedrich der Streitbare von Sachsen.

(Kurfürst seit 1423.)



III.

Christian I. (1) von Dänemark.

∞ Dorothea von Brandenburg.

∞ Hans, (2)
Christine von Sachsen.

Christian II. (3)

Hans
(jung gestorben).

∞ Anna von Brandenburg.

Christian III. (5)

∞ Dorothea von Sauerburg.

Friedrich II. (6)
Sophie von Mecklenburg.

Anna Katharina von Brandenburg.

Hans.
Süngere königliche
Sintten.

Friedrich I. (4) ∞ Sophie von Bommern.
Hansf.

Sint Gottorp.

Friedrich III. (8)
Sophie Kimmle von Züneburg.

Christian V. (9)
Charlotte Kimmle von Gessen.

Friedrich IV. (10)
Sophie von Mecklenburg.

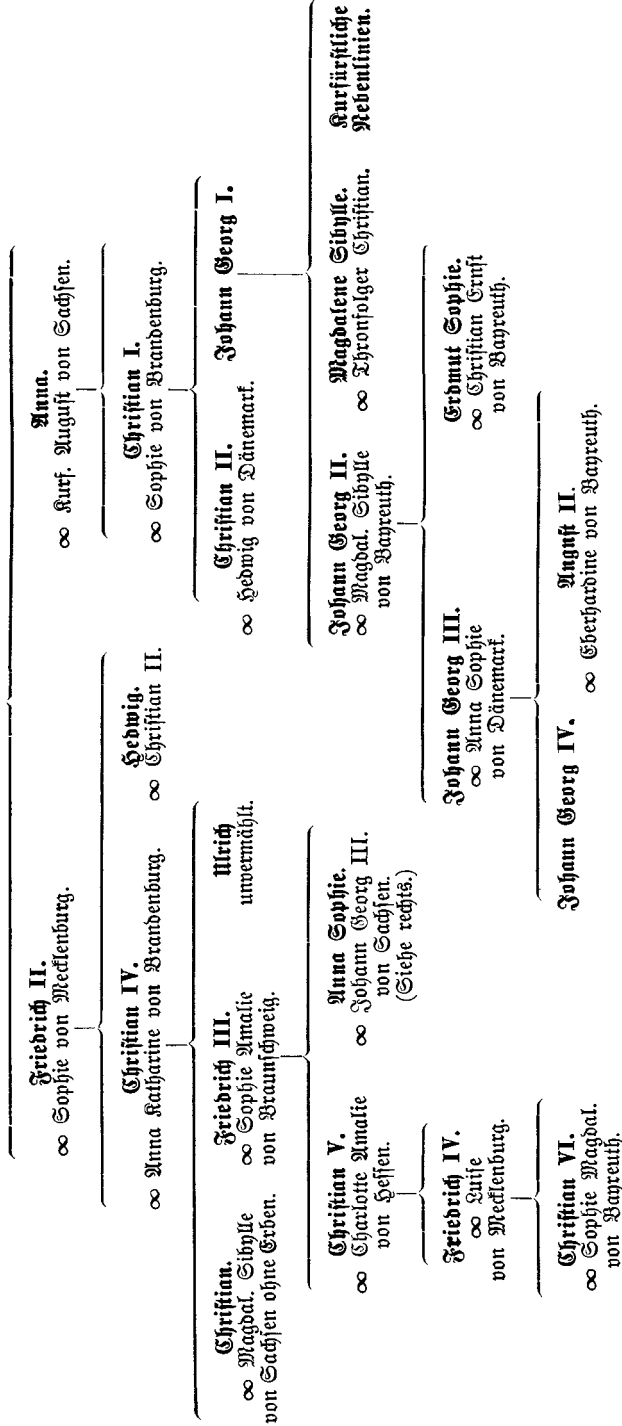
Christian VI. (11)
Sophie Magdalena von Bayernf.

Friedrich V. (12)
Sophie von England.
∞ Juliana Maria von Braunschweig.

IV.

Christian III. von Dänemark.

∞ Dorothea von Lauenburg.



Kurfürstliche Nebenlinien.

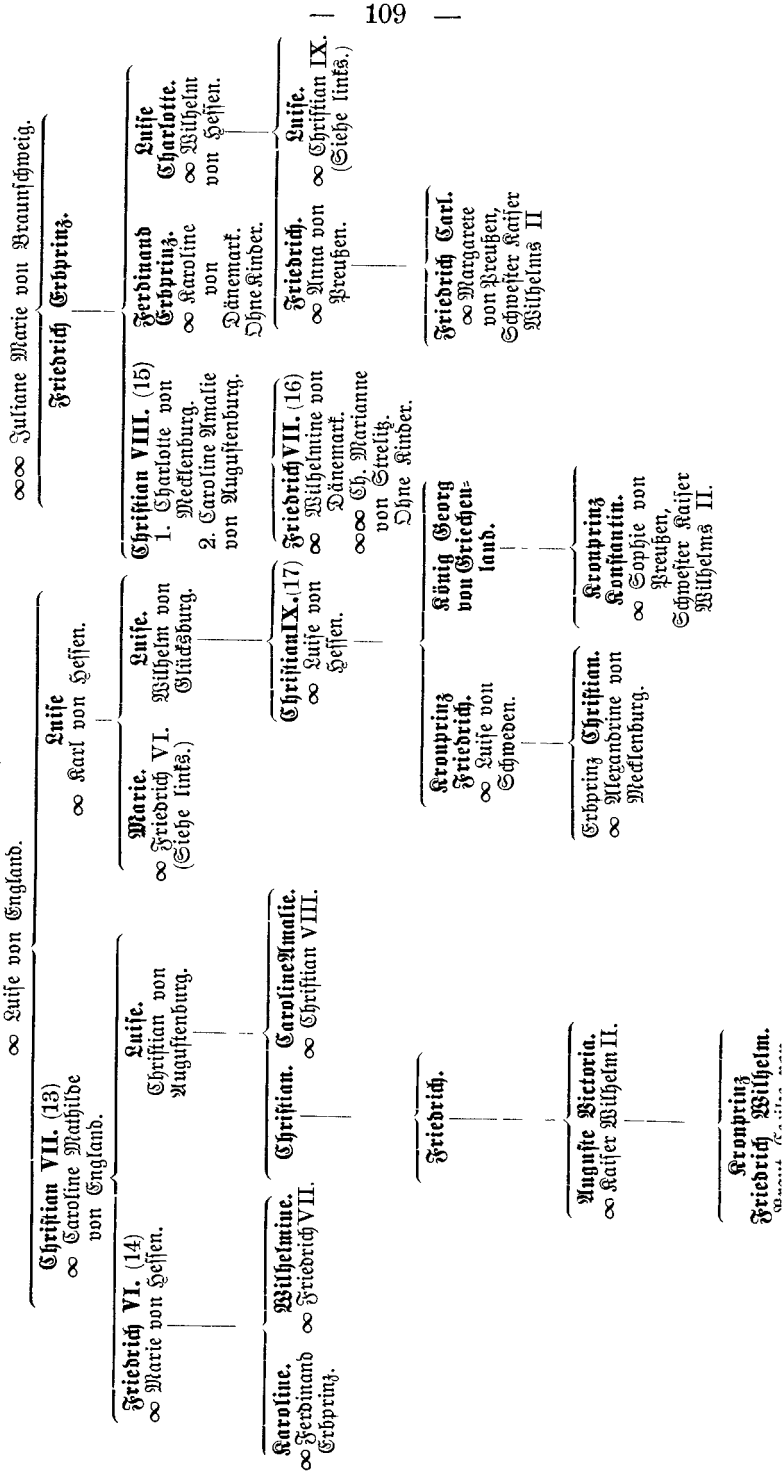
V.

Johann Georg von Brandenburg.

| | | | | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------|--|-----------------------------------------------------------------------------------|--|--------------------------------------------------------------------------------------|--|
| <p>Joseph Friedrich (aus erster Ehe des Vaters). ∞ Katharina von Kurland.</p> | | <p>1. Christian (Bayreuth). (Aus dritter Ehe des Vaters.)</p> | | <p>1. Joseph Ernst (Aus dritter Ehe des Vaters.)</p> | |
| <p>Johann Sigismund. ∞ Christian IV. von Dänemark.</p> | | <p>Ersmann August. Erbprinz</p> | | <p>2. Albrecht.</p> | |
| <p>Georg Adolph. Christian. ∞ Sophie Amalie von Sleswig.</p> | | <p>2. Christian Ernst.</p> | | <p>3. Johann Friedrich</p> | |
| <p>Friedrich Adolph. ∞ Sophie Amalie von Sleswig.</p> | | <p>Christian Heinrich. ∞ Sophie von Abolffheim.</p> | | <p>4. Adolph Friedrich.</p> | |
| <p>Schwabig Sophie. ∞ Adolph von Sleswig.</p> | | <p>3. Georg Adolph.</p> | | <p>4. Christian Friedrich.</p> | |
| <p>Christian V. ∞ Charlotte Amalie von Sleswig.</p> | | <p>4. Georg Friedrich.</p> | | <p>5. Sophie Magdalena. ∞ Christian VI. von Dänemark.</p> | |
| <p>Christiane Amalie von Sleswig.</p> | | <p>5. Friedrich. ∞ Adolphine von Preußen.</p> | | <p>6. Carl Friedrich Adolph. ∞ Friederike Luise von Preußen.</p> | |
| <p>Christiane Amalie von Sleswig.</p> | | <p>6. Friedrich Christian. ∞ Luise von Bayreuth.</p> | | <p>6. Alexander. ∞ Luise von Brandenburg.</p> | |
| <p>Christiane Amalie von Sleswig.</p> | | <p>7. Christiane Amalie. ∞ Luise von England.</p> | | <p>7. Carl Friedrich. ∞ Christian VII. von Dänemark.</p> | |
| <p>Christiane Amalie von Sleswig.</p> | | <p>8. Christiane Amalie. ∞ Luise von England.</p> | | <p>8. Christian VII. ∞ Luise von England.</p> | |
| <p>Christiane Amalie von Sleswig.</p> | | <p>9. Christiane Amalie. ∞ Luise von England.</p> | | <p>9. Christian VIII. ∞ Luise von England.</p> | |

VI.

Friedrich V. (12) von Dänemark.



Personenverzeichnis.

(Die Ziffern hinter den Namen geben die Seitenzahlen des Textes an.)

A.

- Abalon, Bischof von Roeskilde 42.
Agricola, Philipp, Geistlicher 38.
Andersen, S. Chr., Dichter, 51, 90 ff.
Angelus, Chronist 3, 21, 37.
Anhalt-Deskau, Fürst Johann Georg 48.
—, — Leopold 67.
Ansbach siehe Brandenburg.
Arnim, Bettina v., geb. Brentano 91.
Augustenburg siehe Holstein.
Aumont, Blumenmaler 100.

B.

- Bache, Otto, Maler 100.
Baden, Großherzogin Luise 91.
Bartholdi, v., Minister 64 ff.
Baudiz, Sophus, Schriftsteller 92.
Bayern, Herzog Christoph 1—3.
—, — Friedrich 3.
—, König Max Joseph 94.
Bayreuth siehe Brandenburg.
Beck, Charles, Oberst 100.
Beck siehe Holstein.
Beer, Michael, Dichter 86.
Bentheim-Steinfurt, Fürstin 32.
Bernadotte siehe Schweden.
Bernstorff, Graf Andreas Peter 83.
—, — Christian Günther 95 f.
—, — Joh. Hartwig Ernst 79.
—, Gräfin Elise, 96.
—, — Klara 96.
Bircholz, neumärkischer Kanzler 20.
Blücher, Fürst, Feldmarschall 96.
Blumenthal, Georg v., Bischof von
Lebus 20.
Brahe, Tycho de, Astronom 36.

Brandenburg (Kurlinie).

Kurfürsten:

- Friedrich I. 9.
Friedrich II. 1.
Albrecht Achill 3, 6 ff.
Johann Cicero 13, 24.
Joachim I. 13 ff.
Joachim II. 19, 25, 32, 34.
Johann Georg 32, 34 ff.
Joachim Friedrich 38 ff.
Johann Sigismund 38, 40.
Georg Wilhelm 40.
Friedrich Wilhelm 44 ff., 49 ff.

Kurfürstinnen:

- Anna, Gemahlin Albrecht Achills 8—9.
Anna, Gemahlin Johann Sigis-
munds 38, 40.
Dorothea 32, 44, 52.
Elisabeth, Gemahlin Friedrichs I. 9.
—, — Joachims I. 12—27.
Katharina 38.
Margarete 13.

Markgrafen:

- Johann von Küstrin 19, 28 ff.
Karl Emil 53.

Markgräfinnen:

- Anna, Tochter Johann Ciceros siehe
Holstein.
Anna, Tochter Joachims I. siehe
Mecklenburg.
Anna Katharina siehe Dänemark.
Dorothea 9.
Elisabeth Henriette 56.
Marie Amalie siehe Brandenburg-
Bayreuth.

(Siehe auch Schwedt.)

Brandenburg-Ansbach.

Friedrich 8f.
Joachim Ernst 15.

Brandenburg-Bayreuth (Culmbach).

Markgrafen:

Christian 15.
Christian Ernst 72.
Christian Heinrich 72.
Erdmann August 72.
Friedrich 74 ff.
Friedrich Christian 75.
Friedrich Ernst 76.
Georg Wilhelm Ernst 72.
Johann der Alchimist 2ff.
Sigmund 10.

Markgräfinnen:

Barbara siehe Gonzaga.
Dorothea siehe Dänemark.
Eberhardine siehe Sachsen-Polen.
Erdmuth Sophie 72.
Marie Amalie 73.
Sophie Christiane 75.
Sophie Luise 73.
Sophie Magdalena siehe Dänemark.
Wilhelmine 56, 60, 74 ff.

(Siehe auch Preußen, Herzoge.)

Brandt, Graf v. 86.

Braunschweig.

Elisabeth Christine siehe Preußen.
Elisabeth Ulrike siehe Preußen.
Ferdinand 81.
Juliane Marie siehe Dänemark.
Karl 85.
Sophie Amalie siehe Dänemark.
Wilhelm 3.

Brink, Reiseprediger 68.

Buch, v., Kammerjunker 52f.

Bülow, General 99f.

Burgund, Karl der Kühne von 7.

C.

Carstens, Maler 87.

Cernik, Registrator 40.

Chamisso, Dichter 91.

Chemnitz, Kanzler 98.

Christian der Däne, Diener 26.

Chytraeus, Chronist 21.

Claudius, Matthias, Schriftsteller 79.

Claufen, Theologe 92.

Claeswitz, v., General 96.

Colerus, Probst 37.

Cojel, Gräfin 69.

Culmbach siehe Brandenburg.

Czarnicki, polnischer Feldherr 54.

D.

Dänemark.

Könige:

Walbemar Atterdag 1.
Eric von Bommern 1.
Christoph von Bayern 1—4.
Christian I. 4—11, 42.
Hans 5—13, 17.
Christian II. 17 ff.
Friedrich I. 6 ff., 13 ff., 18 ff.
Christian III. 21, 23 ff., 42.
Friedrich II. 27 ff., 35 ff.
Christian IV. 39—45.
Friedrich III. 43, 46 ff., 49.
Christian V. 52 f., 63 ff.
Friedrich IV. 54—62, 70—72.
Christian VI. 44, 73—78.
Friedrich V. 78—82.
Christian VII. 85.
Friedrich VI. 78—80, 93—96.
Christian VIII. 96—98.
Friedrich VII. 42, 101.
Christian IX. 101.

Königinnen:

Anna Katharina 40—43.
Anna Sophie 72.
Charlotte Amalie 52, 54.
Christine 12 ff.
Dorothea, Gemahlin Christians I.
2—11.
Elisabeth (Isabella) 17 f., 34.
Juliane Marie 80—87.
Karoline Amalie 89, 97.
Karoline Mathilde 83, 86 f.
Luise, Gemahlin Friedrichs IV. 55
Luise, Gemahlin Friedrichs V. 79.

(Dänemark.)

Luiſe, Gemahlin Chriſtians IX. 101.
Margarete 1.
Marie 84.
Sophie 24, 35.
Sophie Amalie 43.
Sophie Magdalene 44, 72—78.

Prinzen:

Chriſtian, Sohn Chriſtians IV. 35.
Chriſtian, Sohn Chriſtians V. 54.
Franz 13.
Friedrich 80.
Georg 52.
Hans, Sohn Johannis 13.
Hans, Sohn Chriſtians II. 18.
Johann ſiehe Hans.
Knud 5.
Oluf 5.
Ulrich 42.

Prinzefſinnen:

Anna ſiehe Sachſen.
Anna Sophie ſiehe Sachſen.
Charlotte Friederike 96, 101.
Charlotte Luiſe ſiehe Heſſen.
Charlotte Marianne 101.
Chriſtine ſiehe Lothringen.
Dorothea, Tochter Chriſtians II.
ſiehe Pfalz.
Dorothea, Tochter Friedrichs I. ſiehe
Preußen (Herzogin).
Hedwig ſiehe Sachſen.
Luiſe Auguſte ſiehe Holſtein-Auguſten-
burg.

Magdalene Sibylle 35.

Derfflinger, v., Feldmarſchall 48.

Deutſche Kaiſer:

Friedrich III. 6f.
Karl V. 17, 27.
Ferdinand I. 27.
Maximilian 31.

(Siehe auch Preußen.)

Diſtelmeier, Lampert, Kanzler 38.
Doegen, Reſident, 52.
Dort, van, Maler 45.
Duham, Generaliſtal 64.
Duus, Age, Auditeur 92.

C.

Eberſtein, v., General 47, 49.
England ſiehe Großbritannien.
Enke, Bildhauer 26.
Ernſt, Erzbischof von Magdeburg 14.
Ewald, v., General 81.

F.

Flemming, Gräfin Armgard, geb.
v. Arnim 91.
Fontane, Theodor, Dichter 92.
Fouqué, v., Dichter 90.
Frankreich.
König Ludwig XI. 7.
König Ludwig XIV. 52.
Königin Eleonore 34.
Fry, Eliſabeth, Quäkerin 97.

G.

Ganz, Sekretär 29.
Gerike, Maler 57.
Glücksburg ſiehe Holſtein.
Goethe 89f.
Goethe, v., Türhüter 23.
Goltz, v., General 48.
Gonzaga, Kardinal 7.
—, Herzogin Barbara 7ff., 11.
Gohner, Prediger 96.
Gottorp ſiehe Holſtein.
Gohnowsky, Kaufmann 81.
Grieben, Bankier 31.
Griffenfeld, Graf, Reichskanzler 52.
Grimm, Gifela, geb. v. Arnim 91.
—, Jakob, Sprachforſcher 91.
—, Wilhelm, Sprachforſcher 91.
Großbritannien.
Georg II. 79.
Karoline, Königin 79.
Karoline Mathilde, Prinzefſin, ſiehe
Dänemark.
Luiſe, Prinzefſin, ſiehe Dänemark.
(Siehe auch York.)
Grumbach, v., fränkischer Ritter 28, 31.
Grumbkow, v., Miniſter 74.
Guldberg, Dve, Miniſter 86.

H.

Haffitz, Chronist 22 f.
Hardenberg, Lehnsgraf 93.
—, Fürst, Staatskanzler 93, 95.
Hartmann, Komponist 86.
Heinrichson, Grenadier 70.
Heinß, Kammerfrau 26.

Hessen-Cassel.

Charlotte Amalie siehe Dänemark.
Elisabeth Henriette siehe Brandenburg.
Hedwig Sophie 54.
Karl 54.
Ludwig 3.
Luise Charlotte 101.
Marie siehe Dänemark.
Wilhelm 101.

Hessen-Homburg, Landgraf 47.

Hippolyt a Lapide, Schriftsteller 98.
Hißig, Kriminaldirektor 90.
Hoffmann, C. Th. M., Dichter 90.
Holberg, Dichter 79.

Holstein-Augustenburg.

Christian, Herzog 89.
Karoline Amalie siehe Dänemark.
Luise Auguste 89.

Holstein-Glücksburg und Beck.

Dorothea von Glücksburg 32.
Friedrich Heinrich Wilhelm 32.
Luise siehe Dänemark.
Wilhelm von Beck, später Glücksburg 32.

(Siehe auch Dänemark, Christian IX.)

Holstein-Gottorp.

Adolf, Herzog 32.
Anna, Herzogin 13 ff., 23.
Holße, Kammergerichtsrat 92.
Humboldt, Alexander v. 92.
—, Wilhelm v. 88, 92.

J.

Jacobsen, Dichter 92.
Jakobi, Erzgießer 60.
Jerakurius, Ananias 37.
Jerdorff, Maler 100.
Jlgen, Minister 58.
Juel, Just, Vizeadmiral 56—58, 60.

K.

Kade, Rektor 59.
Kantß, Friedrich v. 28.
Katte, v., Leutnant 74.
Klopstock, Dichter 79—80.
Königsmarck, Graf Hans Karl 48.
—, — Kurd Christoph 48.
Köppen, Kriegsrat 83.
Krag, Reichsrat 50.
Kruze, Viebede 43.
Kunckel, Alchimist 57.
Köller, später Köller Banner, Oberst 86.

L.

Langerfeld, v. 45.
Lehmann, Drin, Minister 97.
Lente, Konseilsmitglied 55.
Leszczyński, Stanislaus, König von Polen 58
Leutinger, Chronist 36 f.
Ligne, Fürst 94.
Lind, Jenny, Sängerin 91.
Lisbo, Berliner Prediger 96.
Lothringen, Herzogin Christine 18, 26, 31.
Lunding, Kommandant 100.
Luther 19, 25.
Lynar, Graf Rochus 35.
—, — Johann Casimir 35.
Löwenörn, Paul v., Gesandter 74.

M.

Mandern, van, Maler 45.
Mantegna, Maler 11.
Mantua siehe Gonzaga.

Mecklenburg.

Albrecht 24 f.
Alexandrine 101.
Anna 24 f.
Auguste 55.
Carl 55.
Charlotte Friederike siehe Dänemark.
Charlotte Marianne siehe Dänemark.
Gustav Adolf 55.
Luise siehe Dänemark.
Marie Amalie 55.
Paul 101.

(Mecklenburg.)

- Sophie siehe Dänemark.
Ulrich 24, 35.
Melanchthon 20 f.
Memhard, Baumeister 45.
Meyer, General 67.
—, Kammergerichtsrat 92.
Meyerbeer, Komponist 86, 91.
Meyßenbug, Freiherr 60.
Molke, Graf, Adam Gottlob 79.
Mostyns, Kammerfrau 87.
Müller, dänischer General 100.
Munk, Christine 43 f., 49.
—, Eleonore Christine siehe Ulfeld.
Münster, Sebastian 3 f.
Møller, Maler 84.

N.

- Nansen, Stadtpräsident 50.
Nicolai, Berliner Buchhändler 54.
— siehe Scharling.
Novakis (Friedrich v. Hardenberg), Dichter 90.

O.

- Oehlenschläger, Adam 89—90.
Österreich, Kaiser Franz 94.
Oldenburg, Graf Christoph 24 f.
Oricola, Gräfin Maximiliane geb. v. Arnim 91.
Ostfriesland, Fürstin 75.

P.

- Paludan-Müller, Kandidat 100.
Pfalz, Kurfürst Friedrich II. 26, 34.
—, Kurfürstin Dorothea 18, 26, 31 f., 34.
—, Prinzessin Elisabeth 32.
Pfehl, v., Oberst 48.
Pflüschan, Missionar 68.
Polen siehe Sachsen.
Pommern, Sophie v. 15.
Pontoppidan, Geschichtsforscher 8, 37.
Prätorius, Hauptmann 70.
Preußen.
Herzog Albrecht 15, 27 ff.
Herzogin Dorothea 15, 27.

Könige:

- Friedrich I. 44, 54—62.
Friedrich Wilhelm I. 62 ff.
Friedrich der Große 62, 80 ff.
Friedrich Wilhelm II. 21.
Friedrich Wilhelm III. 93, 96.
Friedrich Wilhelm IV. 90, 96 ff.
Wilhelm I. (Kaiser) 101.
Friedrich (Kaiser) 91.
Wilhelm II. (Kaiser) 101.

Königinnen:

- Augusta 91.
Elisabeth 96—97.
Elisabeth Christine 82—84.
Sophie Dorothee 57, 67.
Sophie Luise 57.

Prinzessinnen:

- Alexandrine siehe Mecklenburg.
Elisabeth Christine Ulrike 83.
Friederike siehe York.
Luise Amalie 83.
Ulrike siehe Schneiden.
Wilhelmine siehe Brandenburg-
Bayreuth.

Puttk, Gustav zu, Dichter 85.

Q.

Quast, v., General 48.

R.

- Radowitz, v., General 96.
Radziwill, v., Familie 96.
Rangau-Nischeberg, Geh. Rat 86.
Rangau, Heinrich v. 36, 40.
—, Reichsgrafen 69—71.
Rauch, Biblhauer 88.
Rentsch, Verfasser des Ceder-Hain 4.
Reventlow, Graf, Gesandter 96.
—, Minister 55.
—, Gräfin Anna Sophie, später Königin 72.
—, Klara, geb. Gräfin Bernstorff 96.
Ribbing, schwedischer Ritter 18.
Rosenkranz, Jvar 55.
Rosenstand, Maler 7.

Rußland.

- Alexander I. 94.
- Alexander III. 102.
- Elisabeth 83.
- Katharina 80.
- Nikolaus I. 102.
- Paul 81.
- Peter der Große 59, 62.
- Peter III. 80.
- Ny, dänischer General 100.
- Nyse, Genrik, General 52.

S.

Sabinus, Professor 20.

Sachsen.

Kurfürsten:

- August 27 ff., 34.
- Christian I. 34.
- Christian II 35.
- Ernst 12.
- Friedrich der Weise 12.
- Johann der Beständige 12, 22.
- Johann Friedrich 26.
- Johann Georg I. 35.
- Johann Georg II. 72.
- Johann Georg III. 35, 72.
- Moriz 27.

Kurfürstinnen:

- Anna 27, 34.
- Anna Sophie 35.
- Hedwig 35.
- Sophie 34 ff.

Herzöge und Herzoginnen:

- Anna siehe Brandenburg.
- Christine siehe Dänemark.
- Elisabeth 32.
- Ernst 14.
- Johann Friedrich 28, 31.
- Magdalene Sibylle siehe Dänemark.
- Margarete siehe Brandenburg.
- Wilhelm 13.

Sachsen-Polen.

- August der Starke 56—62.
- August III. 59.
- Eberhardine, Königin 73—74.

Sachsen-Weißenfels.

- Sophie Luise, Prinzessin siehe Brandenburg-Bayreuth.
- Savigny, Friedrich v. 91.
- Schack-Rathlou, Minister 86.
- Schadow, Bildhauer 88.
- Scharling, Schriftsteller 92.
- Schaumburg, Adolf von, Graf in Holstein und Schleswig 2, 4.
- Schill, v., Major 81.
- Schiller 89.
- Schimmelmann, Graf 82.
- Schindel, Architekt 88.
- Schlegel, Friedrich, Dichter 90.
- Schleiermacher, Theologe 92.
- Schlüter, Bildhauer 60.
- Schneider, Geh. Hofrat 99.
- Schottland, Jakob III., König 10.
- Schulin, Minister, Graf 73
- Schweden.**
 - Christine, Königin 46.
 - Erich XIV. 27.
 - Gustav Adolf 46.
 - Gusta Wasa 18.
 - Karl X. Gustav 46 ff.
 - Karl XII. 47, 54 ff.
 - Karl XIV. Johann (Bernadotte) 81.
 - Ulrike, Königin 78.
- Schwedt, Markgrafen von 45.
- Seidel, Kammergerichtsrat 20, 48.
- Sinding, Bildhauer 89.
- Sixtus IV., Papst 7.
- Smed, Baumeister 45.
- Sparre, v., Feldmarschall 48.
- Sperling, Dr., Arzt, 50—51.
- Stahl, Dr., Leibarzt 68.
- Steenwinkel, Baumeister 45.
- Steffens, Genrik, Professor 90.
- St. Germain, Graf, General 81.
- Stein, Freiherr v. 85.
- Stör, neumärkischer Rat 30.
- Stolberg, Graf Friedrich Leopold 90.
- Strauß, Hofprediger 96.
- Struensee, Graf 84 ff.
- , preussischer Minister 85.
- , Superintendent 86.
- Sturm, v., Kammergerichtspräsident 69.

T.

Termessen, Maler 45.
Theremin, Berliner Prediger 96.
Thorwaldsen, Bildhauer 88—89.
Thulemeier, v., Minister 82.
Tiedt, Dichter 90—91.
Tilly, Feldherr 44.
Tordenskiold, Admiral 67.
Toucement, Der Deutsch-Franzose 58.

U.

Ulfeld, Eleonore Christine 49.
—, Korftz, Reichshofmeister 49 ff., 90.

V.

Venne, v. d., Maler 43.
Vibe, Ditlev, Konseilsmitglied 55.
Viereck, v., Fräulein 54.
—, -, Resident 54.
Vischer, Peter, Erzgießer 24.
Vossius, Resident 69.

W.

Wallenstein, Generalissimus 44.
Walter, v., Geh. Rat 73.
Wartensleben, Graf, Feldmarschall 60.
Weghorst, Übersetzer der danske lov 63.
Weiß, Professor 91.
Weißenfels siehe Sachsen.
Wenzel, Kupferstecher 59 f.
Weyhe, Oberst 100.
Windelmann, Sterndeuterin 59.
Winkelman, Galvanoplastiker 88.
Wolffstein, Reichsgräfin v. 76.
Wrangel, Graf Hermann 48
Württemberg, König Friedrich 94.

Y.

York, Herzog und Herzogin 84.

Z.

Zedtwitz, v., Hoffräulein 23.
Zernitz siehe Cernitz.